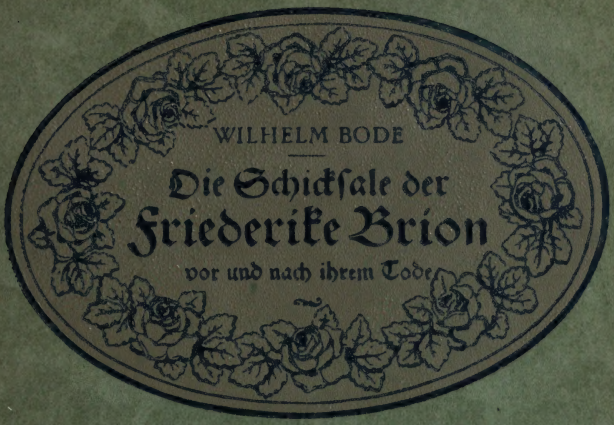


UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Wilhelm Bode

# Die Schicksale der Friederike Brion

vor und nach ihrem Tode

LG
G599
.Y6o5

# Die Schicksale der Friederike Brion

## vor und nach ihrem Tode

Von

Wilhelm Bode

Difficile est, satiram
non scribere.

184134
19.9.23.

Mit 7 Abbildungen

Berlin 1920 · Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Copyright 1920 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

# Vorwort

Der Titel deutet das Eigentümliche dieses Buches an: auf eine kurze Lebensgeschichte, die einigen Reiz und Umfang nur durch zwei Liebesepisoden bekommt, folgt die erheblich längere Darstellung einer Auferstehung, eines zweiten Lebens. Nicht in den Himmel oder in die Hölle werden wir unsere Heldin begleiten: die Arme muß in die Stuben der deutschen Gelehrten spuken gehen. Und diese Spukgestalt wird uns viel mehr beschäftigen als vorher das aufblühende Kind, die liebende Jungfrau und die alternde Mamsell. Das Gerücht mehr als die Wahrheit.

Ich verspreche dem Leser keine neuen Entdeckungen, aber ich biete ihm alle Tatsachen der gesamten reichhaltigen Friederiken-Literatur und dazu alle bemerkenswerten Meinungen und Vermutungen dieser Literatur. Ich biete also das Mark und den Saft aus hundert Aufsätzen und Büchern. Die Arbeit, diese Fülle von Behauptungen, Urteilen, Ansichten in eine übersichtliche Ordnung, die nur diejenige nach der Zeitfolge sein konnte, zu bringen, war nicht gering. Der Leser, der mir nun mit leichter Mühe auf dem Wege folgt, wird

sich mit dem deutschen Gelehrtenwesen fast mehr beschäftigen als mit der Pfarrerstochter aus Sesenheim und sich darüber allerlei Gedanken machen. Über den eigentlichen Nutzen, den ich dem Buche zuschreiben möchte, spreche ich auf seinen letzten Seiten.

Weimar, im Juni 1920.

Dr. Wilhelm Bode.

# Inhalt


Seite

Vorwort . . . . . V

## Der Erdenlauf 1752—1813

Herkunft und erste Heimat 1752—1760 . . . . . 3
In Sesenheim 1760—1770 . . . . . 3
Goethe 1770 und 71 . . . . . 7
Zwischenrede . . . . . 22
Lenz 1772 . . . . . 28
Goethe und Lenz 1773—1780 . . . . . 41
Noch bei den Eltern, bis 1787 . . . . . 49
Im Steintal 1788—1801 . . . . . 51
Der Abend 1801—1813 . . . . . 52

## Das Wiederkommen 1812—1912

‚Dichtung und Wahrheit' 1812 und 1814 . . . . . 57
Erste Leser. Niebuhr. 1814—1821 . . . . . 66
Näkes Wallfahrt 1822 . . . . . 68
Abeken 1825 . . . . . 73
Engelhardt 1826 . . . . . 75
Ludwig Tieck 1828 (?) . . . . . 77
Elsässische Forscher 1831—1842 . . . . . 80
Heinrich Kruse 1835 . . . . . 83
Die große Glocke (Varnhagen, Laun, Weill, Bahrs) 1840 90
Neue Mitteilungen 1842—1848 . . . . . 96
Düntzer 1852 . . . . . 98
Dichter und Maler 1838—1869 . . . . . 100
Ein Grabdenkmal 1866 . . . . . 102
Leyser 1871 . . . . . 103
Ein Gedicht von Lenz (1878) . . . . . 104

Seite
Lucius 1878 . . . . . 111
Ehrung und Gegenwirkung. Die Katholiken 1878 bis 1884 . . . . . 114
Bielschowsky 1880 . . . . . 119
Falck 1884 . . . . . 124
Der Ankläger Froitzheim 1892 . . . . . 130
Hiebe auf Froitzheim 1892 und 1893 . . . . . 144
Gustav Adolf Müller 1894 . . . . . 155
Froitzheim und Gambs 1900 und 1908 . . . . . 163
Froitzheim über Goethe 1900 und 1908 . . . . . 172
Froitzheims Letztes über Friederike 1908 . . . . . 179
Eduard Engel 1909 . . . . . 186
Adolf Metz 1911 . . . . . 193

**Schlußbetrachtung** . . . . 196

**Die Friederiken-Literatur** . . . 205

## Abbildungen

### Im Text

Pfarrhaus in Sesenheim . . . . . 78
Pfarrscheune in Sesenheim . . . . . 79
Kirche in Sesenheim . . . . . 161

### Auf Tafel

Angebliche Bilder von Friederike Brion . neben S. 6
Goethes Zeichnung des Sesenheimer Pfarrhauses . . . . . neben S. 7

Erſtes Buch

# Der Erdenlauf

1752—1813

## Herkunft und erste Heimat 1752–1760

Im Mai 1743 hielt Jakob Brion, Pfarrer von Niederrödern im unteren Elsaß, in seiner Vaterstadt Straßburg Hochzeit mit der dortigen Bürgerstochter Magdalena Schöll. Der Bräutigam war sechsundzwanzig Jahre alt, die Braut achtzehn.

Das neue Paar lebte siebzehn Jahre in Niederrödern und zeugte zehn Kinder. Aber nur vier Töchter erwuchsen: Katharina, Salomea, Friederike und Sophie. Von ihnen wurde Friederike, die Heldin oder Leidtragende dieses Buches, im Jahre 1751 oder 52 geboren. Genau läßt es sich nicht sagen, denn das Kirchenbuch von Niederrödern ist in der Revolutionszeit verbrannt worden; auch der Geburtstag ist unbekannt.

## In Sesenheim 1760–1770

Als Riekchen[1]) acht oder neun Jahre alt war, zu Martini 1760, siedelte die Familie nach dem zwei

[1]) „Riekchen" schreibt Goethe; in Sesenheim sprach man Rickchen aus; die norddeutsche Verkleinerungsform wurde dort wirklich gebraucht, und nicht das süddeutsche Rickele.

Stunden von Niederrödern entfernten Sesenheim über, wo der Vater eine erheblich bessere Stelle antrat; sein Patronatsherr war der katholische Prinz Rohan in Zabern, Fürstbischof von Straßburg. Die Protestanten von sechs Dörfern gehörten nun zu Brions Pfarre, mehr als 1500 Seelen. Das Pfarrdorf selbst hatte rund tausend Einwohner, von denen zwei Drittel protestantisch waren. Die Katholiken hatten auch einen Geistlichen im Orte; sie benutzten mit den Protestanten dieselbe Kirche. Reichlich viel Acker gehörte zu Brions Stelle; auch hatte er an Zehnten eine recht gute Einnahme. Die Familie lebte also in halb bäuerlichen, aber recht behaglichen Verhältnissen. Die Frauen trugen sich ländlich; man sprach die elsässische Mundart. Die Töchter wurden vermutlich auf einige Zeit zu den Verwandten nach Straßburg geschickt, um ihren Gesichtskreis etwas zu erweitern; aber die französische Sprache der Vornehmen lernten sie auch dort nicht.

Unter den Verwandten waren diejenigen von der Mutterseite die ansehnlicheren. Des Vaters Vater war Kübler oder Weißbinder, derjenige der Mutter Schaffner des Barons v. Dürkheim zu Froschweiler und anderer Herrschaften. Dieser Amtsschaffner Schöll hatte drei Söhne, von denen einer Regierungsrat in Saarbrücken wurde, ein zweiter Amtmann und Geheimbder Rat der ortenauischen Reichsritterschaft (drüben über dem Rheine, nach Offenburg zu), während der Dritte sich mit einem Handwerk begnügte; er betrieb eine Säckler- (oder Beutler-) Werkstätte in Straßburg unter den Gewerbslauben. Der ortenauische Amtmann oder

Syndikus war mit einem Geheimen Regierungsrat Sahler verschwägert, der sich auch sehr freundschaftlich zum Sesenheimer Pfarrhause hielt; der Saarbrücker Regierungsrat hatte eine Weyland aus Buchsweiler zur Frau; dadurch hatte man auch in dieser kleinen Residenz Freunde. Am wichtigsten für die Brionsmädchen war wohl der Umstand, daß der Oheim Syndikus drei Töchter hatte, die mit ihnen im gleichen Alter standen: Diese genossen in der schönen Jahreszeit gern das Landleben, und die Sesenheimerinnen fanden dagegen eine Herberge in der Stadt, wenn ihnen die Eltern eine Abwechslung gönnten. Mit der Stadt hatte die Pfarrersfamilie überhaupt einen regelmäßigen geschäftlichen und freundschaftlichen Verkehr; ihr Bruder Säckler nahm dort für sie Waren und Briefe an, die an einem bestimmten Wochentage hinausgingen. Auch den Großvater und die Großmutter Brion hielt man in Ehren; als das Alter über sie kam, ließ der Sohn sie bei sich in seinem Pfarrhause wohnen.

Der Pfarrer Brion wird als ein kleiner freundlicher Herr geschildert, der sein Amt gewissenhaft versah und, wie wir noch heute feststellen können, sein Kirchenbuch sehr gut führte. Er soll so wohltätig gewesen sein, daß er den Rock vom Leibe wegschenken konnte; dadurch zeigte er sich dankbar für die Gnade Gottes, die ihm seine besonders gute Stelle verschafft hatte. Geistig hervorragend war er nicht; im Glauben verharrte er bei dem strengen und engen Luthertum, wie er es in Straßburg gelernt hatte. Er kannte kein anderes Land als sein Stückchen Oberrhein; auch seinen geistigen

Gesichtskreis hatte er wenig ausgedehnt. Es scheint, daß seine Hausfrau in weltlichen Dingen die Herrschaft hatte; sie war äußerlich groß und schlank, im Innern tüchtig und würdig.

Zu ihren Kindern kam in Sesenheim noch ein elftes oder, wenn man nur die Lebenden zählte, ein fünftes. Das war endlich der ersehnte Sohn! Christian wurde er getauft. Die Töchter traten nunmehr in das Alter, wo sie der Schule entwuchsen; Joseph Pöpplen hatte ihr erster Schulmeister geheißen; ein junger Mann, Ludwig Mochel, hatte ihren Unterricht vollendet. Riekchen ging am 30. März 1766 zum heiligen Abendmahl, als die Erste unter 29 Konfirmandinnen. Ein halbes Jahr später hielt ihre älteste Schwester, die neunzehnjährige Katharina, Hochzeit. Ihr Bräutigam war ein junger Theologe von Uberrhein, Christian Bernhard Gockel, Präzeptor des markgräflich Baden-Durlachschen Gymnasii und Pastor vicarius zu Carolsruh.

Die zweite Schwester, Salome oder Selmel, war zwei Jahre vor Friederiken konfirmiert und durfte nun auch schon des ihr bestimmten geistlichen Ehemannes harren; sie faßte tüchtig im Haushalt und bei der Feld- und Wiesenarbeit zu.

Riekchen war im Vergleich zu ihr schwächer, weicher, mehr der Stube ergeben. Sie mochte wohl die schönste unter den Pfarrerstöchtern sein: groß und schlank, das Haar blond, leicht gewellt, die Augen blau und heiter, die Farbe weiß und blaß, wenn nicht ein Blutstrom in die Wangen schoß.

Silberstiftzeichnung von J. F. A. Tischbein
Prof. Th. Stettner

Aus der Familie Brion auf einer Untertasse
Goethe-Nationalmuseum in Weimar

Unbenannte Elsässerin aus dem Nachlaß
von Jakob M. R. Lenz

## Angebliche Bilder von Friederike Brion

Pfarrhaus zu Sesenheim

Zeichnung von Goethe

Die jüngste der Schwestern, Sophie, kam Ostern 1770 aus der Schule; sie hatte das Unglück zu hinken und recht klein zu bleiben; an Klugheit nahm sie es mit den Andern auf. Einige Monate nach Sophiens Konfirmation starb im Hause der zweiundachtzigjährige Großvater Brion; seine Witwe lebte noch neun Jahre länger bei den Kindern und Enkeln.

## Goethe 1770

Was für Jünglinge und Männer zuerst die Gedanken und Gefühle der heranwachsenden Friederike beschäftigten, wann und durch wen sie die Wonnen und Schmerzen der ersten Liebe kostete: wir können es nicht wissen. Ganz fern von der Welt lebte sie nicht; ihre Eltern sahen manche Gäste, und die Mädchen durften öfters in Straßburg verweilen. Spaziergänge in die Umgebung von Sesenheim waren recht üblich, und kleine Reisen zu den Verwandten kamen auch vor.

Im Sommer oder Herbst 1770, als Riekchen achtzehn oder neunzehn Jahre alt war, brachte der Vetter Weyland, der in Straßburg sich zum Arzt ausbildete, einen Freund mit: Herrn Goethe aus Frankfurt. Dieser junge Mann hielt sich in Straßburg auf, um dort seine juristischen Studien abzuschließen und den Lizentiaten- oder Doktortitel zu erwerben. Nachher wollte und sollte er nach den Absichten seines wohlhabenden Vaters gen Paris und Italien reisen, nach dieser großen Reise in Wetzlar, dem Sitz des Reichskammergerichts, einen Blick in die Rechtsgeschäfte der

deutschen Staaten tun, um dann als ein ganz fertiger höherer Jurist ein seinen Talenten entsprechendes Amt anzutreten.

Dem jungen Manne gefiel es in dem gastfreundlichen elsässischen Pfarrhause; das dörfliche Leben war ihm etwas ganz Neues, und hingegen war auch er hier ein Mensch neuer Art; man fand an seiner Unterhaltsamkeit großen Gefallen. Er ward eingeladen, mit seinem Freunde Weyland bald wieder zu kommen.

„Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht" schrieb Goethe am 14. Oktober 1770 an eine Freundin. „Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundliche Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles, was ich liebe." Aber noch lebhafter als an die früheren Freundinnen dachte er jetzt doch an das letzte schöne Mädchenbild, an Riekchen. Am 15. Oktober setzte er einen Brief auf. „Liebe neue Freundin" begann er.

Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen, denn, wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug' im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem. Und für unsre Herzen wollt' ich schwören: Sie, so zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein bißchen günstig sein?

Nein, so ging es doch nicht! Man darf einem Mädchen nicht im ersten Briefe schreiben, daß es einige Verliebtheit verraten habe. Der Mann muß den ersten

Schritt tun und als Bittsteller am anderen Herzchen anklopfen. Also entwarf Goethe einen neuen Brief:

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage. Ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will und was ich schreiben möchte, Das ist ein Anders. Soviel merk' ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte, und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ungefähr vorstellen, wenn Sie mir bei'm Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir tat, und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter anderen Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück. Und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig, noch interessant werden konnte. Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte: so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unserer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein. Unterdessen war mir die Rolle, die ich aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? O, ich mag nichts sagen! Entweder Sie können's raten oder Sie glauben's nicht.[1])

[1]) Wahrscheinlich hatte Goethe bei der Abendlampe an der Wand auf einem großen Papier den Schattenriß Friederikens oder auch der beiden erwachsenen Schwestern nachgezogen, und trug sie nun gemalt als Beute in seine Wohnung.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie bald wiederzusehen. Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzusehen. Und wir Andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein Bißchen was leid tut, gleich sind wir mit der Arzenei da und sagen: „Liebes Herzchen, sei ruhig! Du wirst nicht lange von ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst. Sei ruhig, liebes Herzchen!“ Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat. Und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genung, wir sind hier, und sehen Sie, daß Sie Unrecht hatten? Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde. Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff' ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unserer niedlichen und mutwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich Das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren teuern Eltern! Ihrer lieben Schwester viel hundert —, was ich Ihnen gerne wieder gäbe.[1])

---

[1]) Küsse wurden damals unter jungen Leuten sehr leicht und bald gegeben; sie bedeuteten nur Wohlgefallen, Freude, Freundschaft. Zu den niedlichen und mutwilligen Unterhaltungen in Sesenheim hatten ohne Zweifel Pfänderspiele mit vielen Küssen gehört. Wie später eine alte Frau zu erzählen wußte, wurde in jenen Tagen das Welschkorn des Pfarrers „gebastet;“ dabei waren eine Anzahl Mädchen

Diesem ersten Schreiben folgte nun ein Briefwechsel hin und her, von dem uns aber nichts übrig geblieben ist, und mehrere Male ritt Goethe auch wieder hinaus, zur Winterszeit und im ersten Frühjahr. Daß er und Friederike sich liebten, daraus machten sie kein Hehl; wieviel jedoch darf man unter dem Wort Liebe, mit dem die Menschen damals noch freigebiger als heute umgingen, verstehen? Sie freuten sich an einander und auf einander, sagten sich Süßigkeiten: ohne Zweifel! Wie tief aber gingen die Gefühle bei dem Mädchen hier, bei dem jungen Manne dort? Wir können es nicht messen. Goethes Geist war mit vielen Dingen beschäftigt, und jetzt bewegten ihn besonders die neuen Gedanken, die er seinen Gesprächen mit Herder verdankte, denn dieser Mann verbrachte zufällig den Winter in Straßburg, und Goethe ging oft zu ihm. Friederike hatte in ihrer dörflichen Winter-Einsamkeit recht viel Zeit, sich mit dem neuen Freunde zu beschäftigen. Beide liebten die Dichtkunst, und Goethe brachte sehr bald seine eigenen Werke zum Vorschein, wie er auch solche fremde Werke schickte oder vorlas, die er sehr bewunderte. Von seinen Eigenen ließ er Riekchen Alles lesen, was er in Straßburg hatte; sogar die ‚Mitschuldigen' nahm er mit hinaus. Er schwärmte damals für die Helden Ossians und brachte seine Übersetzungen aus diesen gälischen Liedern nach Sesenheim. Riekchen spielte etwas Klavier und sang gern; Goethe machte ihr neue Lieder zum Singen und bessere Texte zu beliebten

der Dörfer in der Scheune und auf dem Hofe bei Brions versammelt; Goethe trieb seinen Mutwillen unter ihnen.

Melodien.[1]) Und sicherlich richtete Goethe auch solche Lieder an Friederike, die ihm jetzt frisch aus dem Herzen drangen und ihr seine Grüße, seine Liebe auf's neue verkünden sollten. Von solchen Gedichten, die Friederike aufhob und die sie auch wohl alle auf sich beziehen durfte, kennen wir acht.

Dies ist ihr Wortlaut:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein!
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergötzen
Und lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden
Und wie die kleinen Kinder sein.

*

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den Ihr ihm nanntet, liebe Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.
Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottener Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.
Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falke stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut, als [ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche findt.

*

[1]) Wenigstens eins dieser Lieder hat Max Friedländer nachgewiesen: „Erwache, Friederike" zu einer Melodie Görners.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle!
Ihr Herz gewann ich mir bei'm Spiele,
Und Sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude:
Nun laß' auch morgen sein wie heute
Und lehr mich, ihrer würdig sein!

*

(Mit einem gemalten Bande:)

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute, junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein luftig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel!
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufriedener Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Sie, wie eine Rose jung!
Einen Kuß, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Schicksal, segne diese Triebe,
Laß' mich ihr und laß' sie mein!
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein!

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich' mir deine liebe Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

*

Balde seh' ich Riekchen wieder,
Balde, bald umarm' ich sie!
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie!

Ach, wie schön hat mir's geklungen,
Wenn sie meine Lieder sang!
Lange hab' ich nicht gesungen,
Lange, liebe Liebe, lang!

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Mädchen mir entflieht,
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in mein Lied.

Doch jetzt sing' ich und ich habe
Volle Freude süß und rein!
Ja, ich gäbe diese Gabe
Nicht für aller Klöster Wein.

*

Erwache, Friederike!
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Errötend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt:
So höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt!
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch:
Die schönste, meiner Musen,
Du — schliefst ja noch!

*

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde
Und fort! Wild wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Wie ein getürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah schläfrig aus dem Duft hervor;[1])
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch tausendfacher war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer,
In meinen Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich!

---

[1]) Nur bis hieher findet sich das Gedicht in Friederikens Nachlaß, aber sie wird wohl das Ganze besessen haben.

Ein rosenfarbes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter,
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinen Augen welcher Schmerz!
Ich ging — du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick!
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

*

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück!

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird taub wie mein Gesicht;
Sie sehen die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht!

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein:
Umher ist Alles Leben,
Es strudelt neuer Wein!

Doch in der öden Laube
Ach, denk ich, wär sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und sie: was gäb sie mir?[1])

Außer diesen Gedichten besitzen wir als Urkunden noch fünf Briefe, die Goethe im Sommer 1771 an den Aktuar Salzmann in Straßburg, einen älteren Freund und väterlichen Berater, richtete. Diese Briefe sind leider in der Geniesprache geschrieben: unruhig, übertreibend, mehr andeutend als klar bezeichnend; mehr Gefühle als Tatsachen hervorhebend; man kann sie also sehr leicht mißverstehen. Das junge Genie ließ auch Ort und Datum weg; also kann man über die Anordnung streiten. Mit andern Gelehrten wollen wir uns den ersten dieser Briefe in Straßburg am 17. Mai geschrieben denken, die übrigen in Sesenheim am 29. Mai,

[1]) Über diese acht Gedichte und zwei weitere, die Sophie Brion von ihrer Schwester her aufbewahrte, gibt es eine gelehrte Literatur. Gustav v. Loeper erkannte, daß die zwei weiteren „Ach bist du fort" und „Wo bist du itzt" von Lenz herrührten; Das wurde später von Düntzer und Froitzheim wieder bestritten, aber es darf jetzt für allgemeine Annahme gelten. Die wichtigsten neueren Arbeiten über den Gegenstand sind von Gustav Bielschowsky, Edward Schröder, Th. Maurer, Eugen Wolff und Max Morris. Das Neueste ist ein Aufsatz von Schröder im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft für 1919. Leider bleibt streitig, wann die einzelnen Lieder entstanden sind, ob z. B. das Herbstgedicht „Ein grauer trüber Morgen" in den Oktober 1770 und nach Straßburg gehört oder ob es Goethe 1771 von Frankfurt her einem Briefe beilegte. Es mag noch einige andere Gedichte Goethes geben, die sich an Friederike richten, vor allem das vollkommenste Lied

5. Juni, 12. Juni und 19. Juni. Sie berichten über vier bis fünf Wochen Land-Aufenthalt.

1.

Die Augen fallen mir zu; es ist erst Neun. Die liebe Ordnung! Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O, es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube: ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und Dieses doppelt: Sie wissen, wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt, bis ich Sie wiedersehe! In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch! Morgen um sieben Uhr ist das Pferd gesattelt, und dann Adieu!

---

seiner Studentenjahre: „Wie herrlich leuchtet mir die Natur" und folgende zwei Bruchstücke:

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
Seh dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Qual!
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

*

Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Kleiner Engel! Nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang' um dich mit Geistern streite
Und erwachend atme kaum:
Ach, wie sehn' ich mich nach dir!
Ach, wie teuer bist du mir,
Selbst in einem schweren Traum!

2.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle! Und weil ich Sie so lang' nicht sehen werde, denk ich: es ist gut, wenn du schreibst, wie dir's geht. Nun geht's freilich so ziemlich gut; der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe, er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell. Die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und Das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herumgeht. Doch ist's immer Land! Ach, wenn Alles wäre, wie's sein sollte, so wären Sie auch da.

Schreiben Sie mir doch auf den Freitag! Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit zwei Pfunden gutem Zuckerbäckerwesen (Sie verstehen besser als ich, was Maidle gern essen) packen lassen und mitschicken, so würden Sie zu süßeren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewohnt sind. Schicken Sie's nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freitags frühe; Der wird's besorgen.

Getanzt hab' ich und die Älteste Pfingstmontags von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht in Einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amtsschulz von Reschwog hatte seinen Saal hergegeben. Wir hatten brave Schnurranten erwischt: da ging's wie Wetter! Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser. Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen: das ganze Mich in das Tanzen versunken!

Und doch, wenn ich sagen könnte: „Ich bin glücklich," so wäre Das besser als Das alles!

Wer darf sagen: „Ich bin der Unglückseligste" sagt Edgar.[1]) Das ist auch ein Trost, lieber Mann!

---

[1]) König Lear IV, 1. Conscia mens — recti, das Bewußtsein des Rechten. Schnurranten: wandernde Musikanten.

Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich! Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

3.

Mittwoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch immer mehr als nichts.

Hier sitz' ich zwischen Tür und Angel. Mein Husten fährt fort. Ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Atem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt! Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens, was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön, so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist und die mancher Professor der Ethik nicht faßt und keiner gut vorträgt.

Adieu! Adieu! Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen, daß ich Sie liebe.

Goethe.

4.

Ich komme oder nicht oder — Das alles werd' ich besser wissen, wenn's vorbei ist, als jetzt.

Es regnet draußen und drinne. Und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vor'm Fenster. Und meine animula vagula[1]) ist wie's Wetterfähnchen drüben auf dem Kirchturm: Dreh dich! Dreh dich! Das geht den ganzen Tag, obschon das Bück dich! streck' dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punktum! Meines Wissens ist Das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer, gute Perioden

[1]) Flatterndes Seelchen, Anspielung auf ein Gedicht des Kaisers Hadrian.

und Punkte zu seiner Zeit zu machen! Die Mädchen machen weder Komma noch Punktum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme.[1])

Doch lern' ich schön Griechisch. Denn, daß Sie's wissen, ich habe in der Zeit, daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese.

Und dann bin ich vier Wochen älter! Sie wissen, daß Das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern Vieles tue.

Behüt' mir Gott meine lieben Eltern! Behüt' mir Gott meine liebe Schwester! Behüt' mir Gott meinen lieben Herrn Aktuarius! Und alle fromme Herzen! Amen!

5.

Nun wär' es wohl bald Zeit, daß ich käme! Ich will auch — und will auch — aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum?

Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist, als ich sie lang' nicht gesehen habe. Die angenehmste Gegend; Leute, die mich lieben; ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag' ich mich manchmal, wenn sich mein Aug' in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind Das nicht die Feen-Gärten, nach denen du dich sehntest? Sie sind's! sie sind's! Ich fühl' es, lieber Freund, und fühle, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe, die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt!

Lieber Freund, es gehört viel Mut dazu, in der Welt nicht mißmutig zu werden. Als Knab' pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen; es wuchs, und ich hatte die Freude, es blühen zu sehen. Ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüte, und ich mußte ein Jahr warten. Da wurden sie

[1]) Wir bilden hier Goethes Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht nach.

schön und reif, aber die Vögel hatten den größten Teil gefressen, eh' ich eine Kirsche versucht hatte. Ein ander Jahr waren's die Raupen; dann ein genäschiger Nachbar; dann der Mehltau. Und doch, wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz' ich doch wieder Kirschbäumchen: trotz allen Unglücksfällen gibt's noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passiert ist und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich [aber] nicht anfangen mag, weil es schon spät ist. Machen Sie Sich auf ein abenteuerlich Ragout Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt!

Leben Sie wohl und, wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel, mich auszulösen, denn ich habe mich hier fest gesessen. Im Ernste: seien Sie so gut und geben Sie der Überbringerin eine Louisdor mit. Ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch: da sind Sie so gut und stecken Sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu, lieber Mann, verzeihen Sie mir Alles!

Ihr Goethe.

Nach seiner Rückkehr in die Stadt blieb Goethe noch zwei Monate dort. Er widmete sich jetzt ernstlich seinem Lizentiaten-Examen, behielt aber auch Zeit genug für seine Liebhabereien, seine Freunde und für einige Ausflüge in schöne Gegenden des Elsaß übrig. Ob er noch einmal nach Sesenheim gekommen ist, wird uns nicht berichtet.

## Zwischenrede

Die meisten Leser, die das zärtliche Verhältnis zwischen Goethe und Friederike kennen lernten, hätten

ihm den in Erzählungen und Theaterstücken üblichen glücklichen Abschluß gewünscht. Sie übersehen die ernstlichen Hindernisse. Sie stellen sich zunächst den Straßburger Studenten, der nach Sesenheim hinaus ritt, als einen vollkräftigen jungen Mann vor. Aber bei Goethe war in seinem neunzehnten Jahre ein gefährliches Lungenleiden zutage getreten, das ihn in einem halben Jahre zweimal an den Rand des Grabes brachte. Anderthalb Jahre mußte er zu seiner Kur im Vaterhause bleiben; danach konnte er wieder eine Universität beziehen. „Ich bin wieder Studiosus" schrieb er am 13. April 1770 an einen Freund, der in Leipzig seine Krankheit mit erlebt hatte, „und habe nun, Gott sei Dank, soviel Gesundheit, als ich brauche." Also eine halbe oder Dreiviertels-Gesundheit. Dasselbe drückte er mit anderen Worten nach seinem ersten bekannten Besuche in Sesenheim einer Freundin aus: er lebe noch, und so vergnügt, als es ein Mittelzustand erlaube. Wie es im Sommer darauf mit ihm stand, lasen wir eben in den Briefen an Salzmann: andauernder Husten, der auch der Kur nicht weichen will, Fieber, und „man lebt nur halb, wenn man nicht Atem holen kann." Aber auch Friederike war offenbar schwindsuchtsverdächtig; „die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein." Soll man da erst noch betonen, daß diese beiden Patienten sich unmöglich verloben konnten?

Zu jener Zeit fanden Verlobungen überhaupt nur ganz kurz vor der Hochzeit statt. Damals unterschied man aber auch ganz ehrlich und deutlich zwischen Lieben und Heiraten. Das Lieben war ein zeitweiliges Herzens-

erlebnis; zur Ehe entschloß sich der Mann nicht, weil er liebte, sondern dann, wenn er von seinem Berufe aus Ursache hatte oder imstande war, seine eigene Haushaltung einzurichten. Und dann war auf seiner und auf seiten der Braut die Hauptfrage, ob auch die Verhältnisse gut zueinander paßten; der Satz, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wurde so ausgelegt: Was unsere Vernunft nach reiflicher Erwägung wählen muß, Das ist Gottes Wille. Ein Liebeszustand vor der Ehe war unnötig; in vielen Fällen hatten sich die Gatten vor der Hochzeit nur ein- oder zweimal gesehen. Wieland erzählt Das von sich und seiner braven Dorothea; der berühmte Theologe Semler in Halle von seinen beiden Heiraten. Erst die Dichter haben den späteren Geschlechtern aufgeredet, daß sie die Ehe als Krönung der Liebe und demgemäß eine unwillkürlich eingetretene Liebe als Vorbedingung der Ehe ansehen müßten.

Goethe dachte in diesem Punkte nicht anders als seine Zeitgenossen. Wir lasen in den Briefen an Salzmann, daß er schon damals die Lehre vom Aufgehen im gegenwärtigen Augenblick ergriffen hatte. „Wen die Liebe just beglückt, Der soll sich deshalb nicht einbilden, eine Geliebte könne mehr geben als den gegenwärtigen Genuß." So schrieb er schon damals, und als ein Freund seine Meinung über das Heiraten hören wollte: Darin müsse man sich ganz dem Schicksal überlassen, der Führung Gottes. „Unsere Neigungen? Was wir tun sollen in Absicht auf sie? Narren sind diese unreifen Bewegungen unseres Herzens!" So

dachte er sein Leben lang. „Wer wird sich denn gleich heiraten, wenn man liebt?“ fragte er 1823. „Liebe ist etwas Ideelles, Heiraten etwas Reelles, und nie verwechselt man ungestraft das Ideelle mit dem Reellen. Solch' ein wichtiger Lebensschritt will allseitig überlegt sein und längere Zeit hindurch, ob auch alle individuellen Beziehungen, wenigstens die meisten, zusammenpassen.“ In diesem Sinne hat er also auch 1812 und 14 seine Erzählung über seine Sesenheimer Liebe verfaßt. Er stellt sich und Riekchen dar als junge Leute, „deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen.“ Er nennt das Verhältnis gewissermaßen tadelnd „eine jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung“ und fügt den allgemeinen Satz hinzu: „Eine solche jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja, einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt.“ Er gibt über das Aufhören des Verhältnisses auch deshalb keine rechte Erklärung, weil es ihm selbstverständlich dünkte, daß er in seinem ganz unfertigen Wesen noch keinen Haushalt gründen konnte. Denn gerade Goethe war mit einundzwanzig Jahren noch höchst unfertig und von der „Gesetztheit“ weit entfernt.

Aber wenn sie diese beiden Dinge: jugendliche Zuneigung und Eheschließung schärfer als wir auseinander hielten, so spielten doch auch unsere Vorfahren gern

mit dem Gedanken, daß der junge Mann, sobald er sein Haus gründen könne, sich auf eine Freundin besinnen werde, die ihm vormals wohl gefiel, und daß er eines schönen Tages wieder erscheine, sie abzuholen Dieses Gedankenspiel werden sich Riekchen und ihre Eltern auch gegönnt haben; es bewirkte aber keineswegs, daß man sich gegen einen früher eintreffenden Bewerber verschloß.

Daß Goethe von Frankfurt aus noch einmal an Riekchen und ihre Eltern geschrieben hat, wie er im Alter erzählte, daß er eine Art Abschiedsbrief an sie richtete, ist glaubhaft. Einen neuen Briefwechsel begann man nicht. Als Goethe dem Mädchen gewisse Kupferstiche zu schenken wünschte, bat er Salzmann, sie an Mamsell Brion zu schicken. Ein Gefühl der Trauer über eine zerstörte Liebe oder gar ein Schuldbewußtsein bemerken wir in dieser Zeit in keiner schriftlichen oder mündlichen Äußerung Goethes. Er scheint, was das andere Geschlecht angeht, vielmehr immer noch von seinen Erfahrungen mit Käthchen Schönkopf beherrscht gewesen zu sein. Wenn er auf Mädchen und Frauen zu reden kam, urteilte er zumeist abfällig, so daß er für einen Weiberfeind galt. Er verbarg nicht, daß er in der Liebe schlechte Erfahrungen gemacht habe. Seine Darmstädter Freundinnen verstanden ihn dahin, daß er nur einmal geliebt habe und von dieser Geliebten um eines Andern willen verlassen worden sei. Allerdings, was Karoline Flachsland, Anfang April 1772, über diese unglückliche Liebe ihres neuen Freundes schreibt: „Das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr

getäuscht und dann verlassen; er glaubte, daß sie ihn liebte, aber es kam ein Anderer" — Das paßt auch auf Käthchen nicht gut.

Ebenso wenig wie von einem Schuldbewußtsein Goethes Friederiken gegenüber, ist uns von Vorwürfen der andern Seite oder irgend einem üblen Gerede über dieses Verhältnis aus jener Zeit etwas berichtet. Goethe gewann in den Jahren 1773 und 74 durch den ‚Götz' und den ‚Werther' großen Ruhm, und man sprach an vielen Stellen über ihn; nirgends aber setzte sich ein Gerede fest, daß er an der Pfarrerstochter in Sesenheim Unrecht getan habe. Die Wenigen, die davon wußten, rechneten diese Liebesangelegenheit offenbar zu der großen Mehrzahl derer, die der Frühling bringt und der Herbst verwelken läßt. Im Spätjahr 1773 hatte Goethe den Wunsch, daß Salzmann sein Exemplar des ‚Götz' nach Sesenheim weitergeben möchte; er meinte in dem Briefe, wo er diese Bitte aussprach: „Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird." Wer mit dem Untreuen Friederikens gemeint ist, wissen wir nicht, da uns Salzmanns Berichte an Goethe nicht überliefert sind. Goethe braucht es nicht zu sein, denn seitdem waren schon zwei neue Sommer gewesen. Sollte er aber an sich selber gedacht haben, so hat er sich gewiß nicht eingebildet, daß eine Achtzehn- oder Neunzehnjährige zwei Jahre den Kopf hängen ließ, weil ein junger Liebhaber in der Ferne verschwunden war.

# Lenz. 1772.

Wie Friederike den Herbst und Winter nach Goethes Abreise verbrachte, wird uns nicht berichtet. Offenbar erholte sie sich aus einer sehr bedenklichen Krankheit. Im neuen Frühjahr war sie viel gesünder. Und jetzt erschien ein neuer junger Dichter an ihrem Horizonte, Jakob Lenz. Er hatte Goethes Bekanntschaft gemacht, aber zu einem näheren Verhältnisse waren die Beiden in Straßburg nicht mehr gekommen. Dagegen hatte sich Lenz mit dem Aktuar Salzmann sehr befreundet und ihn zu seinem Beichtvater erhoben, ganz ähnlich wie Goethe getan. Daß Lenz noch von Goethe oder nach dessen Abreise von Salzmann Etwas über Goethes Verhältnis zu den Sesenheimer Pfarrersleuten und ihrer Tochter erfahren haben sollte, ist nicht wahrscheinlich.[1]) Es war Zufall, nicht Absicht, daß er selber nach Sesenheim geriet und bei Riekchen

---

[1]) Andere glauben, daß Lenz von Salzmann die Sesenheimer Geschichte gehört habe. Sie schließen es aus einem Briefe, den Lenz am 3. Juni 1772 an Salzmann schrieb und worin es heißt: „Ich erinnere mich noch, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Torheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür.“ Er erzählt dann und in folgenden Briefen viel von Riekchen, erwähnt aber niemals ihres früheren Verhältnisses. Warum muß denn mit dem gewissen G. gerade Goethe gemeint sein? Und mit den Torheiten das Sesenheimer Verhältnis?

ebenso Goethes Nachfolger wurde, wie er es schon bei Salzmann geworden.

Lenz, ein Jahr oder zwei älter als Riekchen, ein hübsches, kleines Kerlchen, war ein Pastorensohn aus Livland und hatte selber Theologie studiert. Bei einiger Bemühung hätte er ein geistliches Amt in seiner Heimat leicht erlangen können; aber daran lag ihm nichts. Nach Straßburg war er als Begleiter zweier junger Herren v. Kleist aus Kurland gekommen, die sich dort zum Militärdienst ausbilden wollten. Lenz unterrichtete sie ein wenig, bekam von ihnen das Notdürftigste zum Leben und beschäftigte sich zumeist mit Schreiben, Lesen und Schwärmen. Er war sehr eifrig zum Versemachen und Fabulieren; sicherlich mußte man ihn zu den geborenen und echten Dichtern rechnen.

Im Frühjahr 1772 wurde das Regiment, in dem der jüngere Kleist diente, auf eine befestigte Rheininsel „Fort-Louis" versetzt; von hier aus war Sesenheim in einer Stunde zu erreichen. Sehr bald führte ein Spaziergang den jungen Baron und seinen Lehrer ins dortige Pfarrhaus; es war am Sonntag, den 31. Mai. Schon am nächsten Tage ging Lenz wieder nach Sesenheim. Der Pfarrerssohn aus fernem Osten ward im Pfarrhause sehr herzlich aufgenommen; er fühlte sich wie in einer Heimat, und Riekchen erinnerte ihn an seine Lieblingsschwester daheim. Die jungen Leute verlebten schöne Stunden im Garten und auf Spaziergängen; auf den Rheininseln gab es lustige Tänze; in Gesellschaft mit den Basen Friederikes wurden schöne deutsche Lieder gesungen. Mit diesen städtischen Verwandten

der Brions machte sich Lenz auch recht bekannt. Schon am 3. Juni 1772 schrieb Lenz an Salzmann, im gleichen Tone wie Goethe ein Jahr zuvor:

Den Sonntag waren wir in Sesenheim. Den Montag frühe ging ich wieder hin und machte in Gesellschaft des guten Landpriesters und seiner Tochter eine Reise nach Lichtenau. Wir kamen den Abend um 10 Uhr nach Sesenheim zurück: diesen und den folgenden Tag blieb ich dort. Nun haben Sie genug. Es ist mir, als ob ich auf einer bezauberten Insel gewesen wäre; ich war dort ein anderer Mensch, als ich hier bin, und Alles, was ich geredt und getan, hab' ich im Traum getan.

Heute reiset Madame Brion mit ihren beiden Töchtern nach Saarbrücken zu ihrem Bruder, auf 14 Tage, und wird vielleicht ein Mädchen da lassen, das ich wünschte, nie gesehen zu haben. Sie hat mir aber bei allen Mächten der L . . . . geschworen, nicht da zu bleiben. Ich bin unglücklich, bester, bester Freund, und doch bin ich auch der glücklichste unter allen Menschen. An demselben Tage vielleicht, da sie von Saarbrücken zurückkömmt, muß ich mit Herrn v. Kleist nach Straßburg reisen! Also einen Monat getrennt! Vielleicht mehr, vielleicht auf immer! Und doch haben wir uns geschworen, uns nie zu trennen . . .

Ich bin nicht Schuld an allen diesen Begebenheiten; ich bin kein Verführer, aber auch kein Verführter. Ich habe mich leidend verhalten: der Himmel ist Schuld daran. Der mag sie auch zu Ende bringen!

Um Himmels, um meines Mädchens und um meinetwillen, lassen Sie doch alles Dies ein Geheimnis bleiben.

Lenz sah die neue Freundin aber noch einmal, ehe sie die Reise antrat. Es wurde nämlich, als die Mutter mit ihren Töchtern nach Saarbrücken abfahren wollte, in einem befreundeten Hause gerade ein Kindchen geboren, für

das Salome als Patin ausersehen war; nun erfüllte Salome erst noch am 3. Juni diese Liebespflicht. Deshalb war Lenz auch noch einmal mit seinem Riekchen schöne Stunden beisammen. Er erzählte es dem Straßburger Beichtiger:

Eins aber muß ich mir von Ihnen ausbitten: schonen Sie mich nicht, aber lassen Sie meine Freundin unangetastet!

Den Tag nach meinem letzten Briefe an Sie ging ich zu ihr. Wir haben den Abend allein in der Laube zugebracht; die bescheidene englisch-gütige Schwester unterbrach uns nur selten und Das allezeit mit einer so liebenswürdigen Schalkheit. Unser Gespräch waren Sie, ja Sie! Und die freundschaftlichen Mädchen haben fast geweint vor Verlangen, Sie kennen zu lernen. Und Sie wollten mit gewaffneter Hand auf sie losgehen, wie Herkules auf seine Ungeheuer? Nein, Sie müssen sie kennen lernen, und ihre Blicke allein werden Sie entwaffnen. Ich habe meiner Friederike gesagt, ich könnte für Sie nichts geheim halten. Sie zitterte: Sie würden zu wenig Freundschaft für eine Unbekannte haben! Machen Sie diese Furcht nicht wahr, mein guter Sokrates!

Dies Wiedersehen bedeutete ein zweites Abschiednehmen vor dem großen Ereignis der Saarbrücker Reise. Und als man nun wirklich abfuhr, da hatte Friederike in mädchenhafter Scheu kaum einen Blick für ihren neuen Freund. Er sandte ihr seine Klagen brieflich nach:

Ach, bist Du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich itz zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt Dich auf, Du wolltest Dich nicht [säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.
Zum zweiten Mal sah ich Dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Tränen stehn

Für Deine Freundinnen! Des Jünglings stummes
[Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.
O warum wandtest Du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest Du ihm Nichts, ihm Nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?
Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind
[verblichen,
Und Alles welket um ihn her.
Er läuft in Gegenden, wo er mit Dir gegangen,
Im krummen Tal, im Wald, am Bach
Und findet Dich nicht mehr! Und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort Dir nach.

Er malte sich auch die kommende Zeit in Straßburg aus:

Dann in die Stadt zurück, doch Die erweckt ihm Grauen!
Er findet Dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß Dich doch, o laß Dich doch erflehen
Und schreib ihm einmal nur . . . ob Du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie Dich wieder sehen,
Wenn Du ihm diesen Trost nicht gibst.

Wie? Nie Dich wieder sehen? Entsetzlicher Gedanke
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz . . . es ist zu viel . . .
[ich wanke . . .
Ich sterbe, Grausame, für Dich!

Aber, ehe er starb, schickte er dem ersten Gedichte rasch ein zweites nach; „Als ich in Saarbrücken war"

überschrieb Friederike es später, als sie es in ihr Schatzkästlein legte:

Wo bist Du itzt, mein unvergeßlich Mädchen,
Wo singst Du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphiert das Städtchen,
Das Dich besitzt?

Seit Du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, Dir zärtlich nachzuweinen,
Mit Deinem Freund.

All unsere Lust ist fort mit Dir gezogen.
Still überall
Ist Wald und Feld. Dir nach ist sie geflogen
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Herden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai!

Salzmann lachte übrigens herzlich über diesen neuen Verehrer der Sesenheimer Pfarrerstochter, und schrieb ihm Das. „Schmerzhaft genug war der erste Verband, den Sie auf meine Wunde legten;“ antwortete ihm Lenz am 10. Juni.

Ich fürchte, es ist zu spät, an eine Heilung zu denken. Es ist mir wie Pygmalion gegangen; ich hatte mir zu einer gewissen Absicht in meiner Phantasie ein Mädchen geschaffen — ich sah mich um, und die gütige Natur hatte mir mein Ideal lebendig an die Seite gestellt! Es ging uns beiden wie Caesarn: veni, vidi, vici.

Diese Vorstellung, daß die Natur ihm das zuvor in der Phantasie erschaffene weibliche Bild plötzlich lebendig-

wirklich gemacht habe, sprach er auch religiös aus, denn Lenz war, wenn auch kein orthodoxer, so doch ein gläubiger, betender Christ; der Jünger Klopstocks, der er vor einigen Jahren gewesen, erwachte zuweilen wieder in ihm.

Oft fühl' ich's um Mitternacht;
Dann stehn mir die Tränen im Auge,
Und ich fall' im Dunkel vor dir auf's Knie —
Du prüfst mir das Herz, und ich fühl' es noch
[wärmer.

Diese Liebe zu Gott und die Sehnsucht zum weiblichen Ideal verflossen dem Schwärmenden in einander.

Wo ist's, dies Bild? Daß ich's umfasse!
Das Bild Gottes, das meine Seele liebt!
Ich wollt' es durchschauen; mein Arm sollt' mit ihm
[verwachsen,
Und tief prägt' ich's ins Herz.
Ach, ein Bild! Gott, du siehst es
Den Genius mir vor Augen halten!
Wach' ich früh am Morgen, so steht es vor mir;
Leg' ich mich nieder, so schwebt es vor meiner Stirne;
Bet' ich zu dir — wenn Himmel und Erde
Um mich vergehn — wenn du nur, und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dies Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinwegschmilzt.
— — — — — — — — — — — — — — —
Herr! ich sahe ein Mädchen: so wie Dies
Müss' ein Mädchen sein!
Die edle Gottesseel' flammt im Auge:
Lieb', Unschuld, Größe, Wärme, Adel.
Ach Gott! Mir deuchte, ich sähe das Bild,
Das vor meiner Seele schwebt.

Die ganze Seele fing an sich zu heben:
Noch nie gefühlte, heilige Erschütterung
Durchschauert' jede Nerve mir,
Der Geist wuchs. Ich liebte dich reiner;
Ich fühlte mir Kraft, Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie sie gefühlt.

In diesen Tagen, wo seine Frauenzimmer verreist waren, besuchte der Pfarrer Brion seinen jungen Freund in der Festung. Lenz erzählte es im Briefe nach Straßburg.

Gestern ist der Herr Landpriester bei mir zu Gaste gewesen. Er ist ein Fieldingscher Charakter. Jeder Andere würde in seiner Gesellschaft Langeweile empfunden haben; ich habe aber mich recht sehr darin amüsiert. Denn ein Auge, womit ich ihn ansah, war poetisch, das andere verliebt. Er läßt sein Leben für mich, und ich für seine Tochter.

In der Mitte Juni begab sich Lenz nach Straßburg; am 26sten kehrte er nach der Festung zurück. Salzmann hatte ihn ernstlich in die Kur genommen, zumal da Lenzens Werben um Riekchen gar nicht mit seiner freiwilligen Berufslosigkeit stimmte. Lenz strebte ja keinem vernünftigen Ziele zu. „Was für eine Stelle mir also dereinst der Hausvater im Weinberge anweisen wird", schrieb er um diese Zeit an seinen Vater „weiß ich nicht, sorge auch nicht dafür. Noch arbeite ich immer nur für mich und lerne von den Vögeln, frei und unbekümmert auf den Armen der Bäume den Schöpfer zu loben, gewiß versichert, das Körnchen, das sie heute gesättigt, werde sich morgen schon wieder finden."

Er zog wenigstens die Folgerung, daß er gegen seine Liebe ankämpfen müsse. „Allein eine Wunde heilt allemal langsamer, als sie geschlagen wird.“ Am 28sten Juni, als Riekchen auch schon wieder zurück war, berichtet er dem guten Aktuar:

In Sesenheim bin ich gewesen. Ist es Trägheit oder Gewissensangst, die mir die Hand zu Blei macht, wenn ich Ihnen die kleinen Szenen schildern will, in denen ich und eine andere Person die einzigen Aktörs sind? Soviel versichere ich Ihnen, daß Ihre weisen Lehren bei mir gefruchtet haben und daß meine Leidenschaft sich dieses Mal so ziemlich vernünftig aufgeführt. Doch ist und bleibt es noch immer Leidenschaft. Nur Das nenne ich an ihr vernünftig, wenn sie mich zu Hause geruhig meinen gewöhnlichen zentrischen und exzentrischen Geschäften nachhängen läßt, und Das tut sie. Das tut sie! Die beiden guten Landnymphen lassen Sie mit einem tiefen Knicks grüßen.

Nun ermahnte ihn — wie es scheint — Salzmann noch einmal, das Joch der Verliebtheit ganz von sich zu werfen, um volle Kraft zum Studium und zur dichterischen Hervorbringung — denn Lenz schrieb an einer großen realistischen Tragikomödie — zu erlangen. Aber Lenz fühlte seine Liebe wieder tiefer, zumal da er sein Mädchen demnächst verlassen mußte; das Regiment, dem sein Zögling angehörte, sollte nämlich nach Landau verlegt werden. Und er hatte neue Liebesszenen erlebt. „In Ihrem letzten Briefe haben Sie mir Unrecht getan,“ schrieb er an seinen „teuren Sokrates.“

Wie, mein liebenswürdiger Führer, ich sollte wie ein ungezähmtes Roß allen Zaum und Zügel abstreifen, den man mir überwirft? Wofür halten Sie mich? Ach, jetzt

bekomm' ich einen ganz andern Zuchtmeister! Entfernung, Einsamkeit, Not und Kummer werden mir Moralen geben, die weit bitterer an Geschmack sein werden als die Ihrigen, mein sanfter, freundlicher Arzt!

Wenn ich mit Ihnen zusammenkomme, werde ich Ihnen viel, sehr viel zu erzählen haben, das ich jetzt nicht mehr der Feder anvertrauen kann. Auftritte zu schildern, die weit rührender sind als Alles, was ich jemals im stande wäre zu erdichten. Auftritte, die, wenn Sie ihnen zugesehen haben würden, Sie selbst noch, meinen Sokrates, zu weinen würden gemacht haben. Noch ist meine Seele krank davon. . . . .

Heute komme ich von Lichtenau aus einer sehr vergnügten Gesellschaft, in welcher ich vielleicht allein die Larve war. Ich will meinen Brief an Sie zum Ende bringen: ich erwarte heute Abend noch einen Gnadenstoß. O lassen Sie mich mein beschwertes Herz an Ihrem Busen entladen! Es ist mir Wollust, zu denken, daß Sie nicht ungerührt bei meinem Leiden sind, obschon es Ihnen noch unbekannt ist. Denn Trennung ist nicht die einzige Ursache meines Schmerzens. . . . .

Mein Studieren steht jetzt still. Der Sturm der Leidenschaften [ist] zu heftig. Ich wünsche mich schon fort von hier; alsdann hoffe ich, wird er sich wieder kümmerlich legen.

Anfang August erzählte er wieder, daß er in Gesellschaft dreier lieben Mädchen und einer schönen, schönen Frau gewesen sei, und dann, gegen Ende des Monats, schrieb er den letzten Bericht aus Fort-Louis.

Ich habe in Sesenheim gepredigt: sollten Sie Das glauben?

Des Sonnabendnachmittags karessiert — nach Fort-Louis gegangen — das Tor zu gefunden — zurückgegangen — den Pfarrer am Nachtessen unruhig gefunden, daß er soviel zu tun habe — mich angeboten — bis 4 Uhr in der Laube gesessen, mich von meine Fatigen erholt, eingeschlafen — den Morgen eine Bibel und eine Konkordanz zur Hand

genommen und um 9 Uhr vor einer zahlreichen Gemeine, vor vier artigen Mädchen, einem Baron und einem Pfarrer gepredigt! Sehn Sie, daß der Liebesgott auch Kandidaten der Theologie macht! . . . Die ganze Predigt war ein Impromptu, das gut genug ausfiel.

Im selben Briefe lesen wir:

Ich gehe jetzt nach Sesenheim hinaus, um den letzten Tag recht vergnügt dort zuzubringen. Recht vergnügt: nicht wahr, Sie lächeln über meine stolze platonische Sprache, mittlerweile mein Herz mit dem Ritter Amadis von nichts als Flammen, Dolchen, Pfeilen und Wunden deklamiert. Was soll ich sagen? Ich schäme mich meiner Empfindungen nicht, wenn sie gleich nicht allezeit mit festem Schritt hinter der Vernunft hergehen.

Schließlich entschuldigte er sich, daß er den von Salzmann geliehenen Roman ‚Tom Jones' noch nicht zurückschicke.

Ich bin schuld daran, daß ihn mein faules Mädchen noch etwas länger behält. Er soll sie für meinen Verlust entschädigen, denn wenn man gute Gesellschaft hat, sagt sie, so kann man nicht viel lesen. Ich habe so brav auf Ihre Güte getan, daß ich ihr mein Wort draufgegeben, Sie würden es verzeihen, wenn sie Ihnen denselben erst durch Mamsell Schöll zuschickte. Ja, Sie würden so gütig sein und ihr noch die zween letzten Teile alsdann dazu leihen.

Lenz schied von Sesenheim im festen Glauben, daß er und Riekchen auf ewig verbunden seien. Das Regiment scheint Fort-Louis am ersten September verlassen zu haben; am 2ten September richtete Lenz von Weißenburg aus einen Brief an seinen Vater und erzählte ihm vom Jüngstvergangenen:

Nahe bei Fort-Louis war ein Dörfchen, das ein Prediger mit drei liebenswürdigen Töchtern bewohnte, wohin sich die Unschuld aus dem Paradiese schien geflüchtet zu haben. Hier habe ich den Sommer über ein so süßes und zufriedenes Schäferleben geführt, daß mir alles Geräusch der großen Städte fast unerträglich geworden ist. Nicht ohne Tränen kann ich an diese glückliche Zeit zurück denken. O wie oft habe ich dort Ihrer und Ihres Zirkels erwähnt! O wie gern wollte ich in den schönen Kranz Ihrer Freunde eine Rose binden, die hier in dem stillen Tale nur für den Himmel, unerkannt, blühet. Ich darf Ihnen diese Allegorie noch nicht näher erklären; vielleicht geschieht es in's Künftige.

In Landau arbeitete und grübelte Lenz sehr fleißig. Er beendete sein Drama, den ‚Hofmeister', übersetzte Lustspiele des Plautus in seiner genialen Weise und beschrieb auch sonst viel Papier, wovon er aber das Meiste verbrannte. Zum Lesen hatte er außer dem Plautus nur die Bibel und Homer. Er geriet jetzt stark in's Philosophieren, namentlich über religiöse und sittliche Fragen. Er glaubte erst jetzt ein wahrer Christ zu werden, weil ihm der Erlösungstod des Heilands in einem neuen Lichte erschien. Manche Gedanken, die ihn bewegten, teilte er dem Straßburger Freunde mit. Einmal, als er eben vom Apostel Paulus und übernatürlichen Einwirkungen Gottes gesprochen, fuhr er fort:

Um auf dem hohen Berge nicht stehen zu bleiben, sondern auch im Tale herumzuhüpfen, muß ich Ihnen sagen, daß Friederike aus Straßburg an mich geschrieben und mir gesagt hat, sie habe dort eine besondere Freude gehabt, die ich vielleicht boshaft genug sein würde, zu erraten. Und

Das war Die: Sie am Fenster gesehen zu haben. Sie schreibt ferner, sie wäre durch Ihren bloßen Anblick so dreist geworden, nach dem andern Teile des ‚Tom Jones' zu schicken, und bittet mich, sie desfalls zu entschuldigen. Ist Das nicht ein gutes Mädchen?

Und doch muß ich meinen Entschluß vor Ihnen verbergen.

Was ist Das für ein Zusammenhang? Ein trauriger! Ich bin dazu bestimmt, mir selbst das Leben traurig zu machen. Aber ich weiß, daß, so sehr ich mir jetzt die Finger am Dorne zerritze, daß ich doch einmal eine Rose brechen werde.

Zu allem Diesen werde ich Ihnen die Schlüssel in Straßburg geben.

Vermutlich sah Lenz ein, daß er nie einen Haushalt gründen könne. Auch sein neugestärktes Christentum reizte ihn keineswegs, aus der Verkündigung der Religion einen Beruf zu machen. In jenem Briefe, wo er seinem Vater von der Sesenheimer Rose erzählte, erwähnte er auch seine dortige Predigt: dabei habe sich herausgestellt, daß seine Stimme selbst für eine kleine Dorfkirche nicht ausreiche. Sein Vater ermahnte ihn natürlich zu größerer Weltklugheit und warnte ihn bei seinen Umständen vor jener Pfarrerstochter, da er ihr noch nichts zu bieten habe. Jakob antwortete ihm:

Daß ich mir auch selber wohl viele Leiden zugezogen, gestehe ich gerne. . . . Die Liebe eines in der Tat liebenswürdigen Frauenzimmers kann ich aber keine Klippe nennen, an der meine Tugend Gefahr gelaufen. Soviel ist richtig, daß die Klugheit will, daß ein Reisender sein Herz auch vor der reinsten Leidenschaft verwahre. Und Das war der Rat meines Mentors, meines weisen Salzmanns, für den ich

keine Bewegung meiner Seele geheim hielt. Schade, daß er Diese zu spät erfuhr! Denn Das kann ich nicht leugnen, daß sie bei aller ihrer Süßigkeit ihre Bitterkeiten hat. Unglücklich aber macht sie mich nicht und soll auch den Plan, den die göttliche Schickung mir zu durchlaufen vorgezeichnet hat, nichts verändern, sollte gleich die Wunde, die sie in meiner Seele zurückgelassen, unheilbar sein.

Lenz entwickelte sich, als er nach Straßburg zurückgekehrt war, immer mehr zum Sonderling. Die irdischen Güter verachtend, lebte er in größter Armut. Man konnte ihn einen reichen Bettler nennen, denn er besaß nicht nur seine Träume und seine Gedankenwelt, sondern er schuf auch Werke, die ihn weithin berühmt machten und ihm andere berühmte Menschen zu Freunden gewannen. Aber freilich: ein wünschenswerter Ehegatte und Schwiegersohn war dieser Dichter, Grübler und Weltverbesserer nicht. Sein Verhältnis zu Riekchen und ihren Eltern schlief ein, obwohl er sich noch Jahre lang in Straßburg aufhielt.

## Goethe und Lenz 1773–1780

Ob Goethe durch Salzmann Andeutungen über Lenzens Erlebnisse in Sesenheim erhielt, wissen wir nicht. In einen eigenen Briefwechsel mit Lenz trat er erst im Spätjahr 1773 nach dem Erscheinen des ‚Götz'. Damals fühlten sich Beide als Gesinnungsgenossen und Mitkämpfer; im Publikum wurden sie oft in einem Atem genannt; ja, ihre Werke wurden auch von guten Kennern verwechselt. Lenz hatte für Goethe die herzlichste

Liebe und demütigste Verehrung, und Goethe ließ es an Gegenliebe nicht fehlen. Ob sie in ihren Briefen auch auf Riekchen Brion zu sprechen kamen, wissen wir nicht.

Niemand aber wird zweifeln, daß es bei ihren mündlichen Unterredungen geschah, denn der phantastische Lenz war gegen seine Freunde gar nicht verschwiegen. Im Mai 1775 kam Goethe auf einer Reise auch nach Straßburg und gab sich viel mit Lenz ab, der ihn nach einigen Tagen auch nach Emmendingen begleiten mußte. Als Goethe dann im Juli aus der Schweiz zurückkehrte, blieb er eine ganze Woche in Straßburg. Zu einem Besuch in Sesenheim entschloß er sich nicht, obwohl sein Weg ganz nahe daran vorbeiführte.

Im nächsten Jahre suchte Lenz seinen Bruder Goethe in Weimar auf. Dreiviertel Jahre lebten sie nahe bei einander. Lenz aber zeigte sich jetzt noch viel mehr als früher sonderbar: wie ein krankes Kind oder ein halber Narr.

Im nächsten Jahre kam sein Wahnsinn völlig zum Ausbruch. Er hielt sich in diesem kranken Zustande am Oberrhein und in der Schweiz bei Freunden auf. Weihnachten 1777 oder um Neujahr 1778 mag er im Pfarrhause zu Sesenheim erschienen sein und in einem Tobsuchts-Anfalle sich selbst, Friederike und die ganze Welt verflucht haben.

Alles verloren, seiner selbst nicht mächtig, will er mit einem Messerstich seinem Leben ein Ende machen. Durch einen Schrei des Entsetzens aus Friederikens Munde, die dabei in Ohnmacht fällt, auf einen Augenblick zur Besinnung gebracht,

stürzt er, sie tot wähnend, über sie hin, in Tränen zerfließend und sich die Haare raufend.[1])

Es scheint, daß Lenz in Straßburg seinen und Goethes Freund Röderer, Lehrer am Studienstift Sankt Wilhelm, aufgesucht hat. Von da ging er zu dem bekannten Menschenfreunde Oberlin im Steintal, der ihn trotz seiner verrückten Streiche einige Wochen in seinem Pfarrhause behielt. Hier redete der Kranke oft von einer ehemaligen Geliebten, die er Friederike nannte, und von ihrer Mutter, an denen beiden er sich vergangen habe. Zum Beispiel: „Ach, ist sie tot? Lebt sie noch? Der Engel! Ich liebte sie; sie war's würdig. O der Engel! Verfluchte Eifersucht! Ich habe sie aufgeopfert. Sie liebte noch einen Andern. Aber sie liebte mich! Ja, herzlich! Aufgeopfert! Die Ehe hatte ich ihr versprochen, hernach verlassen. O verfluchte Eifersucht! O gute Mutter! Auch Die liebte mich. Ich bin euer Mörder!" Eines Tages schrieb er Briefe, die er dem Pfarrer zu lesen gab. Der eine war offenbar an Frau v. Stein in Weimar gerichtet, der andere an Madame Brion in Sesenheim; genau drückt sich Oberlin darüber

[1]) So erzählt P. Th. Falck 1884 „nach einer Röderer'schen Notiz." Goethe schrieb gelegentlich seiner Vorarbeiten zu ‚Dichtung und Wahrheit' einige Sätze über Lenz nieder und erwähnte dabei Gespräche, die er 1779 mit Friederike über Lenz hatte. Seine Erinnerung war unsicher und sein Urteil über den unglücklichen Freund gewiß nicht richtig. Er glaubte danach, Lenz habe, als Friederike sein weiteres Liebeswerben abwies, es „bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords" getrieben, „da man ihn dann für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann."

nicht aus. An die Letztere schrieb er: ihre Tochter (von deren Tode er nun überzeugt war) sei jetzt ein seliger Engel, und sie würde Genugtuung bekommen.

Da Lenzens Krankheit immer ärger wurde und sich auch in mehreren Selbstmord-Versuchen kund tat, so konnte ihn Oberlin nicht länger im Hause behalten. Er ließ ihn wieder nach Straßburg schaffen, wo Lenzens und Oberlins Freunde ebenfalls keinen Rat wußten. Von dort kam er zu Goethes Schwager Schlosser, der sich seiner in der edelsten Weise annahm. Zuerst verschlimmerte sich der Zustand des armen Menschen noch, so daß er in Ketten gelegt werden mußte. Nach einiger Zeit wurde er harmlos, lernte das Schusterhandwerk und betrug sich demütig-ruhig. Im Sommer 1779 holte ihn sein Bruder Karl in die livländische Heimat zurück.

Im Herbst dieses Jahres 1779 erschien Goethe unvermutet im Pfarrhause zu Sesenheim. Er begleitete seinen Herzog auf einer Reise in die Schweiz, sah auf dem Wege viele alte Bekannte wieder, und da ihn nun der Zufall so nahe bei Sesenheim vorbeiführte, über Drusenheim, wo seine Gefährten übernachteten, wollte er diesmal die Gelegenheit nicht versäumen, die guten Menschen durch einen Besuch zu erfreuen. Er blieb bei ihnen die Nacht vom 25. zum 26. September. Am 28. schilderte er diesen Besuch seiner weimarischen Freundin, der Frau v. Stein:

Den 25., abends, ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die Andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufge-

nommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen.

Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner, als ich es verdiente, und mehr als Andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe. Ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie ging leise darüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe; betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen an einander stießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da mußt' ich sitzen, und so war's gut.

Wir hatten den schönsten Vollmond. Ich erkundigte mich nach Allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt', daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte. Der Barbier mußte auch kommen. Ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte. Wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig. Man fand, ich sei jünger geworden.

Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.

Wahrscheinlich hat Goethe, als er aus der Schweiz wieder nach Weimar zurückgekehrt war, an Riekchen oder ihre Eltern geschrieben, vielleicht auch ein Geschenk

gesandt. Darauf hat sie ihm dann freundlich geantwortet. Das dürfen wir wohl herauslesen aus ein paar Worten, die Goethe am 13. März 1780 in sein Tagebuch eintrug: „Guter Brief von Riekchen B."

Vierzehn Tage darauf saß im fernen Petersburg der unglückliche Lenz an einem Tische und schrieb einen langen Brief an die einst Geliebte. Verworren und unklar, aber doch auch wirkliche Erinnerungen festhaltend.

Meine teuerste Freundin! Da Ihnen mein Abschieds- und Dankſagungsſchreiben, das ich nach der Geneſung aus einer ſchweren Krankheit an Sie ſchickte, vermutlich aus dieſer Urſache nicht zu Händen gekommen, ſo hoffe ich dieſe Schuld aus der Entfernung wo nicht abtragen zu können, doch wenigſtens durch mein Stillſchweigen nicht zu vermehren.

Sie und Ihre fürtreffliche Familie waren es, die in einem fremden Lande, auf immer, wie es ſchien, getrennt von den Meinigen, an einem kleinen, ungeſunden Ort ohne Umgang, ohne Verbindung, den trübſten Stunden meines Lebens diejenige Aufmunterung gaben, deren Eindrücke mich über das Grab hinaus begleiten werden. Sie waren es, die mein Herz zu jenem zärtlichen Verhältnis wieder ſtimmten, das ich in meinem Vaterlande abgeriſſen. Der geſchmackvolle und würdige Umgang mit Ihren Kuſinen, Ihre gegenſeitige Freundſchaft, die glücklichen Wendungen, die Ihr eigentümlicher Charakter, Ihr Witz und Ihre Empfindung jedem Zug in Ihrem Charakter, ſowie dem Charakter abweſender Freunde, von denen wir uns oft unterhielten, zu geben wußte, mich anzuſpornen wußte, ihnen nachzueifern, um Ihres unbeſtechlichen Beifalls würdiger zu werden, waren damals die Muſen meiner glücklichſten Stunden und ſind nachher noch oft der Gegenſtand meiner einſamen Unterhaltung geweſen.

Sie hatten die Züge einer meiner geliebtesten Schwestern, und wenn die Verschwisterung der Seelen keine Schimäre ist, so erlauben Sie mir, Sie unter diesem Charakter noch abwesend zu verehren. Ja, teure, sanfte Seele, hier, wo der Mangel der lieblichen Witterung und Früchte, fremde Sitten und fremde Sprache Ihren Lebensgeistern vielleicht den glücklichen Umlauf wehren und Sie hindern würden, Sie selbst zu sein: so würde ich sie ganz in Ihnen wieder finden. Wenigstens sagen Sie Denen, die itzt ein näheres Recht auf Ihre Teilnehmung und Freundschaft haben, daß der Eindruck Ihres Charakters, das Nachahmungswürdige desselben, mir oft die schwierigen Knoten des Lebens habe lösen können: ein Vorzug, den Sie mit noch einer Freundin aus jenen Gegenden, die itzt in erhabenere versetzt ist, teilen.[1])

Meine Reise darf ich Ihnen nicht beschreiben. Sie war, wie die Reise durch die Welt, langsam und beschwerlich, mit manchen angenehmen Ruhepunkten. Ich sah endlich die Turmspitzen von Riga und die Ufer meines Vaterlandes mit einer wunderbar vermischten Empfindung. Alles fremdete mich an, bis ich die Meinigen wieder gesehen, von denen ich dennoch Einige bis jetzt noch nicht umarmt habe: so zerstreut sind sie und an so verschiedenen Enden des Landes haben sie sich niedergelassen.

Gegenwärtig bin ich in einer der größten Städte, abermal wie ein Fremdling, und es wird Zeit brauchen, ehe ich über die Personen und Sachen gehörig urteilen kann. Ach, wie viel ruhiger und schöner ist es in dem Gärtchen zu S. als an den getümmelvollen Häfen! Genießen Sie dieses Glück, ohne erst durch den Kontrast versuchen zu wollen, ob es auch wirklich wahr sei, daß man es der sogenannten großen Welt vorziehen könne. Unglücklich genug ist Der, der durch seine Situation dazu gezwungen ist! Er hat sich aufgezehrt, ehe er zu leben angefangen.

---

[1]) Er meint Goethes Schwester Kornelia Schlosser.

Ich werde schwerlich die glücklichen Ufer des Rheins wieder sehen, die so viel Wesen als die großen Städte Schein haben. Aber ich werde mich oft der Rhein-Inseln erinnern, wo wir tanzten, des freundschaftlichen Lichtenau, wo die Freude wohnte, deren Maske hier Niemand mehr betrügen kann, der Plätze alle, wo wir uns oft vom . . . . besprachen oder mit Ihren Kusinen ein gutes deutsches Lied sangen. Lassen Sie mich hier abbrechen und nur noch fragen, was Ihr Herr Bruder macht, was Ihre würdigen Schwestern machen, die schalkhafte Salomea und die altkluge Sophie. Konnte es ein schöneres Konzert für Ihre weiche, sanfte Seele geben als der Rat, der Umgang, die Laune solcher Schwestern? Wie? sie sollten sich verändert haben? Nimmermehr! so wenig als F. B. sich verändern kann [Unleserliches].

Empfehlen Sie mich Ihren teuresten Eltern und sagen ihnen, daß seit meiner letzten Krankheit meine Munterkeit so ziemlich ist, welches Sie auch meinem Brief wohl anmerken werden, und ich jetzt in den Pfänderspielen zu S. eine sehr traurige Figur machen würde. Ich habe eine Mutter, ich habe mehr verloren! Gegenstände genug, die mir das Grab anfangen könnten lieb zu machen, wenn nicht noch Personen auf dieser Oberwelt wären, an deren Glück ich anwesend oder abwesend von Herzen teilnehmen könnte, es mich vielleicht anstecken würde mit Lebensfreude.

Und so leben Sie denn wohl, teureste Freundin! Und findet sich eine Gelegenheit, mit einem reisenden Freunde oder sonst mir eine Nachricht von Ihnen, von Ihnen allen zukommen zu lassen (von Ihren Straßburgischen Freunden nicht zu vergessen), so werden Sie mich glücklich dadurch machen. Ich aber werde unter jeder Veränderung bleiben Ihr mit ganzer Seele teilnehmender Bruder

J. W. R. Lenz.

P. S. Dem verehrungswürdigen Herrn Onkel und Ihren sämtlichen fürtrefflichen Straßburger Kusinen bitte meine

beste Empfehlung zu versichern. Wenn Ihr Herr Bruder an mich schreiben will, so lassen Sie ihn nur die Adresse machen: dem Oberpastor Lenz in Dorpat per Francfort, Memel et Riga, weil ich noch keine Bestimmung habe.

Zur Absendung kam der Brief nicht, denn der eben genannte Bruder, der ihn zur Beförderung erhielt, ließ ihn liegen. Ob Friederike von dem armen Lenz je wieder vernahm, ist unbekannt. Er starb 1792 in Moskau, „von Wenigen betrauert, von Keinem vermißt," wie die Jenaer Literatur-Zeitung der Meldung hinzufügte.

## Noch bei den Eltern, bis 1787

Goethe schrieb 1779, er habe die Familie beisammen gefunden, wie er sie vor acht Jahren verlassen hatte. Ganz traf Das nicht zu, denn kürzlich war die alte Großmutter Brion, sechsundachtzig Jahre alt, gestorben. Aber allerdings die drei Töchter waren noch im Hause; Salomea war bereits dreißig Jahre alt und Friederike sieben- oder achtundzwanzig; die kleine, hinkende Sophie rechnete wohl auf keinen Mann.

Welche Erfahrungen mit Männern Friederike nach der Zeit der beiden Dichter Goethe und Lenz noch gemacht hatte, ist uns nicht überliefert worden, denn nicht alle Liebhaber haben die Gewohnheit, einem Salzmann schriftlichen Bericht abzustatten, und die wenigsten Briefe werden viele Jahrzehnte aufgehoben. Im Sesenheimer Pfarrhause hielt man auch weiterhin die Gastfreundschaft aufrecht; von jüngeren Männern fanden außer

den Verwandten die im langweiligen Fort-Louis stehenden Offiziere den Weg dahin und außerdem manche Kandidaten der Theologie, die entweder nur sich im Predigen üben oder aber auch dem Schwager des Syndikus Schöll zu Straßburg sich empfehlen wollten, denn dieser Herr Schöll hatte Einfluß bei der Besetzung von Pfarrstellen auf der anderen Seite des Rheins. Von solchen jungen schwarzen Gästen Sesenheims kennen wir zufällig drei mit Namen: Marx, Junker und Gambs. Gottfried Marx, ein Schuhmachersohn aus Straßburg, bewarb sich endlich um Salomea, obwohl sie sechs Jahre älter war als er; er führte sie im September 1782 zum Altar und sodann in sein Pfarrhaus, zu Diersburg bei Offenburg.

Warum wählte Marx nicht die Friederike, die ihm doch im Alter um ein paar Jahre näher stand? Warum bat nicht ein anderer junger Geistlicher um ihre Hand? Vielleicht erschien sie zu zart für die Besorgung eines großen, halb bäuerlichen Haushalts bei vielen Kindern, und Das war ja die Leistung, die man damals von einer Pfarrfrau erwarten mußte. Wir erinnern uns, daß sie 1779 mit Goethe über Das sprach, was ihr von ihrer Krankheit im Jahre 1771 noch übrig geblieben war. Kurz, Riekchen und Sophie gewöhnten sich an den Gedanken, ledig zu bleiben. Sie beschlossen, sich nie von einander zu trennen. Ihr Vater wollte auch für diesen Fall sorgen und erwarb ihnen eine künftige Heimstätte in seiner Nebengemeinde Dingolsheim, ein Haus mit großem Obstgarten; er mochte auch an seine Frau dabei denken. Diese jedoch

überlebte ihn nicht. Sie starb 1786 in ihrem 63sten Jahre. Der Gatte folgte ihr am 14ten Oktober 1787, siebzig und ein halbes Jahr alt. „Der Todt der mir den besten Vatter raubte — und mit ihm Ruhe und Glück“: so beginnt Friederike am 16ten Dezember eine Eintragung in ein Stammbuch.

Die beiden ledigen Töchter waren nun heimatlos. Ihren natürlichen Beschützer sahen sie in dem einzigen Bruder, der Theologie studiert und danach als Adjunkt des Vaters wieder daheim gelebt hatte; seit kurzem war er Pfarrer zu Rothau im Steintal, im „elsässischen Sibirien.“ Dorthin zogen ihm Riekchen und Sophie nach. Das Gütchen zu Dingolsheim gaben sie auf. Ihre andere nächste Verwandtschaft war die Schwester Marx. Die ältere Schwester, die jenen baden-durlachischen Pastor Gockel geheiratet hatte, war schon 1772 zu Eichstetten gestorben; drei Kinder von ihr wuchsen unter der Pflege einer Stiefmutter auf.

## Im Steintal 1788–1801

In Rothau versuchten Friederike und Sophie durch einen kleinen Handel mit Web- und Töpferwaren ihren Unterhalt zu verdienen; als négociante oder marchande wurde jetzt Friederike bezeichnet, wenn sie zur Patin gebeten, im Kirchenbuche eingeschrieben wurde. Auch nahmen die Schwestern junge Mädchen als Kostgängerinnen ins Haus, die hier Französisch lernen sollten, denn im größeren Teile des Steintals wurde schon französisch gesprochen.

Die Herrschaft des Ortes war die Familie v. Dietrich aus Straßburg; in ihrem Schlosse wurden die beiden Schwestern des Pfarrers gern gesehen. Sie waren übrigens bald nicht mehr die Schwestern, sondern die Schwägerinnen des Ortspfarrers, denn ihr Bruder nahm 1792 eine neue Stelle in Gries bei Bischweiler an; sein Nachfolger aber, Jonas Böckel, war der Bruder seiner Frau. An dem Geschick der Frau v. Dietrich mußten die Geschwister Brion großen Anteil nehmen: ihr Gatte, in dessen Saal zu Straßburg im April 1792 zum ersten Male die Marseillaise gesungen wurde, kam vor die Revolutionsgerichte und wurde Ende 1793 ein Opfer der Guillotine. Im nächsten Jahre wird Mamsell Brion in dem Tagebuche eines Fräulein Oktavia v. Berckheim erwähnt, die sich bei der Frau v. Dietrich aufhielt. „Bonne et charitable fille" heißt sie da.

## Der Abend 1801–1813

Im Jahre 1801 verließen beide Schwestern Rothau; den Anlaß gab offenbar eine Bitte der Schwester Salome. Sophie zog zu ihrem Bruder nach Gries (und mit ihm später nach Niederbronn), Friederike aber zu der eben genannten Schwester, der Pfarrerin Marx in Diersburg, die wahrscheinlich wegen Krankheit ihrer Hilfe bedurfte.

1805 wurde Marx nach Meißenheim bei Lahr versetzt; dort starb ihm schon nach zwei Jahren seine Frau. Sie hinterließ eine Tochter, die nach ihrer Patin Friederike genannt war. Diese junge Nichte, mit einem Kandi-

daten Andreas Fischer verlobt, hatte in dem Herzen ihrer Tante einen ersten Platz.

„Tante" war Riekchen also geworden, Tante für ihre Neffen und Nichten, Tante für viele Patenkinder, Tante schlechthin. In Meißenheim nannte man diese Schwägerin des Pfarrers die große Tante, zur Unterscheidung von Sophie Brion, die nur ein „Täntele" heißen konnte. Ortsbewohner, die später nach ihr befragt wurden [1]), schilderten die Friederike als eine schlanke, hagere, ziemlich hochgewachsene Figur mit länglichem Gesicht, blonden, reichen, lockigen Haaren und schönen freundlichen Augen. „Sie lebte still und zurückgezogen, von Armen und Reichen gleich lieb und wert gehalten; allenthalben spendete sie bereitwillig Rat und Trost, und ihr größtes Glück war Das, Bedürftigen und Notleidenden Hilfe zu bringen, oft ohne Rücksicht auf die geringen Mittel, die ihr zu Gebote standen."

Man besitzt noch mehrere Briefe aus diesen ihren alten Jahren; darin zeigt sie sich recht munter und zu Scherzen aufgelegt. Sie macht in allen ihren Stammbuch-Eintragungen und Briefen nie den Eindruck einer geknickten Lilie, eher denjenigen einer Humoristin. Zum Beispiel ladet sie einen jungen Freund ein, gerade an einem Donnerstag nach Meißenheim zu kommen, damit sie ihn mit nach Ichenheim zum Kasino nehmen und ihm „zu einem christlichen Tänzel" verhelfen könnte. „Freilich mag's Dir ein Bißchen Schwer fallen wann Du Siehst wie Dir Hr. Schweigh[ausen] von Ich[enheim]

[1]) Vom Ortspfarrer Heintz für Lucius, nach 1870.

Mamsell Fischer weggekapert hat. — Doch es Seind andere da mit Denen Du Dich trösten kannst — und das können Ihr jungen Herrichen ja so Leicht!"

Ein paar dieser Altersjahre verbrachte Friederike wieder in ihrer elsässischen Heimat, teils bei ihrem Bruder zu Niederbronn, teils als Aushilfs-Hausmutter bei dem verwitweten Notar Feberey in Reichshoffen, bis Dieser wieder heiratete. Eine ihrer Pflegetöchter, Frau Lehrer Jäckel, geb. Feberey, in Hördt, gab ihr später das vortrefflichste Zeugnis:

Sie war sehr gut mit uns Kindern und behandelte uns außerordentlich liebevoll. Die härteste und für mich immer außerordentlich empfindliche Strafe, die sie über mich verhängte, bestand darin, daß sie mich mit einem Nätzfaden [Zwirnsfaden] an den Ofenstollen anband. Noch lange, wenn ich als Kind von einem Engel reden hörte, so dachte ich mir ihn wie Tante Brion, in einem weißen Kleide. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie sie heftig weinte, als sie uns nach der Ankunft meiner Stiefmutter verließ und mich zu wiederholten Malen in die Arme nahm und küßte. Ihr Verhältnis in meines Vaters Hause war ein sehr achtungsvolles.

Die letzten Jahre dieses Tantenlebens verbrachte Friederike wieder im Pfarrhause zu Meißenheim. Sie feierte noch die Hochzeit ihrer Nichte und Patin Friederike mit dem Pfarrer Andreas Fischer. Kurz danach starb sie, am 3. April 1813, in ihrem einundsechzigsten Jahre.

# Zweites Buch

# Das Wiederkommen

# Dichtung und Wahrheit 1812 und 1814

Friederikens Leben spielte sich in elsässischen und badischen Dörfern, in wenigen Familien, unter Pastoren und andern ländlichen Honoratioren ab: dort sprach man sehr selten von Goethe, und seine Werke fanden sich kaum irgendwo. Auch Friederike wird ihre Berührung mit ihm nicht oft erwähnt haben. Wir wissen nicht, ob Goethe sich je nach ihr erkundigt hat. „Alte Freunde soll man nicht wiedersehen" hieß eine seiner Regeln; poetische Jugend-Erinnerungen durch neue Eindrücke zu stören, hielt er gewiß nicht für ratsam.[1])

Es ist auch nicht anzunehmen, daß Irgendjemand sich über die kleine Liebschaft Gedanken machte, die einst-

[1]) Er hätte recht leicht Verbindung mit Friederiken haben können. Am weimarischen Hofe lebten lange Jahre einige Elsässer, die mit einander und auch mit den Brions verwandt waren, zwei Demoiselles Rehfeld und Lorch aus Buchsweiler, und namentlich Philipp Christian Weyland, ein Bruder jenes Mediziners, mit dem Goethe nach Sesenheim gekommen war (und jener Frau Rosenstiel, bei der sie drei Jahre in Versailles und Paris gelebt haben soll). Weyland war zuerst Geheimer Sekretär des Herzogs; 1792 bei der Kampagne in Frankreich erlebte und erlitt er Vieles zusammen mit Goethe; später hielt er sich in Weimar mehr zu Goethes Halb- und

mals zwischen dem Studenten Goethe und Mamsell Brion bestanden hatte; kaum fünf oder sechs Menschen erinnerten sich der Sache. Nach Friederikens Tode wußte nur noch ihre Schwester Sophie Einiges darüber — und Goethe.

Dieser aber schuf ein neues Riekchen zur selben Zeit, wo das alte dem Grabe zuwankte.

Er schrieb schon seit einigen Jahren ein aus „Dichtung und Wahrheit" zusammengeflochtenes Werk ‚Aus meinem Leben.' 1811 kam der erste Teil heraus, 1812 der zweite. In diesem zweiten Bande schilderte er zum Schlusse seine Einführung in die Sesenheimer Idylle — denn als Idylle stellte er dies Erlebnis dar — und malte mit vieler Liebe das Bild einer holden ländlichen Pfarrerstochter. Über diese Einleitung kam er nicht hinaus: soviel also hätte die alte Mamsell Brion selbst noch lesen können.

Der dritte Teil erschien 1814. Auch darin wurde der kleine Roman nicht ganz vollständig erzählt. Goethe stellte sein Liebesglück mit Riekchen dar; dann deutete er durch eine „Vision" an, daß er in späteren Jahren noch einmal nach Sesenheim gekommen sei. Und mitten im Bericht über seine nachfolgenden Frankfurter Jahre

---

Nichtfreunden Böttiger und Kotzebue. Von einer Bekanntschaft zwischen Goethe und seiner Base Brion scheint er nichts gewußt zu haben. Zufällig habe ich eine große Anzahl Briefe der Rosenstiels und anderer Elsässer an Weyland gelesen; sie waren reich an Familiennachrichten, aber Friederike Brion wurde nie erwähnt. Sie hatte offenbar nie die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

kommt er noch einmal auf das Mädchen zu sprechen, wie wenn er sich jetzt, Wochen und Monate, nachdem er sie und das Elsaß verlassen, der Untreue, des Unrechts und auch eigenen großen Verlustes bewußt geworden sei.

Die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Anette[1]) mich verlassen; hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düsteren Reue bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe höchst peinlich, ja unerträglich.

Aber der Mensch will leben, daher nahm ich aufrichtigen Teil an Andern; ich suchte ihre Verlegenheiten zu entwirren und, was sich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte wie mir . . .

. . . Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in ‚Götz v. Berlichingen' und ‚Klavigo' und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.

Irgend einen Grund, weshalb er das große Leid

[1]) Mit Anette ist Kätchen Schönkopf gemeint, Gretchen ist sicherlich ein bloßes Phantasiegeschöpf.

über das gute Mädchen gebracht habe, gab Goethe nicht an; also stellte er sich selber als einen gedankenlosen und flatterhaften Menschen hin. Denn das Einzige, was er gegen Friederike vorbringt, ist, daß sie ihm in vornehmer städtischer Gesellschaft nicht ganz so am Platze schien als in ihrer ländlichen Heimat, obwohl er sie auch da im Vergleich zu ihrer Schwester sehr rühmt. Aber er hat kaum sagen wollen, daß eine Pfarrerstochter vom Lande nicht die Schwiegertochter seiner Mutter hätte werden können, der ja auch alle höhere Bildung abging. Kurz, der Erzähler lenkte in dieser Liebesgeschichte alles Licht auf das Mädchen und allen Schatten auf sich selber. Das zeugte von dem Adel seiner Seele, aber Nichts hat seinem sittlichen Rufe so sehr geschadet wie diese sehr freiwillige Selbstbezichtigung.

Denn seine Leser nahmen sämtlich das Erzählte für wahr. Sie vergaßen den Titel des Werkes, der sie auf allerlei erdichtete Zusätze hätte vorbereiten sollen.

Selbst wenn es dem Verfasser um eine möglichst getreue Darstellung seiner Vergangenheit zu tun gewesen wäre, so hätte er sie doch unter seinen Umständen kaum fertig gebracht. Er besaß nur noch wenig Briefschaften oder andere Urkunden aus seiner Jugend; sein Gedächtnis war vortrefflich, aber das beste Gedächtnis versagt immer wieder, wenn wir das vor vierzig und fünfzig Jahren Erlebte wachrufen und zerstreute Eindrücke richtig verknüpfen sollen. Einen großen Teil dieser Erinnerungen schrieb und diktierte er in Badeörtern, wo ihm seine Papiere noch weniger zu Gebote

standen als zu Hause. Aber er unternahm das Werk ja auch gar nicht, um den Leser in Alles einzuweihen, was der Knabe und junge Mann Wolfgang Goethe erlebt hatte. Ihm lag zumeist daran, allerlei Einführendes über seine früheren Werke zu sagen und diese Schöpfungen sowohl in die Geschichte der deutschen Literatur wie in den Verlauf seines Lebens einzuflechten. Und was er an Liebesgeschichten zu erzählen für gut fand, Das war nur zur Ausschmückung der trocknen Gelehrsamkeit, zur Erholung und Unterhaltung der Leserschaft bestimmt, oder es ward eingeschoben, weil Dergleichen doch zur Entwicklung, zum Erlebnis eines Jünglings gehört. Goethe war nicht der Mann, fremden Leuten Einblick in seine wirklichen Herzensangelegenheiten und diejenigen seiner Freundinnen zu geben; er war vielmehr ein Verschlossener, der sich in solchen Dingen auch gegen die besten Freunde nur selten eröffnete. Ferner fiel es ihm gar nicht ein, im Sinne eines strengen Geschichtsschreibers, aktenmäßig und als wahrhaftiger Zeuge, über seinen Lebensgang zu berichten. Wozu solche Pedanterie? Die damaligen Menschen waren noch nicht philologisch-historisch-kritisch geschult. Wir dürften uns nicht wundern, wenn er die ganze Sesenheimer Idylle völlig erfunden hätte, wie er Das mit seiner ersten Liebe zu jenem Frankfurter Gretchen sicherlich getan hat; das Recht dazu hätte er in ‚Dichtung und Wahrheit' gehabt. Aber auf der andern Seite war es nicht die Art Goethes, seine Geschichten völlig aus der Luft zu greifen. Er hielt sich als Dichter immer gern an Vorlagen, an seinen eigenen

Erlebnissen oder denjenigen seiner Bekannten, nur daß er dann als Künstler auswählte und zusammenstellte, was ihm zu seinem Zwecke gut dünkte, und dann auch färbte und zuspitzte. Als Achtzigjähriger kam er mit Eckermann auf seine ‚Wahlverwandtschaften' zu reden und sagte, daß darin kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden. „Dasselbe von der Geschichte in Sessenheim." Er redete also in einem Atem von einem Kapitel seiner Erinnerungen und einem Romane, und zwar einem Romane, den auch der beste Kenner mit Goethes eigenen Erlebnissen nicht vereinigen kann. Daraus folgt, daß auch in der Friederiken-Geschichte Manches, was an sich einem Wirklichen entnommen wurde, doch nicht demjenigen Wirklichen entstammt, das mit dem Namen Friederike aus Sesenheim umschrieben wird. Es ist sogar möglich, daß Goethe seine Erlebnisse mit der Gräfin Josephine O'Donell im Sommer 1812 in Diejenigen von 1770 und 71 vermischte und verbarg. (Die Gründe für diese auf den ersten Blick sehr unwahrscheinliche Vermutung habe ich in der Halbnovelle ‚Maskenspiele', Stunden mit Goethe VIII 3, angegeben.)

Aber, wie gesagt, das Publikum glaubte der eigenen Lebensgeschichte Goethes. Die Gelehrten bauten Jahrzehnte lang ihre Goethe-Biographien auf diesen Erinnerungen auf; bis zum heutigen Tage haben sogar die Fachleute der Goethe-Wissenschaft höchst selten den Mut, die historische Unzuverlässigkeit des Werkes einzugestehen und demgemäß auch zu betonen, daß Niemand auf Grund von Goethes eigenem Bericht über sein Ver-

halten gegen Friederike urteilen darf. Und doch haben die Forscher gerade auch bei der Friederiken-Geschichte längst eine Reihe von Verstößen gegen das Gutbezeugte, andere Irrtümer, Erdichtungen und Weglassungen, festgestellt. Um Einiges anzuführen: die Geschichte mit den französischen Tanzmeisterstöchtern hält jeder Kenner jetzt für eine einleitende Dichtung, die das Walten eines düsteren Schicksals über dem neuen Bunde von vornherein andeuten soll. Den ‚Landprediger von Wakefield' kannte Goethe noch nicht, als er nach Sesenheim kam; es war also nicht die geschilderte Ähnlichkeit mit dem wackeren Primrose, was ihm die Familie Brion zuerst so merkwürdig machte. Dem englischen Vorbilde zu Liebe spricht er nur von zwei Töchtern; es waren aber drei im Hause. Er will zuerst in das ihm noch unbekannte Pfarrhaus in der Maske eines armen Theologen eingetreten sein; am andern Tage habe er sich der ärmlichen Kleidung geschämt und habe nach Straßburg reiten, sich dort umkleiden und zum Mittag oder bald nach Mittag wieder im Dorfe sein wollen: Das ist bei der Entfernung unmöglich. Nun berichtet er weiter, daß er sich in Drusenheim die Sonntagskleider eines Wirtssohnes geliehen und unter der neuen Maske, als der Drusenheimer George, einen dem Pfarrer schuldigen Kindtaufskuchen überbracht habe. Aber Drusenheim war ganz katholisch, und Niemand dort hatte eine Verpflichtung gegen den lutherischen Pfarrer von Sesenheim. Weiter gab es keine „Friederiken-Ruhe" bei Sesenheim, und das „Nachtigallenwäldel," das gemeint ist, hatte eine andere als die

beschriebene Lage. Unglaubhaft ist auch, daß er das Märchen von der ‚Neuen Melusine' erzählt habe.

Goethe verlegt seinen ersten Besuch ins Frühjahr, womit dasjenige von 1771 gemeint sein muß. In Wahrheit wurde die Freundschaft schon im Oktober 1770 geschlossen, und die Bekanntschaft kann noch älter sein. Als Erzähler drängt er nun in die wenigen Monate, die er nach jenem Frühjahr noch im Elsaß blieb (bis Mitte August), soviel hinein, wie durchaus nicht hineinzudenken ist. Er will eine Menge Ausflüge mit Friederiken gemacht haben, zum Teil nach weit entlegenen Orten. „Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen." Er tut so, wie wenn er in Sesenheim seinen Wohnsitz gehabt hätte und nur seiner „wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genötigt gewesen" sei. Als er einmal vierzehn Tage in Straßburg festgehalten wurde, habe Das den Ausschlag gegeben, daß Mutter Brion mit ihren beiden Töchtern dorthin gekommen sei, „ihre dortigen Verwandten endlich besuchend." Diese Verwandten schildert er als vornehm eingerichtete Leute, französisch gekleidet, Damen mit Dienerschaft. Die Landmädchen seien dort fehl am Platze gewesen; in Wahrheit aber waren die Briontöchter bei ihren Basen in der Stadt längst heimisch. „Dieser Stadtbesuch sollte nicht lange dauern, aber die Abreise verzögerte sich . . . Endlich sah ich sie abfahren." Dann läßt er eine Zeit folgen, wo er seltener nach Sesenheim hinauskam; „aber unsere Briefe wechselten desto lebhafter . . . meine ganze Zuneigung

blühte erst recht auf durch die Unterhaltung in die Ferne." Dies alles (und noch die Reisen ins Ober-Elsaß) will er in denselben vier Monaten erlebt haben, wo er sich auf die Promotion (am 6. August) vorbereitete.

Goethe hatte, als er Dieses erzählte, schon längst seine von Riekchen erhaltenen Briefe verbrannt, und die von ihm an sie gerichteten besaß er nicht. Er wäre also ganz auf seine Erinnerung angewiesen gewesen, wenn er die vor mehr als vierzig Jahren erlebten Dinge richtig hätte darstellen wollen. Aber, wie schon ausgeführt, Das kam ihm nicht in den Sinn. Er ahnte ja auch nicht, daß es nach Jahrzehnten, nach einem Jahrhundert Leute geben könnte, die durchaus wissen wollten, wie jede Einzelheit seines Lebens wirklich gewesen. Er benutzte auch bei dieser Liebesgeschichte die wahren Tatsachen nur so weit, wie sie ihm bei seinem Dichtergeschäft entgegen kamen. Damit ist aber nicht gesagt, daß er in unserm Falle die Wahrheit auch in der Hauptsache fälschte. So gut und lieblich, wie er die Friederike hier malte, lebte sie in seiner Erinnerung, so angenehm auch ihre ganze Umgebung, und das Mitleid mit dem Mädchen, das er am Ende jedem Leser einflößt, entsprang auch aus seiner Kenntnis ihres Lebensganges. Wir beklagen in Friederiken alle die Mädchenknospen, deren Hoffnungen auf Blüte und Frucht durch einen Liebestraum erweckt wurden und die dann das Widernatürliche erfahren mußten, daß auf den Frühling kein warmer Sommer, kein gesegneter Herbst, sondern nur ein kühler, frostiger Winter folgt.

# Erste Leser. Niebuhr 1814–1821

Goethe hatte den Familiennamen Brion verschwiegen, aber den Vornamen Friederike beibehalten und auch das Dorf nicht umgetauft; er war sich eben nicht bewußt gewesen, daß er bei manchen Lesern eine erhebliche Teilnahme für das Urbild seiner Romanfigur und für die Flur, darin sie gewandelt, hervorrufen würde. Wer fragt den Blumen nach, die vor vierzig Jahren ihre Köpfchen zur Sonne kehrten? Auch wenn sie ein Maler malte oder ein Dichter besang! Aber nach einiger Zeit fanden sich auch solche wißbegierigen Leser. Man trieb in den Jahren nach den Befreiungskriegen noch keinen Goethe-Kultus; auch wurde seine Lebensgeschichte außerhalb der Gelehrtenkreise nicht eben viel gelesen, aber gerade seine Sesenheimer Idylle ging doch Vielen zu Herzen. So erkundigten sich denn Einige bei guter Gelegenheit auch nach dem ferneren Schicksale des armen Riekchens.

Der große Geschichtsschreiber Niebuhr bewunderte den Dichter Goethe nach Gebühr, hatte aber auch, da er sehr zur Kritik neigte, Manches an dem Menschen Goethe auszusetzen. Unter Anderem konnte er ihm Sesenheim nicht verzeihen, wie er selber sich 1817 gegen den berühmten Rechtslehrer Savigny ausdrückte. Niebuhr lebte als preußischer Gesandter in Rom, und dorthin kam im Winter 1820/21 im Gefolge des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg der Legationsrat Schöll, ein rechter Vetter Friederikens, ein Sohn des Oheims in Saarbrücken. Niebuhr und Schöll sprachen

eines Tages über Goethe, und dabei erwähnte der jüngere Mann, daß der von dem Dichter geschilderte Pfarrer von Sesenheim sein Oheim gewesen sei. Er habe vier Töchter gehabt. Die unglückliche, allgemein geachtete Friederike sei vor wenigen Jahren gestorben. Auch der Bruder, ein respektabler Pfarrer, sei tot.

Das erzählte Niebuhr am 17ten März 1821 seiner Freundin Dorothea Hensler weiter. Die Bezeichnung Friederikens als einer „allgemein geachteten" Person hatte er sicherlich von Schöll; aber es ist nicht deutlich, ob Schöll seine Base „unglücklich" genannt hatte oder ob Niebuhr Das von sich aus tat.

Dergleichen Fragen nach Goethe und Friederike geschahen begreiflicher Weise am öftesten in Straßburg und Nachbarschaft. Kaum war noch Jemand unterrichtet gewesen, daß Goethe anderthalb Jahre im Elsaß gelebt hatte; nun aber erweckte das angefachte Interesse doch allerlei Geschichten. Unter Anderem kam das gute Verhältnis zwischen den Offizieren in Fort-Louis und der Familie Brion wieder aufs Tapet, und so entstand das Gerede, Friederike habe sich noch ein oder zwei Mal von diesen jungen Offizieren verführen lassen. Dies Gerücht kam zufällig auch an Niebuhr, „aus sicherer Hand in Straßburg"; er sprach von Offizieren aus Saarlouis, aber Das war offenbar eine Verwechslung mit Fort-Louis, das nie sehr bekannt gewesen und seit längerer Zeit ganz verschwunden war.

Sehr bald nach dem Erscheinen von Goethes Erinnerungen stellten sich auch die ersten Reisenden in Sesenheim ein, um das merkwürdige Pfarrhaus

mit Augen zu sehen und mit dem Pfarrer oder dem Wirte oder einem Bauern über Friederike zu reden. Auch die Engländer tauchten schon auf. Im Sommer 1822 zeigte sich der erste Literat, der sich an Ort und Stelle über die Gerüchte aufklären wollte, die über Friederike herum liefen. Aber er fand offenbar nicht Stoff genug für ein Aufsätzchen, und so ist uns denn nicht einmal sein Name überliefert worden.

## Näkes Wallfahrt 1822

Im Herbst 1822 fuhr Professor August Näke aus Bonn, ein klassischer Philologe, nach Straßburg und in jenes Dorf, um „an Ort und Stelle Goethes Jugendleben in Sesenheim nachzuleben und von Friederikens ferneren Schicksalen womöglich Etwas in Erfahrung zu bringen." Er kannte zwei Gerüchte, die sie betrafen. Das Erste: man sei in und bei Straßburg sehr übel auf Goethe zu sprechen, der nicht nur Friederiken, sondern auch einen Sohn, den sie von ihm gehabt, verlassen habe, sodaß dieser Sohn ein niedriges Gewerbe in Straßburg habe ergreifen müssen, indem er nämlich ein Pastetenbäcker geworden sei. Das zweite Gerücht lautete, Friederike habe später eine sehr ansehnliche Partie gemacht mit einem von Adel; der Name wurde genannt: v. Dürkheim.[1])

[1]) Heute erkennt jeder „Gebildete", daß hier Friederike Brion mit Lilli Schönemann verwechselt wurde; damals war der Irrtum für den Gelehrtesten nicht sogleich zu durchschauen.

Am Orte angelangt, ward Näke von Pfarrer Schweppenhäuser freundlich aufgenommen. Mit eigenen Erinnerungen an die Brions konnte er nicht aufwarten, obwohl sein Vater und sein Bruder hier vor ihm Pfarrer gewesen waren, aber in der Goethe-Angelegenheit sprach er mit vollster Sicherheit. Er erklärte, es sei ihm eine Freude, den Ruf des großen Mannes ganz retten zu können. Goethe würde ganz gewiß Wort gehalten haben, wenn nicht ein Unfall dazwischen gekommen wäre. Die Beschuldigung, als habe Goethe das Mädchen sitzen lassen, sei ungegründet. „Diese Affäre erhöht vielmehr sein Lob und ist ein Beweis seiner Großmut." Goethe, so meinte der Pfarrer, hätte in seiner Erzählung doch wenigstens soviel sagen können, daß ein Unfall sein Verhältnis zu dem Mädchen aufgehoben; aber auch Das habe er nicht einmal getan, habe vielmehr aus Delikatesse sein Betragen einer Mißdeutung ausgesetzt. Nämlich nachdem Goethe treu von Straßburg weggegangen, sei Folgendes geschehen. Es ist damals der katholische Pfarrer in Sesenheim ein gewandter und einnehmender Mann gewesen: mit Dem ist Friederike in ein Verständnis getreten und „kommt zu Fall." Der Verführer hat Reimbold[1]) geheißen. Als nun nach acht Jahren Goethe wiedergekommen, „um sein Wort zu lösen," da habe er diesen Stand der Dinge gefunden und habe sich natürlich zurückgezogen.

[1]) Schweppenhäuser sagte Reinbold, der Name wird zumeist Rheinbold geschrieben; wir setzen das aktenmäßige Reimbold ein.

Näke fragte, was aus Friederikens Kinde von diesem Reimbold geworden sei; Schweppenhäuser wußte es nicht. Reimbold ist nachher in der Revolution emigriert, ist wiedergekommen, doch nicht nach Sesenheim, und vor drei Jahren irgendwo in der Nähe gestorben.[1])

Weiter erzählte der Pfarrer: daß Friederike und ihre Schwester nach des Vaters Tode in traurige Umstände gekommen seien, im Steintal einen kleinen Handel angefangen und, als Dieser bald zergangen, bei den Verwandten herumgelebt hätten. Der Bruder, bei dem es wohl auch knapp hergegangen, sei in der Nähe Geistlicher gewesen und vor zwei Jahren gestorben.[2])

Das waren so viele neue Nachrichten für Näke, daß er wie ein reich Beladener abfuhr. Erst, als es zu spät war, machte er sich Vorwürfe. Er hatte weder den Georg Klein, der noch in Drusenheim leben sollte, noch auch Friederikens Schwester aufgesucht, noch auch den Pfarrer nach Beweisen für Friederikens Fall mit Reimbold gefragt. Er wandte sich dieserhalb brieflich an Schweppenhäuser, bekam aber keine Antwort.

Trotzdem schrieb er mit sauberer Hand einen sehr langen, sehr wortreichen Bericht über seine ‚Wallfahrt nach Sesenheim'.[3])

Zwei seiner Kollegen, d'Alton und Nees von Esenbeck, die mit Goethe bekannt waren, lasen das

[1]) In Wahrheit schon 1811 zu Schleital.

[2]) Richtiger: im August 1817. Zuletzt war er Pfarrer in Barr gewesen.

[3]) Das Obige ist ihm meist wörtlich entnommen.

Aufgesetzte, und d'Alton bat sich Näkes Handschrift aus, um sie Goethen vorzulegen. Eine Gräfin Beust überbrachte sie nach Weimar. Gemeint war die Sendung als ein Zeugnis für die „kindlich zutunliche Verehrung", die Näke dem großen Dichter entgegenbringe; man wünschte, daß Seiner Exzellenz „bei Durchlesung des Hefts neben der frischen Erinnerung an eine schöne Lebensepoche die Reinheit der Gesinnung, aus der sowohl die Reise als der Reisebericht entsprungen sind, so vor Augen schwebe, wie sie in dem Herzen des Berichterstatters lebt." Goethe antwortete in seiner gewohnten zurückhaltenden Altersweise; er legte dem Briefe an Nees ein für Näke bestimmtes Blatt bei, das später auch in seine Werke aufgenommen wurde; dort hat es die Überschrift ‚Wiederholte Spiegelungen' erhalten. Es ist eine kleine allgemeine, wissenschaftlich-philosophische Betrachtung über verschiedene Arten des Lebens und Erlebens, so allgemein-objektiv, daß einige Leser vermuten konnten, Goethe habe Näkes Schrift nur zum kleinsten Teile gelesen. Was wohl möglich wäre, wenn Goethe einen unnötigen schmerzlichen Eindruck von ihr erwartete. Seine Erwiderung lautete:

Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im Besonderen aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1. Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2. Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild

wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3. Das liebevoll früh gewonnene, lang' erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4. Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes, edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5. Hieraus entfaltet sich ein Trieb, Alles, was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6. Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig, an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Örtlichkeit wenigstens anzueignen.

7. Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8. Hier entsteht nun in der gewissermaßen verödeten Lokalität die Möglichkeit, ein Wahrhaftes wiederherzustellen, aus Trümmern von Dasein und Überlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9. So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde, werte, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben emporsteigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen Dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

31. Januar 1823.

Näke war von dieser Antwort Goethes entzückt. Er zeigte sie und seinen Aufsatz gelegentlich den guten Freunden; aber drucken ließ er seine ‚Wallfahrt' nicht.

## Abeken 1825

Einer der aufrichtigsten Liebhaber Goethes war damals und viele Jahre lang der Osnabrücker Schulmann Bernhard Rudolf Abeken. Im Sommer 1825 besuchte er seinen Freund Abraham Voß, einen Sohn des Homer-Übersetzers, in Kreuznach und wurde bei dieser Gelegenheit Pate von dessen jüngstem Kinde. Seine Mitpatin war eine Mamsell Fuchs, die eine Schule für die höheren Töchter des Städtchens unterhielt. Abeken machte ihr mit Abraham Voß einen Besuch und sah dabei auch ihre über siebzig Jahre alte Mutter. Da Abeken gehört hatte, daß die beiden Frauen aus dem Elsaß stammten, so kam er auch auf Goethe und Sesenheim zu reden. „Da war die Mutter und die Tochter wie zu Hause, und Beide hatten jene Pfarrerfamilie oft besucht." So erzählte Abeken im Oktober brieflich seinem Freunde Gries.

Ich fragte, ob die Liebenswürdigkeit Friederikens zur Wahrheit oder Dichtung gehöre. Da brach der Strom los! Die Alte hatte das jüngere Mädchen genau gekannt und wußte nun nicht genug von Dessen Anmut zu rühmen. Auch die Tochter erinnerte sich jener Zeit; sie ist schon in den Fünfzigern. Beider Erzählungen weiß ich nicht mehr genau zu unterscheiden; sie halfen einander ein. So vernahm ich unter Anderm Folgendes:

„Da sitz' ich einmal an Tisch mit der Frau Pfarr von Sesenheim; die Friederike besorgt die Kinder, die zu Gast sind; die Ältere und andere Freunde sind in der Stube nebenan. Nun seh ich, wie die Friederike aus einer Schüssel Hühnerfricassée die besten Bissen aussucht, die Leberchen, die Brustst[illegible]ckchen usw. Ich sprech: »Frau Base, was ist mit der Friederike? Die ist sonst so demütig, und nun nimmt sie das Beste vom Essen.« — »Ach« spricht sie, »laßt sie nur! Das ist nicht für sie. Schau'n Sie in die andere Stube, da sitzt ein junger Herr: zu Dem werden die Leberchen schon den Weg finden.« — Ich schaue hin und sehe da einen jungen schmucken Student sitzen. Der kriegt' auch Alles!"

Das war Goethe.

Und nun erzählte die Alte weiter, wie Friederike an Diesem gehangen. Wie sie nach seinem Abschiede habe mehrere Partien tun können. Wie sie nie gewollt und bis an ihrem Tod Goethes Porträt in ihrer Schlafstube gehabt habe. Wie sie überall geliebt sei. Wo ein Kranker von der Bekanntschaft in der Stadt oder der Umgegend gewesen, da habe er nach Friederikens Pflege verlangt. Kinder und Alte, Jedermann habe sie lieb gehabt und geehrt. Gestorben sei sie etwa vor 12 Jahren, in Liebe für Andre sich selbst vergessend.

Auf Goethe war die Erzählerin übrigens nicht böse. „Man weiß ja, wie's mit den Herrn Studenten geht, und Er konnte damals nicht heiraten."

Hätte ich nur noch mehr behalten von Dem, was die Frauen erzählten! Es hat mich übrigens recht traurig gestimmt.

Dies, lieber Gries, für Sie und die Schwestern [Wesselhöft]. Es gibt Leute, die So-etwas gern in die Journale brächten, und Das hasse ich wie in den Tod.

Abekens Brief kam auch wirklich viele Jahre lang in kein Journal.

## Engelhardt 1826

Von einer andern Seite aber drohte dem alten Dichter Goethe noch ein öffentliches Gerede über seine Straßburger Zeit und die Sesenheimer Liebe. Als sein alter Freund Salzmann im Jahre 1812 gestorben war, kam Dessen Brief-Nachlaß in die Straßburger Stadtbibliothek. Diese Aufbewahrung verdankte man namentlich dem Eingreifen und der Fürsorge von Christian Moritz Engelhardt, einem jungen Verwandten Salzmanns. Engelhardt, der in der Bürgermeisterei angestellt war und sich öfters literarisch betätigte, mochte sich vorgenommen haben, die Goethe-Schätze aus diesem Nachlasse nach dem Tode des Dichters zu veröffentlichen; als aber die Jahre vergingen, so daß es den Anschein hatte, als ob Goethe ebenso alt werden wollte wie Salzmann, der es auf neunzig Jahre gebracht hatte, verlor er die Geduld und richtete am 26sten Dezember 1825 an Goethe die Bitte, ihm die Ausgabe einer Schrift ‚Goethes Jugenddenkmale zu Straßburg' zu gestatten. Als Inhalt waren gedacht die Positiones juris zur Erlangung des Lizentiatengrades, eine Fassung der ‚Iphigenie' in Prosa und namentlich zwölf Briefe Goethes an Salzmann, teils in Sesenheim, teils in Frankfurt geschrieben.

Der alte Geheime Rat wird über dies Vorhaben des Straßburgers nicht wenig erschrocken gewesen sein. Wer hat denn im Alter Freude an seinen Jugendbriefen? Was alles darin stehen und wie der Ausdruck sein mochte, wußte Goethe längst nicht mehr; zu seiner

späteren leisen, behutsamen Art stimmte es gewiß schlecht. Und dann: er hatte die Straßburger und Sesenheimer Zeit dem Publikum so geschildert, wie er es für angebracht hielt; kamen nun Urkunden aus jener Zeit zu Tage, so würden sie vielleicht seinem Berichte widersprechen und dessen gutgläubige Aufnahme fernerhin stören. Es war ein schwieriger Fall! Eine gesetzliche Gewalt hätte man, zumal gegen einen französischen Staatsbürger, kaum anwenden können. Aber bei höflicher Behandlung und mit einigen Versprechungen ließ sich jener Engelhardt wohl von seinem verdrießlichen Plane abbringen. So schrieb ihm Goethe am 3ten Februar einen freundlichen Dank für seine Zusendung!

Sie versetzte mich in die Zeiten, wo man so gerne verweilt, weil eine produktive Einbildungskraft das Barbarische, was sie mögen gehabt haben, mildert und gemütlich versöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb ist, aus der düsteren Zeit anmutig herauklingen lassen.[1]) Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir schon wohlbekannten literarischen Tätigkeit so reichlich vor Augen zu sehen.

Höchst wünschenswert ist mir sodann, daß die schriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen, von dessen sittlichen Gesinnungen mir genannte zuverlässige Männer bei früherem Erwähnen die sichersten Zeugnisse gegeben haben; denn was die angezeigten Papiere betrifft, so kann ich zu deren Publikation meine Einwilligung nicht geben. Ja, ich muß förmlich und ernstlich dagegen protestieren.

. . . Was die Briefe und andere Einzelheiten betrifft, so ist es nicht rätlich, Dergleichen, selbst nach dem Ableben des Schreibenden, geschweige bei seinem Leben zu publizieren.

[1]) Salzmann ist gemeint.

Auch werden Sie bei näherem Bedenken sich gewiß mit mir überzeugen, daß Dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sei. Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Umgegend darzustellen gewußt, hat allgemeinen Beifall gefunden, und ist diese Abteilung, wie ich weiß, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese gute Wirkung muß aber durch eingestreute, unzusammenhängende Wirklichkeiten notwendig gestört werden.

Goethe regte an, daß Engelhardt ihm „die in Händen habenden Schriften" aushändigen möge, wie Andere in ähnlichen Fällen getan, und versprach, diese Gefälligkeit durch ein Gegengeschenk und durch ehrende Erwähnung des Gebers in seinen künftigen biographischen Berichten zu erwidern. Engelhardt aber gab die Briefe nicht heraus, sondern sandte nur Abschriften und versprach, von der Veröffentlichung abzusehen. Dadurch ward Goethe genug beruhigt.

## Ludwig Tieck 1828 (?)

Das Erste, was nach Goethes Mitteilungen über Sesenheim gedruckt wurde, lasen die Deutschen in einer Brief-Novelle von Ludwig Tieck. Sie hieß ‚Der Mondsüchtige' und erschien 1831. Man kann nicht zweifeln, daß Tieck selber den Ausflug nach Sesenheim machte, den er dort seinen Helden erzählen läßt; es muß im Sommer 1825 oder im Sommer 1828 gewesen sein, denn nur in diesen Jahren kam Tieck nach Straßburg.[1])

[1]) Von meinen Vorgängern hat Einer dem Andern nachgeschrieben, daß Tieck 1822 zu Sesenheim gewesen sei:

Schon auf der Wagenfahrt durch die Landschaft nördlich von Straßburg fühlte er sich ernüchtert.

Nach Drusenheim führt eine gute Chaussee. Die Dörfer scheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Drusenheim beugt der Weg, die Chaussee verlassend, links ab, und man kömmt über Wiesenwege nach dem abseits liegenden Sesenheim. Das Dorf ist groß und hat ein gutes Haus, welches einem

Pfarrhaus in Sesenheim

Verwalter oder Maire oder dem katholischen Geistlichen zugehören mag. Die Schenke ist eng, schmutzig und jetzt so ohne Vorrat, daß ich mehr als genügsam sein mußte. . . .

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit seinen Kreuzen daliegt,

---

auf weiter keine Angabe hin, als daß Schweppenhäuser zu Näke sagte, kürzlich sei „ein Literat" da gewesen. Wir haben die Wahl zwischen 1825 und 28 und wählen das der Novelle nähere Jahr.

ein kleines, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus. Ich fragte einen langgewachsenen alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut, sei, wie es jene Predigerfamilie in Goethes Jugendzeit bewohnt habe.[1]) Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studierzimmer einen Stall gemacht hatten: Dies war wieder

Sesenheim: Die Pfarrscheune

hergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Goethe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt. Ich betrat die Zimmer wie ein Heiligtum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Goethe so

[1]) Aber gelb verputzt war es jetzt, während früher das Fachwerk unverdeckt sich zeigte.

anmutig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirte, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung. Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Goethe hier war. . . .

Über die Familie Brion, über Riekchen scheint Tieck nichts Besonderes gehört zu haben; also konnte er auch Goethen, den er bald darauf besuchte, nicht viel berichten.

## Elsässische Forscher 1831–1842

Allmählich ging man nun auch im Elsaß daran, die Erinnerungen an Goethe und seine Freunde in einer ernsten und wissenschaftlichen Weise zu beachten. Der Dichter August Stöber bekam einen Briefkasten des Aktuars Salzmann ausgeliefert, in dem Goethes und Lenzens Briefe beisammen lagen; er entdeckte zu seinem größten Erstaunen, daß beide denselben Gegenstand betrafen: die Liebe zur Pfarrerstochter in Sesenheim!

Einen Teil von Lenzens Briefen ließ Stöber 1831 in Cottas ‚Morgenblatt' abdrucken; ob Goethe sie las und dadurch über seinen Freund Lenz sehr spät noch eines Bessern belehrt wurde, ist uns unbekannt. Er selber hatte, als er an ‚Dichtung und Wahrheit' arbeitete, auch einen kleinen Entwurf über Lenz geschrieben und diesen Zettel noch unter seinen Papieren liegen. Hier erschien Lenz, wie bei Goethe überhaupt, auch in seinem Verhältnis zu Friederiken im ungünstigsten Lichte;

Goethe sah nun einmal in dem armen Burschen einen Intriganten, eine „Art von Schelmen," „wobei ihm immer seine Halbnarrheit, ein gewisser von Jedermann anerkannter, bedauerter, ja geliebter Wahnsinn zu statten kam." So war er überzeugt, daß sein Freund auch in seiner Liebe zu Riekchen unehrlich gewesen sei. „Dieser hatte sich nach meiner Abreise im Hause introduziert" erzählt er von Lenz, „von mir was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, daß er sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, Das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen." — Diese Äußerung Goethes wurde in einem der Nachtragsbände seiner Werke abgedruckt, und damit war der arme Lenz für das Goethe-Volk vollends zum Intriganten abgestempelt.

Die Briefe Goethes an Salzmann erschienen durch Moritz Engelhardt 1838 im ‚Morgenblatt'. Das war das erste Urkundliche über den nun schon so allgemein bekannten Liebesroman, und es ist auch das Wichtigste geblieben.

Unterdessen hatte Stöber aber auch die Sophie Brion aufgesucht und bei ihr die Gedichte gesehen, die Goethe und Lenz an Friederike gerichtet hatten; es waren auch ungedruckte dabei. Er hielt diese Verse alle für goethisch und veröffentlichte sie als solche im Musenalmanach von Chamisso und Gustav Schwab für 1838.

Im Jahre 1842 ließ er dann ein besonderes Büchlein folgen: ‚Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim'.

Daß eine Schwester Riekchens noch lebe, las man zum ersten Male 1837 in den ‚Blättern für literarische Unterhaltung', nämlich in einer Aufsatzreihe ‚Briefe aus Elsaß und Lothringen'. In ziemlich ärmlichen Umständen, heißt es da, verbringe sie ihr Alter „am Fuße der Vogesen im Badeorte Niederbronn." Und: „Im Besitze einiger Manuskripte Goethes, pflegt sie dieselben den freundlich Ersuchenden nicht vorzuenthalten. Im Allgemeinen sei sie auf Das, was Goethe über Sesenheim erzähle, nicht gut zu sprechen und meine, daß die Dichtung viel zu sehr überwiege.

Einen besonderen Anstoß hatte sie daran genommen, daß Goethe von einem gelegentlichen Tanze in dem Hause ihrer Eltern erzählt. Es erscheint ihr Dies als eine Herabsetzung geistlicher Würde, und sie stellt die behauptete Tatsache völlig in Abrede.[1])

Stöber erwähnte seine Bekanntschaft mit Sophie Brion erst nach ihrem Tode, der im Dezember 1838 erfolgte:

Sie war bis an ihr Ende heiter und sprach von Goethe nicht anders als mit Achtung. Sie klagte ihn nie an und wußte nichts von einer förmlichen Verlobung zwischen ihm und ihrer Schwester. Sie wurde oft von Fremden besucht und war unter dem Namen Täntele in Niederbronn und in der Umgegend bekannt und allgemein geschätzt.

[1]) Goethe sagt nicht ausdrücklich, daß im Hause getanzt sei, was der Raum gar nicht erlaubte, sondern er schildert die große Geselligkeit des Hauses als „selbst Pfänderspiel und Tanz nicht ausschließend."

## Heinrich Kruse 1835

Im Sommer 1835 entschloß sich ein Bonner Student, der neunzehnjährige Heinrich Kruse aus Stralsund, den Besuch seines Lehrers Näke in Sesenheim zu wiederholen, jedoch mehr Zeit und Sorgfalt als Dieser daran zu wenden. Dem Lehrer verriet er nichts von seinem Plane.

An einem schönen Septembertage erschien er im Pfarrhause, wo immer noch der alte Schweppenhäuser saß. Kruse führte sich mit einigen Worten über die arme Friederike und Goethes Wankelmut ein; der Alte aber wollte nichts gegen Goethe hören. „Sie und ich, wir alle hätten nicht anders gehandelt als er!" Und wieder betonte er, daß Goethe lieber die Schuld auf sich selber genommen habe, als eine vormals Geliebte zu verdunkeln. Als Kruse aber Näheres über Friederikens Fall mit Reimbold hören wollte, wovon er durch Näke wußte, wehrte der Alte ab. Er selbst möge es nicht sagen, war seine Antwort; es lebten noch so viele Verwandte und Bekannte; doch wisse es Jedermann; man könne jeden alten Mann danach fragen. Dann klagte er, daß ihn der Schwindel überfalle, und sprach von seiner Krankheit. Er erzählte aber noch, daß man vor vielen Jahren die Friederike mit seinem Bruder, der zu ihres Vaters Nachfolger bestimmt war, hätte zusammenbringen wollen. Auf einem Feste der Umgegend, wo Dieser zugegen, wären wie zufällig auch die Brions mit ihrer Friederike erschienen; doch sein Bruder hätte sich bedankt!

Kruse wünschte „Friederikensruh“ zu sehen. Schweppenhäusers Pfarrgehülfe, der auch sein Schwiegersohn war, führte ihn dahin: es war nichts als ein Kartoffelacker auf einem kleinen Hügel. Der junge Gast fragte seinen Begleiter nach den Gerüchten über Friederike. Dieser wußte nur, was er von seinem Schwiegervater gehört: Friederike solle sich, da Goethe so lange nicht geschrieben, mit dem katholischen Geistlichen, dessen Garten an den ihrigen gestoßen, in einen sträflichen Umgang eingelassen haben, und als Goethe dann zurückkehrte, vielleicht in der Absicht, sie zu heiraten, sei sie gerade —

Der junge Student wandte sich ärgerlich ab. Aber er wollte ja der Sache auf den Grund gehen! Also suchte er die alten Leute des Dorfes auf, die zum Teil noch in Brions Hause aus und ein gegangen oder von den Töchtern zur Taufe gehoben waren. Sie wußten alle nur Liebes und Gutes von der Familie zu erzählen. Die Brions hatten ihr hübsches Einkommen, sagten sie, und hätten reiche Leute werden können; aber sie waren zu wohltätig und gastfrei. Alle vierzehn Tage mußte der Schulz ein Fäßchen Wein liefern, denn die Frau hatte viele Verwandte in der Stadt; von Fort Louis kamen die Offiziere, und wer einmal da gewesen, kam gern wieder. Der Pfarrer Brion war etwas wohlbeleibt und dabei klein; ein Gläschen Wein trank er gern. Er war so wohltätig, daß er die Kleider vom Leibe weggeben konnte. Er ließ seine Kinder auch mit den Geringsten umgehen.

Von Riekchen sagte der Schulz, daß sie ihrer

Schwester Selmel an Kopf und Gaben weit überlegen war. Sie war ein sauberes Mädchen, von sehr schönem Wuchs, das Gesicht aber etwas klein und schmal. Sie hatte blaue Augen und dunkelblondes Haar. Sie war eine Zeit lang in der Stadt erzogen worden. Sie wußte mit Jedem zu sprechen und ihm guten Bescheid zu geben. Man glaubt es nicht, wie dienstfertig sie war; wenn Jemand nur ein Wort fallen ließ, er möchte wohl ein paar Blumen haben, gleich sprang sie in den Garten.

Auch über das spätere Leben der Schwestern im Steintal konnten die Bauern Gutes berichten; ein Patenkind Friederikens hatte sie dort öfters besucht. „Die Nachbarn taten ihnen Alles zur Liebe, brachten ihnen die ersten Blumen und Früchte; die Frau v. Dietrich zog sie oft zur Tafel und, wenn sie ausreiste, übergab sie ihnen die Aufsicht."

Kruse erzählte dem Schulzen, was er eben über Friederiken und Reimbold gehört. Dieser schüttelte den Kopf und wunderte sich. Da sie eines Pfarrers Tochter gewesen, meinte er, würde man gewiß davon gesprochen haben. Möglich wär's indeß. Die Revolution hätte viele Leute aus dem Dorfe zerstreut, und „Frauenzimmer haben einen langen Rock, aber einen kurzen Sinn." Doch Friederike sei durchaus nicht mannsüchtig gewesen; Das hätte er wohl bemerken können. Und überhaupt stimmten Alle darin überein, daß sie ein sehr „reputierliches Frauenzimmer" gewesen. Von Dem, was Jeder wissen sollte — nach Schweppenhäusers Äußerung — wußte Niemand Etwas.

Der alte Pastor hatte auch gegen den Studenten wie früher gegen Näke erwähnt, daß in Drusenheim ja noch jener Wirtssohn lebe, mit dem Goethe die Kleider gewechselt habe; es sei Herr George Klein, jetzt Forstinspektor im Ruhestande. Kruse wanderte nach Drusenheim, wartete ein paar Stunden auf den alten Herrn, und sah sich schließlich einem Manne gegenüber, der 66 Jahre alt war statt der 85, die er hätte haben müssen, und der als Katholik mit den Pfarrersleuten zu Sesenheim nie bekannt gewesen war.

Am andern Morgen trank Kruse den Kaffee bei Schweppenhäuser; er holte aber von alten Erinnerungen nichts weiter heraus. Mittags wollte er nach Reichshofen gehen, wo nach Schweppenhäusers Angabe die Sophie Brion bei der Frau v. Dietrich wohnen sollte. Der Ochsenwirt zeigte ihm einen Richtweg. Jetzt brachte Kruse auch gegen diesen Mann die Rede auf das üble Gerücht. Der Wirt blieb stehen. Wer ihm Das gesagt hätte? „Das hat gewiß der alte Pfarrer gesagt, denn sonst weiß kein Mensch im ganzen Dorfe etwas Andres als lauter Gutes von den Brions.“ Und nun erzählte er üble Dinge über den jetzigen alten Pfarrer. Von tausend Worten, die er über die Brions sage, solle man ihm keine halbe Silbe glauben.

Die Bauern in Sesenheim hatten behauptet, Sophie Brion wohne in Niederbronn; Kruse aber hatte der Auskunft des Pfarrers mehr getraut. Als er bei nassem, stürmischem Wetter in Reichshofen anlangte, gab es dort weder eine Frau v. Dietrich, noch eine Mamsell Brion.

Am andern Morgen pilgerte er nach Niederbronn. Hier fand er die alte Sophie Brion als eine kleine, gekrümmte Gestalt in einer kleinen, schmalen, aber sehr saubern Stube. Sie freute sich sehr über die Grüße, die er ihr aus Sesenheim mitbrachte. Ihre Erzählungen, die der junge Student anzuregen suchte, waren ein Gemisch von Richtigem und Falschen, wie es bei solchen alten Erinnerungen die Regel ist. Sie bildete sich ein, daß sie selber erst sieben Jahre alt gewesen sei, als Goethe in ihr Vaterhaus kam, und Riekchen fünfzehn oder sechzehn. Goethe hätte immer bläßlich ausgesehen, aber lebhafte Augen hätte er gehabt. Nach seiner Abreise hätte er noch immer Briefe und seine Werke geschickt. Aus Weimar schrieb er einmal, er müsse dem Herzog gehorchen und einer Adligen, deren Namen er nannte, seine Hand geben; sein Herz werde Friederike immer besitzen. — Er ward, als er nach einem längeren Zwischenraume nach Sesenheim zurück kam, von den Eltern mit möglichster Unbefangenheit aufgenommen. Was er vielleicht Friederiken gesagt, ob Entschuldigungen, ob einen Heiratsantrag, wüßte sie nicht zu sagen. Noch vor acht Jahren hätte er die Familie grüßen lassen durch einen Gesellen, den er in Weimar bei einem Schlosser angetroffen; denn er kannte, ja er konnte selber viele Handwerke. Beim lahmen Philipp in Sesenheim habe er Korbflechten gelernt.

Von ihrer Schwester erzählte sie, daß Diese alle Heiratsanträge ausgeschlagen habe. „Wer von Goethe geliebt worden ist," habe sie einmal gesagt, „kann keinen Andern lieben." Friederike und Sophie hatten sich

versprochen, sich nie zu trennen. Das hätten sie auch gehalten, bis ihnen Salome aus Meißenheim schrieb, sie sei kränklich und brauche Hülfe; eine der Schwestern möge zu ihr kommen. Das Los traf Friederiken. Sie suchte Sophie zu trösten: wenn Salome besser würde oder stürbe, käme sie wieder. Aber nach Salomes Tode mußte sie noch deren einzige Tochter erziehen. Als Diese Hochzeit hatte, reiste Sophie hin. „Schwester, ich lebe nicht mehr lange," sagte ihr Friederike da; „mein Feierabend ist da. Bitte, liebe Schwester, reise nicht fort mit den andern Hochzeitsgästen. Die jungen Leute leben für sich, und ich fühle mich allein." Sechs Wochen nachher trug man ihren Sarg aus dem Hause.

Damals erbte Sophie die Briefe und Gedichte aus der Goethezeit. Wohl an dreißig Briefe, die Goethe an ihre Schwester geschrieben, habe sie verbrannt, sagte die kleine Alte. Warum? — „Sie ärgerten mich." — Um eine Menge Gedichte und um Goethes Übersetzung des Ossian sei sie durch falsche Vertrauensseligkeit gekommen; einer ihrer Neffen habe von ihr die Handschrift der ‚Mitschuldigen'. Aber sie zeigte dem jungen Kruse noch zehn Gedichte, die Goethe an ihre Schwester gerichtet habe; teils waren sie von Goethes, größeren Teils aber von Friederikens Hand. Kruse durfte sie abschreiben.[1]) Ein anderes Gedicht, das von Goethe sei, sagte sie dem Studenten auswendig her. Goethe, erzählte sie, habe

[1]) Zwei dieser Gedichte rührten, wie schon erwähnt, von Lenz her.

in einem Baume zuerst die Buchstaben der Schwestern, dann seine eigenen eingeschnitten und dann folgende Verse gemacht:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht!

Kruse verfaßte sogleich einen Bericht über seine wissenschaftliche Wanderung. In Bonn übergab er ihn seinem Lehrer Näke, der jetzt erst von Kruses Reise erfuhr und sehr damit zufrieden war. Näke schrieb sich einen Auszug daraus ab, für sein eigenes Archiv.

Weder Näke noch Kruse dachten daran, ihre ‚Wallfahrten nach Sesenheim' durch den Druck an Jedermann zu bringen. Bis zum Jahre 1840 blieben die übeln Gerüchte über Friederike also innerhalb der kleinen Kreise, wo sie mündlich weitergegeben wurden. Es müssen sehr kleine Kreise gewesen sein, denn als im Jahre 1837 der Verfasser der ‚Briefe aus Elsaß und Lothringen' in den ‚Blättern für literarische Unterhaltung' auf Goethe zu sprechen kam, bemerkte er:

Es ist auffallend, daß man über Friederikens späteres Leben und Schicksale, worauf ihr früheres Verhältnis zu Goethe jedenfalls den entschiedensten Einfluß hatte, im Elsaß selbst keinen genauen Aufschluß erhalten kann, und daß die Mitteilungen darüber vielfach sich widersprechen. So

schnell verwischt sich das Bild der Ereignisse im Leben der Einzelnen, und so hat es die Vergangenheit schon lange in ihren dichtern, schwer durchdringlichen Schleier gehüllt, wenn erst das Interesse dafür und der Wunsch, es der Erinnerung aufzubewahren, lebendiger hervortreten.

## Die große Glocke 1840
### (Varnhagen, Laun, Weill, Bahrs).

Im Jahre 1838 starb Professor Näke. Im nächsten Jahre erwähnte einer seiner Kollegen in einem Nachrufe, daß der Verstorbene der Urheber jener Mitteilungen gewesen sei, auf die sich Goethes ‚Wiederholte Spiegelungen' beziehen. Dadurch wurde der betriebsame Berliner Schriftsteller Varnhagen von Ense aufmerksam; er brachte sich alsbald in den Besitz von Näkes Handschrift und veröffentlichte sie, was der Verstorbene niemals getan hätte. 70 Jahre nach Goethes Eintritt in Sesenheim, 88 nach Friederikens Geburt und 27 nach ihrem Tode wurden damit die Behauptungen an das allgemeine Publikum gebracht, daß man in Straßburg einen Pastetenbäcker gekannt habe, der von Goethen und Friederiken abstamme, daß man dagegen in Sesenheim von einer Verführung der evangelischen Pfarrerstochter durch den katholischen Pfarrer wisse.

Dem Büchlein folgten nun einige Zeitungs-Aufsätze, und namentlich teilte alsbald der Schriftsteller Friedrich Laun im Cottaischen ‚Morgenblatt' mit, daß sich in Näkes Nachlaß noch andere und bessere Nachrichten über die Sache fänden, verfaßt von einem Studenten H. K., dem sein Lehrer das Zeugnis ausgestellt habe,

daß er weiß von schwarz zu unterscheiden wisse. Diese Mitteilungen des H. K. wurden nun auch auszugsweise abgedruckt, so daß Friederikens Ehre beinahe wieder hergestellt wurde. Nur beinahe, denn bekanntlich bleibt von jedem Anwurf Etwas hängen.

Von diesen Aufsätzen über seine Landsmännin bekam der junge federflinke Schriftsteller Alexander (: Abraham) Weill zu Paris Kunde, der in dem Judendorfe Schirrhofen bei Sesenheim gebürtig war und im Sesenheimer Pfarrhause einigen Unterricht erhalten hatte. Jetzt schrieb er Dorfgeschichten wie Berthold Auerbach und geistreiche Plaudereien wie Heinrich Heine. An die Leipziger ‚Zeitung für die elegante Welt' sandte er Briefe aus Paris. Zum neuen Thema Sesenheim nahm er natürlich sogleich das Wort. Auch er habe im dortigen Pfarrhause so etwas erlebt wie Goethe, plauderte er; „doch diese Geschichte gehört nicht hierher." Damals, als er noch in der Heimat lebte, hatte er jedoch von Goethes Vorgängerschaft nichts gewußt; seine Liebe zur Sesenheimer Pfarrerstochter war also keine Kopie gewesen. Erst bei seinem letzten Besuche, vor sechs Monaten, habe er mit den Landsleuten über jene Friederike sich unterhalten und dabei allerlei erfahren. Da seine Schwester Blümchen noch jetzt regelmäßig zum Handel nach Sesenheim komme, habe er sie beauftragt, sich noch genauer nach der Sache zu erkundigen. Das sei geschehen, und Weill ließ den Brief Florettens — so französierte Blümchen ihren Namen — „mit allen orthographischen und grammatikalischen Fehlern" abdrucken, gewissenhaft wie ein deutscher

Philologe, der er doch gar nicht zu sein begehrte. Florette meldete ihm in dieser Urkunde, daß sie aus dem Pfarrer gar nichts herausbekommen habe. „Er weiß nichts davon; es scheint mir, will nichts davon wissen.“ Aber die alten Bauern und Bäurinnen hätten sie folgendermaßen berichtet:

Diese Friederike war eine luterische Pfarrerstochter mit Namen Brion ihr Vater. Er hatte drei Töchter, eine heißt Selmel, die andere Sophie, die älteste Friederike und einen Sohn. Friederike aber hatte sehr viel Liebhaber, denn sie war ein hübsches Mädchen, nicht sehr schön, aber gar, gar zu lieb. Dem Pfarrer Brion sein Haus wurde nicht leer wegen Visiten mit Herrn von allen Gegenden, wegen Friederike; er glaubte aber fest, sie kämen seinetwegen. Auch befindet sich in Sesenheim ein katholischer Pfarrer, mit Namen Rheinbold, der war auch verliebt in die Friederike, sie lebten lange Zeit miteinander in dem größten Geheimnis aber —

Es tragte sich die Revolution zu und Pfarrer Rheinbold war emigriert über den Rhein. Steinbach heißt das Dorf. Lange Zeit war er da. Unterdeß stirbt der gute Vater Brion, da war es Friederike auch nicht mehr angenehm in Sesenheim, denn es war ein wenig bekannt, was mit ihr vorging, weil sie schon noch einen Geliebten gehabt hatte. Sie nahm die Flucht nach Steinthal, sie sagte, sie wolle in Pension, um die französische Sprache zu lernen, und da sie eine Zeit in Steinthal war, so war es das Nehmliche, jedermann war in sie verliebt.

Diese Friederike war lange in Steinthal mit ihrer Schwester Selmel. In diesem Ort befand sich eine vornehme Dame mit Namen Dietrich, die hatte ein schönes Schloß, da die Friederike so viel Beifall bei der Madame Ditrich hatte, so bat sie sie, ins Schloß zu gehen, ohne sie etwas zu kosten. Der guten Friederik war alles gleichgültig, wo sie

war, beweil so viel Gered's war von ihren beiden Geliebten und ging zu ihr ins Schloß mit ihrer Schwester.

Mit Zeit erhalt sie wieder einen Brief von ihrem lieben Pfarrer Rheinbold, hernach haben sie Post auf Post geschrieben, von Steinthal nach Steinbach, von Steinbach nach Steinthal, auch haben sie sich wieder gesprochen und beisammen gewesen, kurz, die gute Friederike ward schwanger in Steinthal und sie fürchte, man möchte es merken, so verläßt sie ihre Schwester Selmel sammt ihrer guten Freundin Dietrich und nahm die Flucht abzureisen nach Jule heißt der Ort, ob es eine Stadt ist, das weiß ich nicht.

Dort war sie die traurige Zeit, bis daß sie niederkam, sie glaubte, es wär in der größten Geheimniß und es war auch. Sie war in einem Otel in dem kleinsten Zimmer, niemand durfte zu ihr als der ihr abwart und der Briefbot der ihr immer Brief bringt vom Pfarrer Rheinbold und auch Geld.

Und wie dieses vorüber war und noch eine Weile, war der Pfarrer nach Selz kommen und wieder Pfarrer geworden und gute Friederike nahm die Flucht nach Dursburg und war auch lange Zeit und da war sie gestorben. Wo ihr Kind hinkam, weiß man nicht und Pfarrer Rheinbold war in Selz gestorben.

Man sagt, sie hätte schon noch eins gehabt.

Von dem Goethe weiß man nicht viel als daß sie sich geliebt haben, wo er jetzt sein kann, weiß man auch nicht.

Der Feuilletonist Weill hing nun diesem schwesterlichen Briefe aus Eigenem noch Allerlei an. Friederike hätte heiraten können, habe man ihm erzählt; aber sie ließ sich gehen und wollte keinen andern Mann, weil sie den Rheinbold heftig liebte. Ein anderes altes Weib habe ihm versichert, Friederike hätte zwei Kinder gehabt. „Im Geischt aber habe sie immer einen Ditschen geliebt, der ihr was weis gemacht und hät sie sitze lasse.

Es war aber halt ein bildschönes Mädel wie von lauter Milch und Blut, und er Herz so weich wie frischer Butter in der Plumbmilch.“ Dieselbe Nachbarin plaudert weiter: „Der Pfarrer Rheinbold war ein kleines Männele mit blaue Guckele, aber er hät's hinter dem Ohre gehabt, und die Friederike dacht' halt, es ist besser ä Pfarrer wie gar keiner. Ich hab sie oft wine sehn im Gaarte unter der Reeb; da ist das Pfarrerle als herübergeschliche und hat er ä Predigt gehalte. Gott wäß, was Das für ä Predigt war! So geht's halt, wenn mer jung isch. So ein Allerliebschter kommt und verführt ä Mädel, und eine Minut' dernach hesch mer ne gsehn!“

Schließlich sprach Weill seine Uberzeugung aus, daß Friederike auch von Goethe etwas mehr als Gedichte bekommen habe.

Wozu es verhüllen, daß des Pfarrers Nachbarin noch von einem Kinde munkelte? Folgendes sagte mir Herr Schöpfling, der Chirurgus in Sesenheim, der allein auf einer höheren Stufe der Bildung stand und dessen Vater und Sohn dasselbe Geschäft trieben und letzterer noch treibt. Wenn er mit seinem Vater von Goethe sprach, der ihn kannte, zuckte er immer die Achseln und meinte, seine schnelle Abreise habe eine andere Ursache gehabt. Sicher ist, daß Friederike nicht rein aus Goethes Armen kam und daß es in Sesenheim noch viele Leute gibt, die behaupten, Friederike habe von ihrem ersten Geliebten ein Kind gehabt, das gestorben ist.

So wußte also der Pariser Journalist, der seit vielen Jahren nur besuchsweise in die Heimat gekommen war, doch noch mehr, als seine dort lebende Schwester,

nachdem sie eigens „zu allen alten Bauern und ältesten Weibern“ gegangen war, sie auszufragen. Und natürlich hatte ein so kluger Mensch auch die gescheidteste Ansicht von der Sache. „Wie dem auch sei“ schloß er, „so ist die arme Friederike zu entschuldigen, und am Ende stimme ich mit meiner alten Bäbe überein: Besser ein Pfarrer, und sei's auch ein katholischer, als gar keiner.“

Aber Weills geistvolle Plauderei ging an der gelehrten Welt fast ohne Wirkung vorüber. Einige nahmen den Mann wohl für keinen ernsthaften Zeugen; vermutlich aber lasen nur wenige Gelehrte diese ‚Briefe aus Paris‘ in der ‚Eleganten‘. So wissen wir denn nur von dem jungen Tübinger Philologen W. Teuffel, der sich 1842 in Arnold Ruges ‚Deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst‘ über Goethes ‚Spiegelungen‘ ausließ, daß er auf Grund der Weillschen Mitteilungen ein Kind Friederikes von Goethe für mehr als wahrscheinlich erklärte.

Auch ein Novellen-Dichter, Karl Bahrs, kam im Jahre 1840 auf diese Sache zu reden. In seiner Erzählung ‚Das Geheimnis‘ erwähnt ein „Eduard“ ein allgemeines Gerücht: „Friederike habe sich Goethen ganz ergeben, habe von ihm einen Knaben geboren, ihm die rührendsten Briefe nach Frankfurt geschrieben, aber auf keinen einzigen Antwort erhalten, und noch jetzt werde sein Name in Sesenheim mit Verwünschungen genannt.“ Eine andere Figur der Novelle, „Lauber,“ glaubt diese Geschichte nicht und meint, schon die Gretchen-Tragödie spreche gegen ihre Wahrheit. „Ein Mann, der das ganze Weh des weiblichen Geschlechts so tief empfunden

hat, der ein armes Geschöpf in seiner windenden Todesnot mit so furchtbar erschütternder Wahrheit darstellen konnte, kann nicht diese windende Todesnot über ein armes Geschöpf verhängt haben." — Eduard aber ist gegenteiliger Meinung: „Gerade diese letzten Szenen des ‚Faust' würden bei mir mehr für seine Schuld als Unschuld sprechen. Das poetische Beichten war ja von jeher Goethes Eigentümlichkeit."

Er führt diesen Gedanken aus, wie auch den andern, daß Goethe sehr wohl dem schlichten Landkinde hätte die Hand zum Lebensbunde reichen können. An ihrer Seite, fern von der Eitelkeit der Großen, wäre er dem Herzen des deutschen Volkes näher gekommen, als auf dem von ihm gewählten Wege, „wo er sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu immer größerer Glätte und Kälte abpolierte."

Man kann nicht sagen, daß diese Veröffentlichungen von 1840, wodurch Varnhagen und Laun, Weill und Bahrs die Gerüchte über Friederike an die Öffentlichkeit brachten, große Aufmerksamkeit erregten. Zu jener Zeit war die Teilnahme für Goethesche Dinge überhaupt gering, und von dem Menschen Goethe hatte man sowieso keine gute Meinung; sein Freund Schiller war der Liebling deutscher Nation.

## Neue Mitteilungen 1842–1848

Die nächste Nachricht, die über Friederike in die Blätter kam, stand in der ‚Augsburger Allgemeinen Zeitung' 1842 (Nr. 23). Sie war „vom Neckar"

bezeichnet und rührte von Gervinus her, der sich jedoch nicht nannte. Er erzählte auf Grund von Beweisen, die er hinter sich habe, aber nicht weiter bekannt gab, daß Friederike in den Revolutionsjahren (1789—92) zu Versailles und Paris bei ihren Freunden Rosenstiel gelebt habe; sie solle dort in den höheren Gesellschaften eine freundliche Erscheinung gewesen sein. Rosenstiel arbeitete im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; seine Frau war eine Schwester jenes Weyland, der Goethen in Sesenheim eingeführt hatte, also eine Base Friederikes.[1])

Von ihren letzten Jahren in Meißenheim heißt es dann: „Hier lebte sie bis zu ihrem Ende, allgemein beliebt und als eine bereite Helferin und Wohltäterin verehrt. Über Goethe sprach sie nur mit Verehrung; auf bittere Anspielungen über ihr Verhältnis zu ihm äußerte sie mit weiblicher Bescheidung, er sei zu groß, seine Laufbahn zu hoch gewesen, daß er sie habe heimführen können. Der in Meißenheim noch lebende Pfarrer Fischer, ihr Neffe, der auch Briefe von ihr in Händen hat, hat sie 1813 zu Grabe geleitet."

Im Jahre 1846 und 48 wurden dann zwei neue Aktenstücke über Goethes Verhältnisse zu Friederiken an die Öffentlichkeit gebracht: sein Entwurf zu dem ersten Briefe, den er an sie richtete, und seine Schilderung der Einkehr in Sesenheim im September 1779, in den

[1]) Es ist bisher nicht möglich gewesen, festzustellen, ob Friederike wirklich in Paris und Versailles war. Vermutlich liegt eine Verwechslung vor. Vgl. S. 57. Auch ein Nachkomme der Rosenstiels fand keine Spur von ihr in den Papieren der Familie.

Briefen an Frau v. Stein. Der Herausgeber beider Mitteilungen war zufällig ein Mitglied der Familie Schöll, die mit Brions verwandt war: der weimarische Oberbibliothekar August Schöll.

## Düntzer 1852

In dieser Zeit und noch auf lange Jahre hinaus war der größte Goethe-Kenner, wenn man von den in Weimar noch übrigen Freunden des alten Herrn absieht, der Bibliothekar Heinrich Düntzer zu Köln. Ein ungeheuer gelehrter Mann, der von allenthalben her die zerstreuten Notizen zusammentrug und durch seinen Eifer Vieles noch gerade zur rechten Zeit vor dem Untergang rettete. Allerdings setzte er auch viele Irrtümer in die Welt, da er die Lücken seines Wissens immer gern mit Vermutungen ausfüllte, die er mit der gleichen Sicherheit vortrug wie die erweislichen Tatsachen. Außerdem war er überaus parteiisch, immer blind für seinen Helden eingenommen, und entstellte deshalb oft das wahre Bild. Zum Beispiel fiel er über den armen Lenz her, teils weil Goethe ihn hart beurteilt hatte, teils weil es ihn ärgerte, daß ein Lenz dieselben Lippen geküßt habe wollte wie der Götterjüngling Goethe.[1])

[1]) Düntzer hatte über Lenzens Verhältnis zu Friederike als Urkunde nur Oeffen Briefe an Salzmann; denn Goethes späte Niederschrift über Gespräche, die er 1779 in Sesenheim hatte, ist keine Urkunde mehr; trotzdem berichtet er „der wunderliche Lenz, der sich in die Geheimnisse [Goethes] eingedrängt

Dieser Düntzer schrieb im Jahre 1842 zum ersten Male über Goethe und Friederike (in den Blättern für literarische Unterhaltung). Zehn Jahre danach stellte er Alles zusammen, was man über Friederike Brion, Goethe und Lenz damals wissen konnte; es wurden 125 Seiten seines Buches ‚Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit', mühsam zu lesen wie Alles, was dieser Mann schrieb, denn ihm waren Geschmack und Anmut gänzlich versagt geblieben. Gegen die üblen Gerüchte über Friederike war er schon durch seine Parteilichkeit gewappnet. Er tat sie mit dem Satze ab: „So pflegen kleinlicher Neid und boshafte Klatscherei den Namen großer Männer mit ihren niederträchtigen Erfindungen zu umspinnen." Die Erzählungen der Geschwister Weill waren ihm, dem Allwissenden, unbekannt geblieben; dagegen schlug er heftig los auf eine 1841 erschienene, „auf die offenbarste Täuschung berechnete"

---

hatte," habe in Sesenheim im Frühjahr 1772 „den seltsamsten Roman in tollster Intrigantenweise anzuspinnen begonnen." — „Sein unwiderstehlicher Hang zur Intrige regte gleich in ihm den Gedanken auf, das Andenken an Goethe aus Friederikens Brust zu verdrängen und die Liebe zu ihr, gleichsam um Jenen zu überbieten, zu halbem Wahnsinn zu steigern. . . . . Er hatte sich in Sesenheim gleich als Freund Goethes und Salzmanns eingeführt, und der liebeskranken Friederike, indem er Diese von Goethe unterhielt und ihrem Herzen schmeichelte, von seiner eigenen Liebe vorgesprochen, was Diese freundlichst abzulehnen suchte, wenn sie sich auch in manche wunderliche Laune des geistreichen, aber exzentrischen Menschen fügte, um nicht zu einem leidenschaftlichen Ausbruch seiner Tollheit Veranlassung zu geben."

Schrift unter dem Titel ‚Goethes Friederike Von Freimund Pfeiffer'. Dieser Pfeiffer, ein Oberlehrer in Oldenburg, hatte es in der Tat für erlaubt gehalten, ebensoviel hinzu zu dichten, als er aus gelehrten Quellen wußte, und das Ganze für Wahrheit auszugeben.

## Dichter und Maler 1838–1869

Jede erfolgreiche Dichtung regt andere Dichter und auch die benachbarten Künstler zu eigenen Schöpfungen auf. So ließen sich törichter Weise durch ihr Wohlgefallen an der Sesenheimer Idylle mehrere Poeten verführen, sie noch einmal poetisch zu gestalten. Der Erste war Johann Christoph Freieisen, dessen Werkchen ‚Die beiden Friederiken' hieß; es erschien 1838 in Zürich. Ein Drama ‚Friederike von Sesenheim' gab 1859 Albert Grün heraus, ein nach Straßburg verschlagener Achtundvierziger. Den Ertrag seines Buches und einer Vorlesung daraus wollte er dem Ankauf des Friederiken-Hügels widmen; allein der Bauer, der dort ackerte, forderte einen unverschämten Preis.

1866 erschien in Berlin ein Liederspiel in drei Aufzügen von Eduard Schüller: ‚Das Pfarrhaus von Sesenheim'. Zwei andere Dichter versuchten, Goethes Erzählung dadurch zu verschönern, daß sie sie in Hexameter umgossen: ‚Goethe in Straßburg und Sesenheim' von Horn, Kassel 1875 und ‚Friederike von Sesenheim', Berlin 1869. Auch in lyrischen Gedichten ward Friederike wiederholt gefeiert oder bedauert: von Albert Grün, J. G. Fischer, Ernst Griesebach und Anderen mehr.

Während es diesen Dichtern nicht gelang, der Poesie Goethes Etwas hinzuzufügen, wurde ein Bild von Wilhelm Kaulbach sehr bekannt und beliebt. Es war ganz aus der Phantasie geschöpft, auch was das Haus und die Landschaft angeht. In einer Veranda sah man den Pfarrer sein Pfeifchen rauchen; an ihn drängt sich sein Benjamin; zu ihm tritt die Pfarrerin mit der Weinflasche. Vor der Veranda sitzen auf einer Bank „Olivia" und Friederike; die Erstere spinnt, während Riekchen in der Rechten ein Gedichtbuch hält und mit der Linken in Blumen spielt, mit denen sie vorhin ihren Strohhut gefüllt. Zu Füßen der beiden Mädchen wird ein Hund unruhig; er hört Hufschlag; im Hintergrunde reitet Goethe heran.

Andere Bilder von Retzsch, Brockmann und Rothbart fanden nicht die gleiche Verbreitung.

In jener Zeit, bis etwa 1870, soll es in ihrer Verwandtschaft noch drei Bilder Friederikes nach dem Leben gegeben haben, ein Pastell und zwei Silhouetten. Sie verschwanden, ehe Jemand daran ging, sie für Liebhaber zu vervielfältigen.

Eine neue Schilderung ihres Äußeren in Worten besaß man seit 1859 in einem Buche ‚Geliebte Schatten' von Friedrich Götz:

Friederike wird von noch lebenden Mitgliedern der Familie, welche sie persönlich kannten, von Gestalt über mittelgroß, schlank, hager mit blondem, lockigem Haarwuchse, blauen Augen und länglichem, sehr freundlichem Gesichte als die schönste der Brionschen Töchter geschildert und wurde von Goethe sein „elfenbeinerner Turm," wohl wegen ihres hohen schlanken Wuchses und ihrer zarten, weißen Haut, genannt.

# Ein Grabdenkmal 1866

Durch die gelehrte und schöngeistige Literatur wurde man schließlich auch im badischen Städtchen Lahr darauf aufmerksam, daß Friederike im nahen Meißenheim begraben lag. Es machten sich Einige auf, das Grab aufzusuchen: leicht zu finden war es nicht — wie ja damals sogar das Grab von Goethes vieljähriger Lebensgefährtin Christiane weder bezeichnet, noch sonst bekannt war. In Meißenheim behauptete nur der alte Totengräber des Orts, Hockenjos, noch zu wissen, wo er der Mamsell Brion einst das Grab geschaufelt; er versicherte, daß er viele Jahre Nelken auf den Hügel gepflanzt, denn die „gute Tante" sei den Armen, Kranken und Verlassenen immer ein helfender Engel gewesen.

Im Jahre 1865 erließen zwei in Lahr lebende Dichter, Friedrich Geßler und Hugo Oelbermann, in den deutschen Zeitungen einen Aufruf, Friederikens Grab durch einen einfachen Denkstein zu ehren. Die Beiträge kamen reichlich ein. Am 19ten August 1866 wurde das Denkmal enthüllt, nicht über dem Grabe, sondern an der östlichen Seite des Kirchleins. Der Künstler, Hornberger in Mannheim, hatte Friederikens Büste gebildet — wie er sie in seiner Phantasie erblickte. Die Inschrift rührte von Ludwig Eckardt her:

Friederike Brion
von Sesenheim gewidmet.

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

•

# Leyser 1871

Durch den Krieg und Sieg von 1870/71 wurde Straßburg wieder deutsch und ebenso auch das bescheidene Sesenheim: Das hatte auch für das längst verweste Paar Goethe und Riekchen allerlei Folgen. Sie wurden für das Elsaß gewissermaßen deutsche Nationalheilige.

Gleich nach dem Kriege erschien ein Buch ‚Goethe zu Straßburg', das sein Verfasser, der liberale protestantische Geistliche Jakob Leyser zu Neustadt an der Hardt, schon vor den Feindseligkeiten mit vieler Liebe und geradezu mit Enthusiasmus für Goethe wie für seine unglückliche Geliebte verfaßt hatte. Er war 1868 in Straßburg, Sesenheim und Meißenheim gewesen, sogar auch in Dinglingen bei Lahr, wo er im Pfarrhause bei Nachkommen Salomeas noch Kleidungsstücke der Friederike entdeckte.

Wichtig und neu war in seinem Buche von 272 Seiten aber nur eine Mitteilung. Er erklärte, daß er in der Lage sei, hinsichtlich der bedenklichen Gerüchte „das letzte Wort zu reden." Nämlich:

Schweppenhäuser hat sich zwar hinsichtlich des Orts und der Zeit, in welche er seine Angaben legt, geirrt; in der Sache selbst ist seine Angabe begründet. Ein Sohn Friederikens wurde geboren gegen das Ende der 80er Jahre zu Urmatt (einem Dorfe an der Straße von Rothau nach Straßburg) und starb in frühem Alter zu Stephansfeld bei Straßburg. Unser Gewährsmann ist der einzige noch jetzt lebende Enkel des Pfarrers von Sesenheim, der sich Friederikens noch persönlich erinnert.

Nach dieser Mitteilung schien kein Zweifel mehr möglich. Friederike war in ihren mittleren Jahren zu Fall gekommen. Der Pfarrer Schweppenhäuser hatte bestimmt ein Verhältnis des Mädchens mit dem katholischen Pfarrer behauptet, und Friederikens eigener Neffe gab an, wo das Kind geboren und wo es gestorben sei.

Dagegen hatte das andere Gerücht, daß auch von Goethe ein Kind dagewesen sei, seit dreißig Jahren keine Unterstützung mehr erhalten. Und Leyser schrieb: „Eine betagte Dame zu Straßburg, welche der Familie Brion nahe steht und heute noch von grimmigem Hasse gegen Goethe erfüllt ist, hat mir dies Gerücht als durchaus grundlos bezeichnet."

## Ein Gedicht von Lenz (1878)

Durch Goethes nicht sehr wohlwollende Äußerungen über Lenz wurde denn doch immer wieder die Aufmerksamkeit auf diesen Unglücklichen gelenkt, so daß dann auch seine Dichtungen wieder aus ihrer Vergessenheit hervorgesucht wurden. Ludwig Tieck, August Stöber, Dorer-Egloff und Gruppe machten ihn den Lesern wieder deutlicher und bekannter; im Jahre 1878 traten der junge Straßburger Germanist Erich Schmidt und der livländische Beamte Paul Theodor Falck auf den Plan.

In diesem Jahre 1878 kam besonders auch ein gewisses Gedicht zur Sprache, das Lenz in jungen Jahren an Goethe und Dieser nach Lenzens Tode an Schiller gegeben, der es dann in seinem Musen-Almanach für 1798 abgedruckt hatte. Es lautet:

## Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat,
Der nie noch einen Fehltritt tat
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt' einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehilf' zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich;
Sie hielt im halb-erloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heiligenbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlass'ne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnerung sog;
An ihrem Brotschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,
All ihre Schürzen anprobiert
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremd's ins Haus,
So zog sie gleich den Schnürleib aus,
Tat sich so schlecht und häuslich an
Es übersah sie Jedermann.

Zum Unglück unserm Pfaffen allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obschon sie matt am Stengel hing!
Früh, eh er in die Kirche ging,

Er sehr eräschert zu ihr trat
Und sie — um ein Glas Wasser bat.
Dann laut er auf der Kanzel schreit,
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit,
Und macht solch einen derben Schluß,
Daß Alt und Jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch sie.
S' ging Jeder wie gegeißelt fort:
Der Kandidat ward Pfarr' am Ort.

Ob's nun die Dankbarkeit ihm tat:
Ein's Tags er in ihr Zimmer trat.
„Sehr holde Jungfrau", sagt er ihr,
„Ihr schickt euch übel nicht zu mir;
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand!"
Sie, sehr erschrocken auf den Tod,
Ward endlich wieder einmal rot.
„Ach lieber Herr — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich!
Ich bin zu jung — ich bin zu alt." —

Der Vater kroch hinzu und schalt
Und kündigt Stund und Tag und Mann
Ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer malet diesen Kalchas mir!
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeitstag
In seiner Mutter Brautkleid lag!
Wie's unter's Vaters Segenshand
Mehr litt, als es sich selbst gestand!
Wie's dumpf, nur ahnend seine Pflicht,
Entzog den Qualen sein Gesicht
Und, tausend Nattern in der Brust,
Zum Dienste ging verhaßter Lust.

Ach, Männer, Männer, seid nicht stolz,
Als wär't nur ihr das grüne Holz!
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit!

Sie fand an ihrem Manne nun,
All seinem Reden, seinem Tun,
An seiner plumpen Narrheit gar
Noch was, das liebenswürdig war.
Sie dreht und rieb so lang dran ab,
Bis sie ihm doch ein Ansehn gab,
Und wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm sie's als Zorn für ihren — Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
Der Engel noch für Sünde hält!
Dem Mann gelind, sich selber scharf,
Sie — Gott! — nicht einmal weinen darf.
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als sein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er schilt und brummt und knirrt,
Ihr leichter um das Herze wird;
Doch wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wanden noch
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht —
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Dies Gedicht war allmählich unter den Gelehrten ziemlich bekannt geworden; es fand auch Bewunderer in weiten Kreisen. Im Jahre 1878 ward nun in Schnorrs Archiv für Literatur-Geschichte durch Ludwig Urlichs eine kürzere Fassung dieses Gedichtes veröffentlicht, die er von dem schon genannten Paul Theodor Falck in Reval erhalten hatte. Urlichs zweifelte nicht, daß dies kürzere Gedicht das ältere und bessere sei. Es lautet:

Ein schlechtgenährter Kandidat,
Der oftmals einen Fehltritt tat
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrte einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf' zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich.
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.
War nicht umsonst so still und schwach:
Verlassne Liebe trug sie nach!
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnerung sog;
An ihrem Brotschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
Im Traum er immer wiederkam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,
All' ihre Schürzen anprobiert
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ihr Schmeichler sein.

Kam aber etwas Fremd's ins Haus,
Tat sie sich schlecht und häuslich aus.
Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Und jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren Jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Ach Männer, Männer, seid nicht stolz,
Als wär't ihr nur das grüne Holz!
Der Weiber Güt und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit!

Auch diese kürzere Fassung fand viele Freunde; sie ward öfter abgedruckt als die längere, und Manche lernten nur sie kennen. Wenige stießen sich an dem unmöglichen Kandidaten, der oftmals Fehltritte tut, aber seinen verbotenen Liebestrieb in lauter Predigten verschreibt, und von dem man auch gar nicht versteht, was er überhaupt in dem Gedichte zu suchen hat. Schließlich konnte es denn doch nicht ausbleiben, daß man die längere Fassung, wo der Kandidat die verlassene Pfarrerstochter heimführt, als die ältere und einzig echte erkannte. Die kürzere ist vermutlich das Werk eines Pastors Jerzembsky in Moskau, der sich in Lenzens letzten Jahren um den halb verblödeten Mann bekümmerte und seine Papiere erbte. Jerzembsky hat

auch viele andere Gedichte von Lenz nach seinem eigenen Gefühle verbessert, in Wahrheit aber verbösert.[1])

Wer das echte Gedicht unbefangen liest, versteht es richtig; er sieht ein Beispiel vor sich für die zu jeder Zeit tausendfach vor sich gehende Tragödie der Frau, die den Einen liebte und den Andern heiraten mußte. Ob der Dichter ein Modell benutzte, ist gleichgiltig; durch die Frage danach verdirbt man sich nur die natürliche Aufnahme des Kunstwerks.

Nun ist leider nicht die Poesie und innere Wahrheit, sondern eben die Modellfrage Vielen das eigentlich Anlockende und Reizende. Sie sind keine Menschen mehr, wenn sie Gedichte lesen, sondern Philologen und Kritiker. In unserm Falle will man in der bleichen Pfarrerstochter Riekchen Brion erkennen; dann würde der Opferpriester Kalchas ihr Vater sein, dem Lenz und Goethe wohl Langweiligkeit, aber keine Härte zuschreiben. Friederike hat nun in Wirklichkeit nicht geheiratet, aber freilich konnte Lenz in den Jahren 1772—75 sich ausmalen, daß sich demnächst so ein rechter theologischer Philister in das warme Nest zu Sesenheim einschieben und zu diesem Zwecke nach altem Brauch des alten Pfarrers Tochter in den Kauf nehmen werde. Wenn dann Riekchen sich in dies Schicksal gefügt haben würde, an wen müßte sie dann immer noch heimlich zurückdenken? In Lenzens Phantasie doch wohl an Lenz!

[1]) Vgl. Edward Schröders Abhandlung in der Göttinger Akademie der Wissenschaften und die Anmerkungen von Franz Blei zu seiner Ausgabe der Werke von Lenz, besonders Bd. I, S. 513, 520, 533.

Sie war ja als Zwanzigjährige seine Braut gewesen, und er trug nach seiner Meinung den Vorwurf immer noch mit sich, daß er sie und ihre Eltern betrogen habe. In seinen verworrenen Reden bei Pfarrer Oberlin kam Das ja zum Ausdruck.

Unsere Goethomanen wollen aber in Friederikens Herzen nicht den Jakob Lenz, sondern ihren eigenen bevorzugten Liebling, den Wolfgang Goethe sehen, und so behaupten sie, daß Lenz nicht wie alle übrigen Menschen sich selbst mit der Vorstellung, daß er nie vergessen werde, geschmeichelt, sondern daß er seinen Vorgänger Goethe als den eigentlich Geliebten verherrlicht habe. Manche sahen sogar, um doch alle Figuren unterzubringen, den Dichter Lenz in dem dicken Kandidaten, der das blasse Riekchen heiratete. Den armen Lenz, der in Sesenheim zwar einmal gepredigt hat, aber viel zu unpraktisch war, um Pfarrer und Ehemann werden zu wollen!

Kurz, Goethes Geliebte wurde zur Heldin dieses Gedichtes gemacht, von dem kein Mensch weiß, ob Lenz es nicht frei aus seiner Phantasie nahm oder irgendwo sonst in einem Pfarrhause der Frau Pastorin solches Schicksal aus den Augen zu lesen glaubte!

## Lucius 1878

Im Jahre 1877 gab ein Heidelberger Student, Adalbert Baier, ein Buch heraus: ‚Das Heidenröslein'; er hatte es darin zumeist mit Goethes (und Lenzens) Sesenheimer Gedichten zu tun und wollte namentlich Goethes Erlebnis mit Friederiken in dem bekannten

Liedchen „Sah ein Knab ein Röslein stehen“ genau abgeschildert sehen.

Erheblich wichtiger war das Büchlein, worin der damalige Pfarrer von Sesenheim, Philipp Ferdinand Lucius, die Ergebnisse seiner vieljährigen Nachforschungen zusammenfaßte: ‚Friederike Brion von Sessenheim, geschichtliche Mitteilungen‘, Straßburg und Stuttgart 1878. Er hatte schon 1871 drei Aufsätze in der ‚Gartenlaube‘ unter dem Titel ‚Aus der Geschichte eines alten Pfarrhauses‘ veröffentlicht; nun aber waren seine Mitteilungen über den Ort Sesenheim, das Pfarrhaus, die Familie Brion und Riekchens spätere Schicksale noch reichhaltiger. Kraftvoll wandte er sich gegen die üblen Nachreden, die sich, wie er mit Recht betonte, durch ihre inneren Widersprüche, ihre sich gegenseitig ausschließenden Angaben, ihre falschen Daten schon selber bloßstellten. Er wolle sie nicht alle mitteilen, fuhr er fort:

Jedoch kann ich versichern, daß ich vor keiner Mühe zurückgescheut, der Sache auf den Grund zu kommen, daß ich alle Gerüchte, aus welcher Quelle dieselben immerhin fließen mochten, genau geprüft, daß ich nach ihren Angaben Kirchenbücher, offizielle Akten, Beerdigungsregister, die Namensverzeichnisse der Zöglinge des Findlingshauses selbst durchstöbert oder durch Andere durchsuchen ließ, an allen nur möglichen und denkbaren Orten, ohne auch nur von weitem auf eine Spur der so keck behaupteten Schuld Friederikens zu stoßen. Nicht bloß schweigen diese sämtlichen offiziellen Aktenbücher über Friederikens vermeintliche Schuld; ihre Angaben schließen sie sogar geradezu aus. So z. B. wird Friederike in dem ... Meißenheimer Kirchenbuche als „ledig“ bezeichnet. „Nun aber verloren und verlieren in unserer Gemeinde noch heute — wie Hr. Pfr. Heintz in Meißenheim

Dies mir mitzuteilen die Güte hatte — nach üblicher und streng beobachteter Ortssitte alle unverheirateten Frauenzimmer, welche geboren haben, dieses Prädikat." Wenn ferner Friederike wenigstens ein Dutzend Mal in den Kirchenbüchern von Sessenheim, Rothau, Meißenheim, Eichstetten usw. als Taufpatin eingeschrieben ist, so spricht Dies wiederum gegen ihre Schuld, denn in jenen Zeiten der streng gehandhabten Kirchenzucht wurden bekanntlich Männer und Frauen zu diesen Ehrenstellen dann nur zugelassen, wenn sie eines guten und unbescholtenen Rufes genossen und ihr Leben ein sittlich reines war.

Andererseits habe ich an zuverlässiger Stelle, bei Familienmitgliedern der Sessenheimer Pfarrersleute, bei alten Personen, die mit den Betreffenden in näherm vertrautem Verhältnis standen, Nachrichten eingezogen und überkommen, die mit Gründen verneinten, was die Anklagen ohne Beweise behaupteten. Mit leicht begreiflicher Entrüstung weist dieselben unter Andern auch Herr Geh. Rat Dr. Gockel in Karlsruhe, Friederikens Großneffe, zurück und sagt: „Gewiß, wenn die Anklagen nicht völlig aus der Luft gegriffen gewesen wären, so würde in meiner Familie einmal doch die Rede davon gewesen sein; ich müßte davon gehört haben; aber nicht eine Silbe war davon je zu vernehmen."

Ganz in demselben Sinne spricht sich auch Herr Pfarrer Heintz in Meißenheim aus; auf meine Anfrage schrieb er mir bereits am 15. April 1871: „Den Vorwurf, den neuerdings Leyser gegen Friederikens Moralität wiederholte, kann ich nicht für wirklich begründet halten. Ich bin seit mehr als zehn Jahren hier und habe noch von keiner Seite hierüber irgend eine Andeutung erhalten; vielmehr sprachen sich Alle, die sie persönlich kannten und noch am Leben sind, mit größter Achtung über ihre ganze sittliche Haltung und Führung aus, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn ein solcher Makel an ihr gehaftet hätte."

Lucius erklärt, daß er in Sesenheim selbst schon vor langen Jahren Erkundigungen eingezogen habe; dort

habe man die Reden über Friederikes Fall als ein importiertes Gerücht bezeichnet. Allerdings, meint er: Einer schwätzt dem Andern nach, und es läßt sich nicht mehr feststellen, mit welchem Leichtsinn der erste Urheber des Gerüchtes handelte.

## Ehrung und Gegenwirkung
## Die Katholiken 1878–1884

Die Schrift von Lucius wurde unter den Gelehrten allgemein als abschließend empfunden; man freute sich, daß Friederikens Bild wieder rein erstrahlte. „Lasse man das Gemeine klanglos zum Orkus hinabgehen!" schrieb Erich Schmidt.

Aber Dank wollen wir Herrn Lucius wissen, daß er durch seine Bemühungen, worin ihm Kruse, Düntzer u. A. vorausgegangen, die letzten feindlichen Schatten, welche der mißgünstige Schweppenhäuser, Brions Nachfolger, und die liebe Klatschsucht über Friederikens Namen zu breiten suchten, für immer verscheucht hat. Das mögen sich auch die ‚Gebildeten' in Straßburg merken, welche, sobald Goethe oder Sesenheim genannt wird, flugs mit Leysers leichtfertigem Gerede und mit dem mythischen Pastetenbäckerjungen bei der Hand sind und für eine Entgegnung nur den veralteten Ausdruck ‚Goethomanie' haben.

Das Buch von Lucius hatte namentlich auch die Wirkung, daß nun das Geld zusammenkam, um den sogenannten Friederiken-Hügel anzukaufen und ihn aus einem Ackerstück wieder in ein Wäldchen umzuwandeln. Ernst Martin, Wilhelm Scherers Nachfolger auf dem

Straßburger Lehrstuhle für deutsche Literatur, tat das Beste dazu. Am 18. Juli 1880 wurde die neue Anlage eingeweiht; Erich Schmidt hielt die Festrede. Das Unternehmen ging zumeist von eingewanderten Altdeutschen aus; die Elsässer hielten sich zurück und spöttelten. Erst recht die in Paris lebenden. Zum Beispiel sagte der Chefredakteur des ‚Temps', Edmund Scherer, damals zu dem deutschen Schriftsteller Theophil Zolling: „Uns Elsässer amüsiert das emballement der deutschen Professoren, denn wir sind in der Sache von einer ganzen Generation glaubenswerter Männer unterrichtet. Friederikens Kind von dem Abbé ist auf der Straßburger Mairie eingeschrieben und in der Stadt wohlbekannt gewesen, und man findet eines Tages vielleicht auch noch den kleinen Goethe. Viele Landsleute schweigen aus Lokalpatriotismus; die Familie leugnet Alles, um sich nicht zu kompromittieren; aber auch mein Kollege Neffzer wußte wohl, daß Friederike kein dragon de vertu war. Es wird schon noch Alles ans Licht kommen, et nous allons rire."

Die Straßburger Goethe-Freunde ließen sich aber auch nicht einschüchtern. Alljährlich machten sie, Professoren, ihre Damen und Studenten, unter Ernst Martins Führung einen Ausflug nach Sesenheim, um dort einen schönen Sommertag zu verleben. Der Schreiber Dieses hatte 1884 die Vorbereitungen zu treffen und die kleine Rede zu halten. Ein paar Tage nachher las ich in katholischen Zeitungen über unser kleines Fest einen Bericht voller Haß und Hohn; es war die erste üble Begegnung, die ich auf bedrucktem Papier erfuhr.

Wir hatten nichts weiter im Sinn gehabt als das Bild einer ländlichen Pfarrerstochter, die einem Straßburger Studenten gut war, und dazu die literarhistorische Tatsache, daß Goethe eben damals, als er Riekchen liebte, aus einem Nachahmer sich zum echten und starken Dichter umwandelte. Jetzt sah ich plötzlich, daß wir harmlosen Germanisten unter Feinden lebten. Die Katholiken hatten den sogenannten Kulturkampf der siebziger Jahre noch in frischester Erinnerung; die beiden christlichen Konfessionen waren damals nach vielen Jahrzehnten friedlichen Zusammenlebens gegen einander aufgeregt worden, und da sich die Protestanten gern über allerlei abergläubische Einrichtungen und Gebräuche der Katholiken belustigten und diesen Spott in letzter Zeit sehr laut betrieben hatten, so paßten nun auch die Katholiken den Protestanten scharf auf den Dienst. Schon der häufig gewordene Ausdruck ‚Goethe-Kultus' reizte sie zu Angriffen; man sprach jetzt viel von einer ‚Goethe-Gemeinde', während man früher nur christliche Gemeinden gekannt hatte. Ein Friederiken-Kultus ließ sich noch schärfer verhöhnen. Im Jahre 1875 hatte der schon genannte Dichter Friedrich Geßler ein seidenes Kleidungsstück, welches Friederike einst getragen, dem Freien Deutschen Hochstift in Goethes Vaterhause überlassen, und dies Kleid war nun in einem Glaskasten zur Ausstellung gebracht worden. Also eine Reliquie! Protestantische oder atheistische Reliquien-Verehrung! Welche Bewandtnis es mit dieser protestantischen Heiligen habe, darüber wurden nun die katholischen Leser (z. B. vom ‚Freiburger Kirchenblatt' und der

‚Essener Volkszeitung') von politischen Kampfhähnen unterrichtet:

Friederike Brion ist jene unglückliche protestantische Pfarrerstochter aus Sassenheim, unfern Straßburg, welche von Goethe, der damals als leichtfertiger Student in der Hauptstadt des Elsasses lebte, verführt worden ist. Als die Folgen dieses Verhältnisses zu Tage kamen, machte sich der ehrenwerte Herr Goethe aus dem Staube und ließ das arme Mädchen schmählich sitzen, das mit heißen Tränen ihren Fehltritt beweinte und in vergeblichen Briefen ihren Verführer an sein Versprechen erinnerte. Kalt und herzlos bemerkt Goethe in seiner ‚Dichtung und Wahrheit': er habe ihr nicht helfen können. — Von Verleumdung kann dabei keine Rede sein, denn das Taufbuch zu Sassenheim, in welchem das Ergebnis jener Jugendliebe Goethes eingeschrieben ist, verleumdet nicht. Übrigens wird mit diesen Bemerkungen nicht im Entferntesten beabsichtigt, die Verehrer des „großen Heiden" in ihrer Andacht zu stören oder gar nach der Polizei zu rufen. Mögen sie zu dem Rocke der unglücklichen, von Goethe so herzlos verlassenen Friederika Brion wallfahren, so oft ihnen beliebt. Nur möchten wir diese Leute um die Gefälligkeit ersuchen, sich künftig nicht zu mockieren, wenn wir Katholiken es vorziehen, nach Trier oder nach Aachen zu pilgern, um dort das Gewand des Heilandes oder das Kleid der h. Jungfrau zu verehren.

Ähnlich hatte sich auch schon der Straßburger ‚Volksfreund' über die Reisenden lustig gemacht, die jetzt in viel größerer Zahl das Pfarrhaus in Sesenheim aufsuchten. In viel größerer Zahl schon deshalb, weil der Ort seit 1876 Bahnstation war, die sechste von Straßburg aus.

Täglich kommen Fremde (nicht mit dem Rosenkranz in der Hand) hinunter nach Sessenheim im Kanton Bischweiler,

um eine Wallfahrt zu halten und Reliquien mitzunehmen. In Sessenheim ist im Garten des protestantischen Pfarrers eine Jasmin-Laube. In dieser Laube saß oft Goethe, der deutsche Poet, als er noch Student in Straßburg war, mit der Pastors Tochter Frederike. Er hatte mit Derselben eine Bekanntschaft angezettelt, zu welcher der Papa, statt mit dem Stock dareinzuschlagen, ein Auge zudrückte. Die Geschichte endigte, wie alle diese Geschichten, mit der Schande der Pastorstochter. Goethe ließ sie in ihrer Schande sitzen und seufzen, schmierte sich die Sohlen und zog weiter. Diese Geschichte, welcher gewöhnliche Menschen sich in die Seele hinein schämen würden, wurde später durch Goethe in seinen Büchern lang und breit erzählt. Und nun kommen seine Bewunderer nach Sessenheim, besehen sich die Gartenlaube und pflücken sich Blätter von den Jasminstauden, die sie mit Andacht nach Hause bringen. Ob von da zur Verehrung der Venus, wie die alten Heiden taten, noch weit ist? Man sagt, daß nächstens ein Bild Goethes in Sessenheim aufgestellt werden soll, damit die Reisenden, die besagte Wallfahrt machen, sich an den Helden erinnern und an die Frederike.

Auch die katholische „Wissenschaft" drückte sich nicht viel anders aus. 1882 erschien zum ersten Male in drei starken Bänden das Goethe-Werk des Jesuiten Alexander Baumgarten. Auch er spottet über den Kultus und die Reliquien.

Es gibt eine ganze Literatur über dieses Idyll, und selbst Katholiken haben sich für dasselbe, leider! poetisch begeistert. Genauer besehen, ist es eine traurige Geschichte: ein armes Kind wurde eben um sein Lebensglück betrogen. —

Ob er sie vollends um ihre jungfräuliche Ehre gebracht hat, darüber schwebt noch die Kontroverse. Varnhagen von Ense, an sich kein glaubwürdiger Zeuge, nimmt den wirklichen Fall Friederikens an. Im Elsaß herrschte noch anfangs der

vierziger Jahre die Überlieferung, daß der Student Goethe die Pfarrerstochter verführt habe. Die eigene Erzählung Goethes macht einen solchen Schluß des Abenteuers psychologisch sehr wahrscheinlich. Der jetzige Pfarrer von Sessenheim, Philipp Ferdinand Lucius, hat die Geschichte von dieser Unsauberkeit zu reinigen gesucht. Durchschlagend sind seine Argumente nicht.

Baumgarten erzählt die Vorgänge dann auf seine Weise:

Vater und Mutter Brion lächelten zu Allem und ließen Alles geschehen. Das sechzehnjährige Mädchen war in den jungen Dichter sterbensverliebt. Sie konnten ungestört bei Sonnen- und Mondschein mit einander spazieren und mit der ganzen Dorfjugend selbander auf den Tanz gehen. . . .

Er war ein viel zu weltkluger und berechnender Mensch, um ehrlich zu lieben und für seine Liebe ein Opfer zu bringen. Sonst wäre es höchst einfach gewesen, die Hand Friederikens zu erhalten. Sie liebte ihn herzlich; die Charaktere stimmten zusammen; von Seiten des Pfarrers und seiner Frau keine Schwierigkeit. Anstatt aber der Romanliebelei beherzt ein Ende zu machen, tändelte Goethe spielend damit fort. . . .

Es war ein scharfer Kampf zwischen einer herzlichen Neigung und zwischen elender Selbstsucht. Aber das Organ der Treue war in Goethes Seele wenig entwickelt, wie Johann Scherr sagte, und so endigte der Zwist schließlich damit, daß er Friederike preisgab, um frei zu bleiben und Carrière zu machen.

## Bielschowsky 1880

Jeder laut werdende Streit hat die Wirkung, daß er Viele zur Aufmerksamkeit veranlaßt, die den Gegenstand sonst unbeachtet gelassen hätten. Aber die

erste Ursache für die allgemeine Teilnahme an Allem, was die unbedeutende Tochter aus dem Sesenheimer Pfarrhause angeht, liegt doch anderwärts. „Die Goethe-Forschung wird nicht müde, immer von neuem ihren Spuren nachzugehen," schrieb Albert Bielschowsky 1880 in seinem Schriftchen ‚Friederike Brion'. „Es ist, als ob es sich um die Aufhellung der Ursachen weltgeschichtlicher Ereignisse handelte: mit solchem Eifer wird das Verhältnis zwischen Goethe und Friederike studiert und besprochen. Das ist die Macht der Poesie. Sie hebt ein Individuum aus der Millionenzahl der Menschen heraus und zwingt die Millionen Menschen, diesem Individuum ihr Interesse, ihre Liebe, ihre Verehrung zu schenken."

Bielschowsky war Oberlehrer an der Gewerbe- und nachmaligen Oberrealschule zu Brieg. Er versenkte sich mit großer Liebe in die deutsche Literatur und namentlich in Goethes Werke, war aber gar kein Vielschreiber. Vor anderen Philologen zeichnete er sich durch eine schöne, zuweilen blühende Sprache aus. Sein Büchlein über unsere Heldin war angenehm zu lesen und gab auf 47 Seiten den Laien Das, was der Verfasser für das Ergebnis der Forschung hielt. Allerdings war Bielschowsky recht parteiisch. Zum Beispiel erledigte auch er den Dichter Lenz mit ein paar höchst ungerechten Sätzen:

> Lenz, anstatt mit zarter Ehrerbietung dieser Unglücklichen zu nahen, war närrisch genug, zu glauben oder wenigstens sich zu stellen, als ob er glaubte, er könne das Bild Goethes aus ihrem Herzen verdrängen und Dessen Platz einnehmen.

Er peinigte sie mit seiner Liebe, bis man ihn unsanft aus dem Hause entfernte.

Ebenso unkritisch ist Bielschowskys Vorstellung, daß Goethe und Riekchen verlobt gewesen seien und wieso diese Verlobung geschehen. Als Quelle dafür nimmt er die poetische Schilderung Goethes von 1812. So erzählt Bielschowsky:

Die Tage vergehen in ungetrübtestem Frohsinn, und als der Abschied naht, gibt Friederike Goethen in aller Form öffentlich einen Kuß. Diese Tatsache, die Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit' ausdrücklich hervorhebt, bestätigt uns zur Genüge, daß Friederikens Eltern von der im „Nachtigallenwäldel" erfolgten Erklärung Kenntnis erhalten hatten und Goethe und Friederike seitdem als Verlobte betrachteten.

Bielschowsky wußte also weder, was eine Verlobung, noch was ein Kuß damals bedeutete; er hat sich auch nicht dadurch warnen lassen, daß Goethe vorher wiederholt von dem Geküsse beim Pfänderspiel redet und daß er an der von ihm angezogenen Stelle sagt, Friederike habe ihm diesmal öffentlich einen Kuß gegeben: „wie andern Freunden und Verwandten." Diesen Grad der Liebe, den damals ein Kuß ausdrückte, nennen wir heute Freundschaft.[1])

[1]) Lenz schrieb sich in jenen Jahren, wo er Friederike im Herzen trug, „Lebensregeln" auf, so auch über den Umgang mit dem schönen Geschlecht. Er nahm sich vor: „kein Frauenzimmer jemals anders anzurühren, als auf der Hand und auf dem Munde, welche unschuldige Ausdrücke der Wertschätzung und Hochachtung sind"; gegen verheiratete Frauen wolle er noch vorsichtiger sein. Er wolle den Frauen

Wie alle Andern, so hat sich Bielschowsky Gedanken gemacht, warum aus diesem schönen Anfange kein gesegneter Ehebund wurde. Er glaubte, daß der alte Goethe seinen Lesern darüber einen heimlichen Wink gegeben habe, indem er berichtete, er habe in Sesenheim den Schwestern sein Märchen von der neuen Melusine erzählt. Dies Märchen ließ Goethe damals nicht mit abdrucken; es war auch sonst noch nicht zum Vorschein gekommen; also hatte Goethe eine besondere Absicht, indem er es trotzdem erwähnte. Bielschowsky ist überzeugt, daß Goethe dieses Märchen, wenigstens so, wie es uns jetzt in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' vorliegt, unmöglich den beiden Mädchen erzählt haben kann.

Wie kommt nun Goethe trotzdem dazu, dieses Märchen in die Sesenheimer Episode einzuflechten? Der Grund liegt in dem Umstande, daß die neue Melusine die Erklärung und Rechtfertigung seines Verhaltens gegen Friederike sein soll.

Der Gedankengang in dem Märchen ist folgender: Ein Mann lernt eine Jungfrau kennen, die ihm außerordentlich gefällt. „Mit ihr allein auf grüner Matte zwischen Gras und Blumen, von Felsen beschränkt, von Wasser umrauscht, welches Herz wäre da fühllos geblieben?" (Sehen wir nicht Friederike und Goethe vor uns?) Doch das liebliche

---

oder Mädchen auch nie an's Knie greifen oder Dergleichen, „welche Pantomimen nur in einem angesteckten, höchst verderbten Land wie Dieses [Frankreich] für erlaubt und artig hingehen." Wie weit die Küsserei damals auch im gelehrten Deutschland ging, sieht man deutlich in Bahrdts Erinnerungen, im ‚Siegwart' und vielen andern Büchern.

Wesen gehört dem Zwergenreich an, und der Mann kann nur bei ihr bleiben, wenn er sich entschlösse, so klein zu werden als sie. Der Mann entschließt sich. Durch einen Ring, den sie ihm aufsteckt, wird er ein Zwerg. Die Jungfrau führt ihn in ihr Reich vor ihren Vater, den König der Zwerge. Dieser begrüßt ihn als zukünftigen Schwiegersohn und setzt die Trauung auf den folgenden Tag fest. „Wie schrecklich ward mir auf einmal zu Mute, als ich von Heiraten hörte!" Er will entfliehen; doch Ameisen, die Alliierten seines Schwiegervaters, halten ihn auf, lassen ihn nicht mehr los. „Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleineren." Es hilft nichts; er muß sich trauen lassen.

„Laßt mich von allen Zeremonien schweigen; genug, wir waren verheiratet. So lustig und munter es jedoch bei uns herging, so fanden sich dessen-ungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete, was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, Das sollt ihr vernehmen.

„Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß. Die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportioniert, ja, wenn man will, verhältnismäßig besseres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortrefflich; ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend; und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabei hatt' ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum ersten Male, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann."

Er durchfeilt den Ring und erlangt seine frühere Größe wieder.

Hier haben wir die Deutung. Goethe wollte auf seine große Zukunft nicht verzichten, indem er sich frühzeitig durch eheliche Bande fesselte und in kleine Verhältnisse einschloß. Er hatte ein Ideal von sich selbst, das ihm durch eine Verbindung mit Friederike zerstört zu werden schien. Der Riese wollte kein Zwergenleben führen.

Ostern 1886 ward die Schule, an der Bielschowsky unterrichtete, aufgelöst, und er bekam bei vollem Gehalt den ganzen Tag, das ganze Jahr frei. Nun konnte sich dieser langsam arbeitende Mann dem großen Unternehmen einer Goethe-Biographie zuwenden; im Herbst 1895 erschien ihr erster Band. Sie ward sehr viel gelesen und bewundert, so daß man wohl sagen kann, Bielschowskys Auffassung der Friederiken-Geschichte sei von da an unter den gebildeten Deutschen mehr verbreitet worden als irgend eine andere.

## Falck 1884

Im Jahre 1884 erhob ein neues Buch über Friederike den Anspruch, dasjenige von Lucius zu verdrängen: ‚Friederike Brion von Sesenheim (1752—1813) von Paul Theodor Falck. Der Verfasser war jener Livländer, der sich schon mehrfach mit Lenz beschäftigt und auch einen Teil von dessen schriftlichen Nachlaß in seinen Besitz gebracht hatte. Er konnte also von dieser Seite aus Neues versprechen. Außerdem erwarb er sich das Verdienst, alles über Friederike Bekannte zum ersten Male streng der zeitlichen Reihenfolge nach zu

ordnen. Auf die übeln Gerüchte ließ er sich nicht ein; er hielt sie offenbar für falsch. Doch arbeitete auch er sehr stark mit der Phantasie und war auch sonst höchst unkritisch; man darf seinen Angaben nicht ohne weiteres trauen. Er gibt z. B. Friederikens Geburtstag genau an: den 19. April 1752, ohne eine Bemerkung darüber zu machen, während doch bisher alle Gelehrten gestehen mußten, das sie nicht einmal das Jahr wüßten. Er stellte seinem Buche das Bild eines elsässischen Mädchens nach einem Steindruck voran, von dem sich weiter nichts sagen läßt, als daß dieser Steindruck unter Lenzens Papieren lag. Sehr stark war er in kühnen Auslegungen von Briefstellen und Gedichten. Zum Beispiel machte er Friederiken zur Dichterin, indem er an Goethes Wort erinnert, daß sie sich „an ihm gebildet" habe, und schreibt ihr das Gedicht zu, das 1775 in Georg Jacobis Damen-Zeitschrift ‚Iris' erschien:

### Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinst du hin?
Kannst du wähnen,
Wo ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauern
Von sich weist.
Sei zufrieden,
Goethe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich dein!
Dein auf ewig,

Hier und dort:
Also wein' mich
Nicht mehr fort![1])

**Am merkwürdigsten ist Falcks Darstellung der Vorgänge nach Goethes Fortgange aus Straßburg. Er behauptet, daß Goethe sich als Verlobter Friederikens in acht Monaten viermal verliebt habe.**

Sehen wir von Franziska Crespel, der späteren Frau Jaquet, die mit Freuden ihren alten Geliebten in Frankfurt empfing, ganz ab, so bleiben doch seine Liebeleien mit der Braut Herders, Karoline Flachsland (daher der zeitweilige Bruch mit seinem Freunde), mit Maximiliane de la Roche, späteren Frau Brentano, mit Antoinette Gerock und Charlotte Buff, der Braut seines Freundes Kestner, als bedeutungsvolle Fragezeichen stehen.

[1]) Falcks Annahme, daß Friederike dies Gedicht gemacht, Lenz es abgeschrieben und an Jacobi eingesandt habe, hat keinen Boden gefaßt. Eugen Wolff hat in seinem Werke ‚Der junge Goethe' 13 Seiten über diese Autorenfrage geschrieben und entscheidet sich für Goethe; die meisten Gelehrten schreiben es Lenzen zu. Allgemein nimmt man an, daß Friederike als Sprechende gemeint sei; aber sollte Lenz ein Mädchen, das er selber zur Geliebten gehabt hatte und das als eine Dreiundzwanzigjährige in irdischer Gestalt im Sesenheimer Pfarrhause herumging, so gespenstisch zu seinem Vorgänger in ihrer Liebe reden lassen? Wohl war er wunderlich und seine Vergötterung Goethes ging in dieser Zeit weit, aber man sollte das Unnatürliche nicht ohne Not glauben. Wer mit der Freundin aus der Wolke sonst etwa gemeint sein könnte, läßt sich nicht sagen, weil wir nicht wissen, welche Herzenserlebnisse Goethe seinem Freunde schriftlich oder mündlich erzählt hatte. Man könnte an eine der Darmstädter Empfindsamen, Helene von Roussillon, denken, die

Nur von Zeit zu Zeit beantwortete Goethe einen der vielen Briefe seiner Braut, hatte doch Friederikens Besitz an Reiz bedeutend durch die neue Umgebung, in der er lebte, verloren. Er wagte selten, an sie zurückzudenken. . . . Noch hatte Goethe seine Friederike nicht aufgegeben. Es lag eben kein Grund zum Bruche vor. Die arme Seele beklagte sich wohl über seine Saumseligkeit im Schreiben, aber er schützte vor, als junger Rechtsanwalt „keine Zeit zu haben." . . .

Durch solche Vernachlässigung machte er Friederiken argwöhnisch und mißtrauisch. Hierzu kam leider noch der Umstand hinzu, daß er (mit oder ohne Absicht) sie eifersüchtig machte, indem er Friederiken auf ihre höchst berechtigten Vorwürfe der Liebloſigkeit etwas von seinen holden Damen, die für ihn schwärmten, erzählte und damit nur Öl ins Feuer goß. Friederike wird ihm nun wohl manches Kapitel über Moral und Ethik in ihren Briefen zum Besten gegeben haben, im Glauben, Goethe werde zu Kreuze kriechen; aber sein Stolz kehrte den Spieß um, und somit war der Bruch von seiner Seite bald beschlossene Sache. Indessen wirkte Friederikens Antwort, wie er selbst gesteht, „herzzerreißend". . .

---

Goethe als ‚Urania' besungen hat; sie starb im April 1773. Sodann kann aber auch die Geschichte wahr und von Goethe seinem damaligen Freunde erzählt sein, die wir in ‚Dichtung und Wahrheit' lesen: „Mein Herz war ungerührt und unbeschäftigt; ich vermied gewissenhaft alles nähere Verhältnis zu Frauenzimmern, und so blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerksamen und Unwissenden ein liebevoller Genius heimlich umschwebe. Eine zarte, liebenswürdige Frau hegte im Stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte und mich eben deswegen in ihrer wohltätigen Gesellschaft desto heiterer und anmutiger zeigte. Erst mehrere Jahre nachher, ja erst nach ihrem Tode, erfuhr ich das geheime, himmlische Lieben, auf eine Weise, die mich erschüttern mußte; aber ich war schuldlos und konnte ein schuldloses Wesen rein und redlich betrauern."

Mit derselben üppigen Vorstellungskraft erzählt Falck auch ganz neue Dinge über seinen Landsmann Lenz. Schon am 11. April 1772 läßt er Dessen Bekanntschaft mit dem Pfarrer Brion beginnen, während wir Übrigen sie erst am 31. Mai bemerken.

An jenem Ostertage nun, wo Lenz zum ersten Male das Sesenheimer Pfarrhaus besuchte, kam das Gespräch zufällig auch auf Goethe, den die Mutter und Salomea angriffen, während Lenz ihn „als Freund" warm verteidigte. Durch diesen Freundesdienst sank Lenz sofort bedenklich in den Augen von Mutter und Tochter, indem man voraussetzte, daß er die ganze traurige Liebesgeschichte nicht nur kenne, sondern selbst auch nicht anders dächte als sein Freund Goethe. . . .

Der „sanfte Lenz" war, wie Jung-Stilling bemerkt, eine groß und edel angelegte Natur. Daher sprach er ganz unbefangen am 19ten April wiederum im Sesenheimer Pfarrhaus vor. Unendliches Mitleid erfaßte den schnell erregbaren Dichter, als er von der resoluten Schwester Salomea die tiefbetrübende Geschichte ihrer in Melancholie versunkenen Schwester Friederike erfuhr. Vor einem Jahre und jetzt: welcher Unterschied!

„Teilnehmend, tröstend, ermutigend" versuchte Lenz Friederikens Vertrauen zu gewinnen. . . . Er glaubte seinen Freund Goethe soweit erkannt zu haben, daß er ihn einer solchen Tat, Friederiken im Stich zu lassen, nicht für fähig hielt. Von diesem Gedanken erfüllt, entschloß er sich schnell, dem Geburtstagskinde eine Freude zu bereiten, ließ von einem Gärtner „zwanzig Veilchen in einen Blumentopf pflanzen" und übersendete sie an demselben Tage („zum 19. April")[1] mit folgendem sinnigen Gedichte:

---

[1]) Daher also, weil sich in Lenzens oder Jerzembskys Papieren die Verse mit dieser Überschrift vorgefunden haben, Falcks Behauptung, daß Lenz schon Ostern nach Sesenheim kam und daß Friederike am 19. April 1752 geboren sei!

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen,
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen, sie zu grüßen,
Keim' aus deinem Schoß hervor.
Sagt ihr, Veilchen, eure Wonne,
Daß ihr stolz auf Riekchen seid;
Sagt ihr, daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, er um sie freit.[1])

Mußte diese zarte Aufmerksamkeit Friederike nicht innigst ergreifen? Tränen der Rührung erglänzten in ihrem schönen Augenpaar. Freude strahlte aus ihrem Gesichte bei dem Klange der tröstenden Worte Lenzens. Und wie Ertrinkende hoffnungsvoll die dargereichten Hände umklammern, so schloß sie sich an Lenz, an den geistreichen Freund ihres Geliebten, an, erschloß sie ihm ihr ganzes Herz. Und er versprach, Goethe ihr zu Füßen zurückzubringen. Tag und Nacht beschäftigte sich nun Lenz mit ihr in Gedanken . . .

Lenz blutete in den Dornen der verlassenen Liebe seines Freundes Goethe, und diese Liebespein erzeugt in Friederike die Illusion, als ob Goethe es ist, der sie hier so zartfühlend zu trösten sucht.

Um Friederikens Sehnsucht zu stillen, stürzt Lenz sich nochmals für sie ins Feuer und schildert seinem „lieben Wolf"

[1]) So lauten die Verse in dem von Falck erworbenen Jerzembsky-Nachlaß. Wahrscheinlich hat erst dieser Pastor Jerzembsky die Beziehung auf Friederike und ihren Namen hinein gearbeitet und das Datum hinzugefügt. In einer andern Fassung, an der Jerzembsky unbeteiligt war, fehlt die Überschrift; die ersten fünf Verse haben denselben Text, aber dann fährt der Dichter fort:

Sagt ihr, Veilchen, eure Wonne,
Daß ihr sie zu sehn gekriegt;
Sagt ihr, daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

in einer poetischen Epistel im Legendenstile Friederikens Liebe in herzergreifender Weise.[1])

Lenz hatte nun Alles versucht, um den treulosen Geliebten der verlassenen Braut zurückzuerobern, aber vergebens. Friederike selbst fing an, da Goethe hartnäckig schwieg, in ihrem Glauben an Treu und Redlichkeit wankelmütig zu werden. Der Liebe so überaus bedürftig, fand sie nirgends Ersatz, wehrte aber Lenz nicht ganz ab. . .

Dies erzählt Falck Alles nicht wie einen Roman, sondern wie ein Ergebnis wissenschaftlicher Studien. In Wahrheit bestand, um nur einen Einwurf zu machen, im Sommer 1772 noch keine Freundschaft und kein Briefwechsel zwischen Lenz und Goethe. Falck saugt sich seine Geschichte nicht gerade aus dem Finger, aber er phantasiert auf Grund frei zusammen gelesener und kühn gedeuteter Verse und brieflicher Wendungen.

## Der Ankläger Froitzheim 1892

In den siebziger Jahren war unter vielen andern altdeutschen Beamten Dr. Johannes Froitzheim aus Köln, von jüdischer Abstammung, nach Straßburg versetzt worden; er unterrichtete an einer der höheren Schulen. Historiker seinem Studium nach, richtete er nun seine Aufmerksamkeit auf die literarischen Persönlichkeiten Straßburgs vor hundert Jahren und suchte mit den ihm gewohnten Mitteln der Geschichtsforschung in jenes Zeitalter hineinzuleuchten. 1888 und

[1]) Damit ist das Gedicht ‚Die Liebe auf dem Lande' gemeint.

89 erschienen drei Schriften von ihm, die sich mit Goethe, Lenz, Wagner und ihren Freunden und Freundinnen beschäftigten. Man mußte den Scharfsinn und zähen Fleiß bewundern, wodurch er auf Grund sehr schwacher Andeutungen aus alten Amts- und Anstalts-Akten und aufgespürten Familienpapieren eine Menge vergessener Tatsachen zu einem neuen Wissen zusammenfügte.

Bei seinen Studien geriet er mehr und mehr in eine Kampfstellung zu Goethes eigenem Lebensberichte ‚Dichtung und Wahrheit'. Die Literarhistoriker, Goethe-Biographen und manche andere Gelehrte hatten dies Werk bisher in der unvorsichtigsten Weise als Geschichtsquelle benutzt; sie hätten am liebsten Alles darin für wahr erklärt und wollten als Dichterwerk daran eigentlich nur die künstlerische Gruppierung und einige Ausschmückungen gelten lassen. Mit der Zeit hatte man wohl allerlei Verstöße gegen die historische Wirklichkeit entdeckt; sie wurden als begreifliche Irrtümer entschuldigt, wie sie Jedem passieren, der sich wesentlich auf sein Gedächtnis stützen muß. Froitzheim glaubte nun aber zu bemerken, daß Goethe von der Wahrheit absichtlich und auch aus anderen als künstlerischen Beweggründen abgewichen sei, daß er öfters geradezu, um sich selbst in ein vorteilhaftes Licht zu stellen, gewisse Lebensgefährten ungerecht ins Dunkel gerückt, wo nicht angeschwärzt habe. Froitzheim nahm damit den alten Vorwurf wieder auf, daß Goethe in der Jugend wie im Alter ein Egoist gewesen sei, der sich auf Kosten Anderer durchsetzte, sobald diese Anderen ihm im Wege standen.

In einen Gegensatz trat Froitzheim also auch zu den Goethe-Philologen und „Goethomanen", deren bisherige Darstellungen er bekämpfen mußte, namentlich zu Erich Schmidt, dem jungen Könige unter den Germanisten, der sich auch gerade mit den Straßburger Personen befaßt hatte und im Bewußtsein seiner Vorzüge gern einen entscheidenden oder hochfahrenden Ton anschlug, mithin den Andersdenkenden zu umso heftigerem Widerspruch reizte.

Auch auf Friederike Brion kam Froitzheim schon in diesen ersten Schriften zu sprechen; er bemerkte jedoch nur, sie sei nicht das naive Landkind gewesen, an das man zumeist glaube, „sondern bei ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit die für Literatur schwärmerisch begeisterte Pfarrerstochter."

Zu der Zeit, wo er mit diesen ersten literarhistorischen Untersuchungen hervortrat, besuchte er eines Tages den Professor Ernst Martin. Im Gespräch ließ Martin, sozusagen der amtliche Pfleger des elsässischen Goethe-Dienstes, die Äußerung fallen: Die Geschichte von Friederikens späterem Kinde habe doch wohl ihre Richtigkeit. Und Martin zeigte seinem Gaste ein Schriftstück, in dem eine alte Magd des ehemaligen Maires Dr. Küß versicherte, daß sie die Friederike persönlich gekannt, daß sie Diese einmal in der Kirche hätte heftig weinen gesehen und daß Friederike ein Kind gehabt habe.

Durch dies Gespräch lenkte sich Froitzheims Forschertrieb auf das behauptete und bestrittene Kind Friederikens. Er war der Mann, es nachzuweisen, wenn es dage-

wesen war. Man wiederholte damals nach einer berühmten Rede des Naturforschers Dubois-Rheymond oft das bescheidene Gelehrten-Bekenntnis: „Ignoramus et ignorabimus"; Froitzheims Motto war Das keineswegs.

Als er sich nun in die Friederikenfrage hinein begab, fand er als bestimmteste Behauptung zu ihren Ungunsten diejenige des alten Pfarrers Jakob Brion, wonach seine Tante Ende der achtziger Jahre zu Urmatt ein Söhnchen geboren habe, das in früher Jugend zu Stephansfeld gestorben sei.

Froitzheim begab sich also auf Forschers Füßen nach Urmatt, aber dort fehlten alle alten Urkunden. Dann nach Stephansfeld. Hier fand er zwar das in Urmatt geborene und in Stephansfeld gestorbene Söhnchen auch nicht; dennoch triumphierte er. Er stellte nämlich nach langem Suchen Folgendes fest. Am 3ten März 1787 ist in der Kirche zu Sankt Stephan in Straßburg ein unehelicher Knabe getauft, als dessen Eltern genannt wurden Franziska Luise Wallner aus Schweighausen und Johann Friedrich Blumenhold aus Pfaffenhofen. Dieser Knabe wurde am 31ten Mai in das Kinderasyl Stephansfeld überbracht und dort mit der üblichen Summe von 400 Franken eingekauft. Im Jahre 1795 wurde er ins Waisenhaus zu Straßburg übergeführt. Er lebte in Straßburg auch nach seiner Entlassung aus dem Waisenhause und starb dort am 14ten Februar 1807, kurz vor Vollendung seines zwanzigsten Jahres.

Was war es nun, das bei diesem Knaben Johann Lorenz Blumenhold den fleißigen Forscher Froitzheim mit so großer Freude erfüllte? Erstens der Umstand,

daß dies Kind nach Stephansfeld durch keinen Andern gebracht worden war als Monsieur l' abbé Reimbolt, curé à Sesenheim, und zweitens der andere Umstand, daß Blumenhold im Sterberegister als pâtissier angegeben wird. Der Überbringer, sagte sich Froitzheim, war vermutlich oder sicherlich der Erzeuger; der angegebene schöne Vatersname war offenbar erfunden; der Muttername konnte es auch sein. Froitzheim forschte nach, ob der Name Blumenhold in Pfaffenhofen und der Name Wallner in Schweighausen in jenen Zeiten vorgekommen sei; seine Fragen wurden verneint; allerdings reichten die Kirchenbücher von Schweighausen nicht ganz bis 1787 zurück. Andere machten ihn auch noch auf die bezeichnende Wahl der Ortsnamen aufmerksam: Pfaffenhofen und Schweighausen. Kurz, Froitzheim brachte seinen Findling Blumenhold zusammen mit den beiden alten Gerüchten, daß Friederike Brion von Goethe einen Sohn gehabt habe, der als Pastetenbäcker in Straßburg lebte, und dem andern, daß sie vom katholischen Pfarrer Reimbold verführt worden sei. Er hielt nun den Beweis für erbracht, daß Friederike Brion sich hinter der Franziska Luise Wallner und der Kurat Lorenz Reimbold hinter Johann Friedrich Blumenhold verborgen habe. Der Pastetenbäcker war also Reimbolds, nicht Goethes Erzeugnis — womit für Froitzheim aber noch nicht gesagt war, daß Friederike nicht auch von Goethe ein Kind gehabt.

Von mehreren Kindern berichtete ja auch die klassische Zeugin Florette Weill.

Denn als klassische Zeugen nahm Froitzheim diese Florette und ihren geistreichen Bruder. Sie gefielen ihm vermutlich schon deshalb, weil er ihre längst vergessenen und früher nie beachteten Berichte wieder ans Licht bringen konnte. Um noch mehr aus ihnen herauszuholen, schrieb der eifrige Forscher an Alexander Weill, der in Paris noch lebte. Dieser verwies ihn an seine Schwester, die auch noch lebe und besser Bescheid wisse. Als eine achtzigjährige Witwe Lehmann wohnte sie jetzt in Bischweiler. Froitzheim besuchte sie und forschte sie drei Stunden lang aus.

Aus ihren Antworten überzeugte ich mich, daß ich eine sehr kluge Handelsfrau von Menschenkenntnis und gewisser Bildung vor mir hatte, die Sesenheim und Umgegend sehr genau kannte und bei jener Erkundigung für ihren Bruder mit Geschick, jedenfalls mit größerer Aussicht, die Wahrheit zu erfahren, zu Werke gegangen war als der junge fremde Student Kruse.

Zur Erläuterung bemerke ich, daß in kommerzieller Beziehung Unter-Elsaß fast ganz in den Händen der Juden ist. Schirrheim und Schirrhofen sind Judendörfer, welche den Handel in den umliegenden Ortschaften beherrschen. Keine Kuh, kein Pferd, kein Ballen Hopfen, kein Grundstück kann dort ohne den Juden verkauft oder beliehen werden. . . Der Jude ist Vertrauensperson des Bauern, der ihm nichts verheimlichen kann. Unaufgefordert sagte mir deshalb ein in der Sesenheimer Gegend wohlbekannter Pfarrer hinsichtlich meiner Forschungen: „Wenn Sie Ihre Mitteilung von Juden haben, dann freilich sind Sie gut unterrichtet: Die bringen heraus, was Unsereinem verschwiegen bleibt."

Und nun faßte Froitzheim hochdeutsch zusammen, was ihm die alte Jüdin mündlich berichtete:

Als ich im Jahre 1840 den Brief meines Bruders erhielt, eilte ich von Schirrhofen nach Sesenheim zu dem sehr alten wohlhabenden Bauer Gressian und seinem Weibe. Ich ließ mir nichts merken, machte meine Geschäfte mit ihnen wie alltäglich ab und fragte zum Schluß ganz verloren, was denn Das für eine Geschichte mit der Friederike und dem Goethe gewesen sei, wovon man mir geredet habe. Bei Nennung jener Namen fuhr die alte Gressian mit beiden Händen nach dem Kopf; auch ihr alter Mann wehrte mit der Hand ab, indem er in ernstem Tone hinzufügte: „Davon, Blümchen, verraten wir Euch nichts." — „Lebt denn der Goethe noch hier herum?" fuhr die Fragende, sich dumm stellend, fort, „daß Ihr so ein Wesen macht?" — „Nein", meinten die Alten, „wo er jetzt ist, weiß man nicht; er soll ja, wie man hört, auf Paris verstorben sein."

Allmählich erfuhr sie dann von dem sehr alten Dorfwächter, dann auch von den Gressians und ferner von den andern alten Bauern und Bäurinnen, die sie einzeln in ihrer Wohnung aufsuchte und die Friederiken genau gekannt hatten, was sie in jenem an den Bruder gerichteten Briefe zusammengefaßt hat. Auf meine Einwürfe gab sie zu, daß sich die Bauern im Einzelnen geirrt haben könnten. „Aber alle ohne Ausnahme", sagte sie, „stimmten darin überein, daß Friederike längere Zeit mit dem katholischen Pfarrer Reimbolt ein Liebesverhältnis gehabt und ihm einen Sohn geboren habe. Hätte mein Bruder mich zu weiteren Nachforschungen aufgefordert, so würde ich damals, wo noch so viele alte Leute lebten, Alles ganz genau herausgebracht haben. Was ich ihm schrieb, war das Ergebnis der Nachforschung weniger Tage. Später ist er auf den Gegenstand nicht mehr zurückgekommen. Doch habe auch ich in der Folge von dem Chirurgen Schöpflin gehört, mit Goethes Abreise sei es nicht richtig gewesen. Alte Bäuerinnen erklärten mir ganz offen, Friederike habe auch von Goethe ein Kind geboren."

Froitzheim zweifelte nicht an der Wahrheit dieser letzteren Tatsache. Seine archivalische Entdeckung hatte nach seiner Meinung Friederikens Verhältnis mit dem katholischen Pfarrer bewiesen; nun erklärte er es für „kritiklos," die andere Behauptung von vornherein abzulehnen.

„Nach Weills Mitteilung im Jahre 1840 gab es in Sesenheim alte Leute genug, die behaupteten, Friederike habe von ihrem ersten Geliebten ein Kind gehabt, das gestorben sei. Damit übereinstimmend schrieb mir Weill in seinem dritten Briefe vom 31. Mai [1892] unaufgefordert: „Tous les vieux habitants de Sesenheim sont sûrs que Goethe avait virtuellement séduit Frédérique et qu'elle était enceinte quand il l'a quittée." Allerdings, wäre das Kind am Leben geblieben, so hätte Goethe Dasselbe schwerlich auf die Dauer außer Acht lassen, wohl schwerlich die Schwelle der Familie Brion im Jahre 1779 nochmals betreten können. Dagegen ist Letzteres denkbar, wenn, wie Weills und seiner Schwester Erkundigungen ergeben, jenes Kind entweder tot auf die Welt gekommen oder bald nach der Geburt gestorben ist.

Froitzheim führt dann als Beweise für Goethes „Schuld" allerlei Äußerungen in seinen Briefen an Salzmann an, namentlich auch seine Redewendung: „Diesmal sind keine Folgen zu befürchten" bei der Mitteilung, daß ihn eine Leidenschaft zum Dramatisieren des Götz v. Berlichingen ergriffen habe. „Daß hier ‚Folgen' nicht im allgemeinen, sondern im gewöhnlichen, bürgerlichen Sinne zu verstehen sei," dafür spricht nach Froitzheim das Verhalten der Brionschen Familie — wie Froitzheim es schildert:

Bei den Verwandten Friederikens hat sich bis in die neueste Zeit ein grimmiger Haß gegen Goethe erhalten. Nun sind zu allen Zeiten Verlöbnisse mehr oder minder gewaltsam gelöst worden, ohne daß sich eine solche Erbitterung über ein Jahrhundert verpflanzt hätte. Ich schließe deshalb auch aus dieser Tatsache, daß jenem unvertilgbaren Haß eine materielle Ursache zugrunde liegen muß. Ein im Jahre 1811 geborener, sehr naher Verwandter Friederikens, ein angesehener Arzt, den ich . . . nur nach dem Gesamteindruck befragen durfte, den der junge Goethe in der Familie hinterlassen, sagte mir: „Wir haben in der Familie nie gern von der Sache gesprochen" — „Goethe hat aus seiner Liebesgeschichte mit Friederike einen Roman gemacht!" Und mit nachdrücklichem Tone: „Er hat das Mädchen unglücklich gemacht." Der letzte Ausspruch im Munde eines Arztes deutet meiner Überzeugung nach auf mehr als eine bloße Herzenskränkung.[1])

Auch der Pastetenbäcker, der also vom Kuraten Reimbold herrührte, dient unserm Forscher zum Beweise, daß Friederike von Goethe verführt wurde.

[1]) An den grimmigen und unvertilgbaren Haß der Familie Brion brauchen wir nicht zu glauben; Dergleichen sagt und schreibt Einer dem Andern nach. Wir Andern haben doch auch Ehrgefühl, aber wenn unserer Groß- oder Urgroßtante durch Goethe oder Friedrich den Großen oder Napoleon ein schweres Leid angetan wäre, würden wir wohl trotzdem diesen Männern unbefangen gegenüberstehen. Nun ist uns aber berichtet, daß Goethe 1779 von Friederike und ihren Eltern freundlich aufgenommen wurde und daß Friederike ihr ganzes Leben gut über ihn sprach. Der „Haß" hat also erst bei ihren Neffen und Nichten eingesetzt. Sehr begreiflich, denn sie erst ärgerten sich über die bösen Gerüchte; aber in der Hauptsache gehört ihr Haß wohl selbst zu den Gerüchten.

Dieser Sprößling war in der Stadt allgemein bekannt, „da Friederike den Sohn gewiß oft genug in Straßburg besucht haben wird.“ Daß dieser Sohn einen katholischen Geistlichen zum Vater hatte, mußte der Familie am unangenehmsten sein. „Da aber das Vorhandensein des Kindes nun einmal nicht geleugnet werden konnte, so sollte ihm ein anderer Vater gegeben werden.“ Die Familie nannte Goethe. „Als Vater eines früheren Kindes der Friederike konnte Goethe ohne großes Unrecht zum Vater jenes späteren gemacht werden!“

Als im Jahre 1779 Goethe — immer nach Froitzheim — glaubte, daß Gras genug über seine Jugendsünde gewachsen sei, und er nun die Familie Brion wieder zu besuchen wagte, da hätte es ihm leicht passieren können, daß er einen neuen Geliebten bei dem angenehmen Mädchen fand. Denn Froitzheim hat das Glück gehabt, auch einen solchen zu entdecken. Er war mit dem größtenteils ungedruckten Tagebuche eines vortrefflichen Theologen bekannt geworden; den Namen nannte er zunächst nicht. „Der Inhalt seines chronologisch geschriebenen Tagebuches gibt uns intime Aufschlüsse über Friederikens Charakter.“ Es handelt sich um einen Straßburger Studenten, den eines Abends im Sommer 1778 seine Freunde beredeten, in Sesenheim zu predigen. Er ging aus bloßem Übermut darauf ein, denn er war noch in der philosophischen Fakultät und konnte erst in einigen Jahren sein Fachstudium, die Theologie, beginnen. Der zwanzigjährige Anfänger fand bei Brions eine glänzende Aufnahme, wie er erzählt.

Von Goethes Roman mit Friederiken wußte ich nichts; sie selbst hatte, seitdem er sie verlassen, ihre Gesundheit durch Gram zerrüttet, war schon 27 Jahre alt, und die Jugendblüte war ganz verwelkt. Und dennoch umschwebte mich vom ersten Augenblick, als ich ins Haus trat, ein unaussprechlicher, unwiderstehlicher Liebeszauber; ich lebte in einer ätherischen Atmosphäre. Die Unterhaltung während des Abendessens war so unbefangen, so geistvoll! Friederike, neben welcher ich bei Tische saß, bewies mir so viel Teilnehmung und Güte. Witz, Laune, Herzlichkeit wechselten so rasch mit einander ab, rissen mich so mit sich fort, daß auch bei mir die Einfälle herausprudelten und ich mich immer mehr zu Friederiken hingezogen fühlte. Sie wagte nicht, meine Predigt, die ich den andern Morgen in Runzenheim hielt, mit anzuhören; aber Salome, die ältere Schwester, begleitete mich nebst dem Vater. Noch vor dem Schlusse des Eingangs heulten schon die Bauernweiber! Pfarrer Brion war mit meiner Predigt sehr zufrieden, wozu wohl die Deklamation am meisten beigetragen haben mochte. Salome rühmte mich ihrer Schwester mit Begeisterung, und so mußte ich, um Diese zu befriedigen, meine Predigt nachmittags in Sessenheim wiederholen. Da wurde ich nun vollends bei lebendigem Leibe apotheosiert, und Friederike schmiegte sich immer mehr an mich. Hatte ich wirklich Eindruck auf sie gemacht? Oder machte sie bloß auf den unerfahrenen Jüngling Jagd, wie Salome auf Marx? Das weiß ich nicht. Da wir den andern Morgen um vier Uhr abreisen mußten, um bei guter Zeit wieder in Straßburg zu sein, so wurde beschlossen, daß wir gar nicht zu Bette gehen wollten, und die sternhelle Sommernacht wurde mit Lustwandeln ums Dorf herum und auf dem Kirchhofe, mit Deklamieren rührender Stellen, mit Blicken auf Mond und Sterne, mit Phantasieren über die Macht des Gefühls und des Treibens in höheren Sphären zugebracht. Daß eine Korrespondenz zwischen Friederiken und mir verabredet wurde, versteht sich von selbst. Doch war noch nicht von Liebe die Rede.

Im Monat September machte ich einen zweiten Besuch in Sessenheim. Dieselben Schwärmereien, Empfindsamkeiten, Schöngeistereien gingen den alten Gang. Friederike war mir ein überirdisches Wesen; um so weniger konnte es mir einfallen, mich in sie zu verlieben. Ich fühlte, selbst ohne es mir deutlich bewußt zu sein, den Abstand der Jahre, den Mangel körperlicher Reize. Alles, was ich für sie empfand, war innige Wertschätzung. Dies äußerte ich ihr eine halbe Stunde vor meiner Abreise und bedauerte die wieder bevorstehende nahe Trennung. Da sagte sie mir mit tränendem Auge: ihre Ruhe, ihr Lebensglück ginge mit mir fort — und nun war ich verliebt. Die Eroberung einer Geliebten Goethes (denn Dies hatte ich seitdem erfahren) schmeichelte meiner Eitelkeit.

Laßt mich über diese Periode, in der ich itzt noch in meinen Augen als ein dummer Junge dastehe, schnell hinweg gehen! Dritthalb Jahre dauerte der Rausch und er hätte vielleicht noch länger gedauert und mich zu einer unbesonnenen Heurat verleitet, wenn Friederike nicht meine Sinnlichkeit zu früh aufgeregt hätte und ich nicht in andre Verhältnisse gekommen wäre. Ich war ein reiner unverdorbener Jüngling; meine glühendste Einbildungskraft schweifte nicht über einen Kuß hinaus, und so verging mir das ganze Jahr 1779 in den Seligkeiten reiner Liebe. War Dies Friederiken zu wenig? Genug, im Jahre 1780 gab sie mir Blößen, die meine bis dahin unentweihte Schamhaftigkeit aufschreckten, und ob sie gleich meine Sinnlichkeit reizten, die Achtung, die ich bisher für sie als ein reines Wesen gehabt hatte, zerstörten.

1780. Um diese Zeit kam ich . . . zu dem Apotheker Hecht als Hauslehrer. Meine Reisen nach Sessenheim mußten dadurch notwendig seltener werden, und Friederikens Bild, da es nicht mehr im Morgenglanz reiner Jungfräulichkeit strahlte, trat immer mehr in den Hintergrund meines Herzens. O, ein Mädchen verliert Alles, wenn es gegen einen Liebhaber der Sittsamkeit auch nur in einer Kleinigkeit etwas vergibt! Man glaubt dadurch ihn fester zu fesseln, ihn durch

die erregte Lüsternheit standhafter zu machen: gerade das Gegenteil!

Dieser hier ungenannte Theologe zog sich also nach drittehalb Jahren Liebesverhältnis von Friederiken zurück, weil sie für sein schamhaftes Gefühl allzu sehr nach seiner Umarmung begehrte. Eigentlich hätte so ein Froitzheimscher Zeuge ihre mehrfachen wilden Liebschaften und unehelichen Kinder als Ursache dafür angeben sollen, daß ein Pfarrer sie unmöglich heiraten konnte. Wir versetzen uns hier in die Gedanken ihrer Ankläger. Die Verführungen durch die Offiziere von Fort-Louis oder Saarlouis muß man doch in die Jahre vor 1780 setzen. Namentlich aber die Verführung durch Goethe. Wenn viele Leute in Sesenheim und Straßburg im neunzehnten Jahrhundert darüber erzählen konnten, so mußten es doch bei frischerem Tatbestande viel mehr Mitwisser gewesen sein. Also müßte auch der Straßburger Student, der die Friederike zwei und ein halbes Jahr liebte, darüber unterrichtet worden sein. Doch darüber machte sich Froitzheim keine Gedanken; an dem Goethe-Kinde zweifelte er nun einmal nicht.

Daß Friederike von Goethe schwanger gewesen sei, haben Alexander Weill und seine Schwester unabhängig von einander aus dem Munde der alten Sesenheimer erfahren. Daß sie nicht in Sesenheim ihre Niederkunft erwarten konnte, bedarf keines Beweises. Weill schrieb mir über diesen Punkt zu wiederholten Malen: „Vous ne trouverez jamais une trace du premier enfant de Frédérique; dès sa grossesse elle a disparu du village.“ — „On ne trouvera jamais la trace de Frédérique; après le départ de Goethe elle avait disparu.“

Daß Goethe 1775 den Besuch in Sesenheim vermied, spricht nach Froitzheim sehr für sein Schuldbewußtsein. Vier Jahre später ging er trotzdem hin, um (nach Froitzheim) sich zu vergewissern, wo seine Briefe geblieben seien, weil er nämlich fürchtete, Lenz könne Mißbrauch damit treiben. Daß es mit Goethe und Friederike keine saubere Sache war, Das wußte — immer nach Froitzheim — in späteren Zeiten sogar die französische Regierung. Denn Froitzheim meint: die Elsässer Verehrer (Grün, Mühl, Stöber u. A.), die ihr bereits in den sechziger Jahren einen Gedächtnishügel in Sesenheim stiften wollten, würden gut getan haben, in Paris anzufragen, weshalb die Regierung damals dem Plane, jenen Hügel anzukaufen, mit einem Verbote entgegentrat. „Höchstwahrscheinlich wäre dann die Verlegenheit, der sich heute die deutsche Wissenschaft ausgesetzt hat, rechtzeitig vermieden worden."

Auf seiner Suche nach Zeugen gegen Goethe fand Froitzheim auch den Novellendichter von 1840 wieder, der „bald nach Goethes Tode mit der öffentlichen Behauptung auftreten konnte, Friederike habe Goethe einen Knaben geboren, ihm die rührendsten Briefe nach Frankfurt geschrieben usw." Aber auch dem Hinweise dieses Dichters Karl Bahrs auf die Gretchen-Tragödie als Schuldbekenntnis Goethes folgte Froitzheim. Die Ähnlichkeit der beiden naiv-vertrauenden Mädchen Riekchen und Gretchen liegt zu Tage und war schon manchmal ausgesprochen worden; am stärksten hatte bisher Hermann Grimm die Beiden in Beziehung gebracht. „Ohne Zweifel ist Gretchen auf Friederike von Sesen-

heim zurückzuführen", urteilte Grimm; er meinte aber nur ein Wachstum vom Kleinen zum Großen, wie es in der Phantasie des Dichters geschieht. „Kein Gedanke dabei an Das, was man bürgerlich gemeinhin eine Verführung nennt." Froitzheim war nicht so zahm:

Viel einfacher, weil natürlicher, wäre der Schluß gewesen: Da Gretchen ihrem Geliebten ein Kind geboren, so ist bis auf weiteres das Nämliche von ihrem Vorbild Friederike anzunehmen. Der nach Frankfurt zurückgekehrte Goethe mußte in höchster Unruhe schweben, wenn er daran dachte, wohin die Verzweiflung das verlassene Mädchen treiben konnte. Als dann die Niederkunft glücklich vorüber war, suchte er sein Gewissen zu ertöten, indem er zur Selbstbuße, wie er seltsamerweise es nennt, seine dichterische Phantasie bis zu den äußersten Folgerungen des unglücklichen Verhältnisses, nämlich bis zur Annahme des vollbrachten Kindsmords trieb, wobei andere schreckhafte Straßburger Erinnerungen auf ihn eingewirkt haben mögen.

## Hiebe auf Froitzheim 1892 u. 1893

Die Schrift, in der Froitzheim alle diese Ausführungen zusammenstellte (‚Friederike von Sesenheim, nach geschichtlichen Quellen') erschien im Oktober 1892 bei Perthes in Gotha.

„Was werden nun unsere Forscher, vor allem Düntzer und Erich Schmidt, für Gesichter machen?" So fragte er in seinem Buche, stolz auf seine vermeintlichen Entdeckungen. Nun, sie machten Gesichter und erhoben auch ihre Stimmen. Nur Woldemar v. Biedermann (‚Friederike und Gretchen' in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung) und Theophil Zolling in der

‚Gegenwart' nahmen zu Gunsten Froitzheims das Wort; die Übrigen verdammten ihn alle. Namentlich aber rückten auch die Gelehrten in Straßburg und andere Beteiligte entschieden von ihm ab: Ernst Martin, Albert Grün, die Familie Brion, der Pfarrer Rübel von Sesenheim, sie alle in der ‚Straßburger Post', während der Straßburger Gymnasialdirektor Veiel sich den Kollegen in dem ‚Grenzboten' vornahm.

Hennen sind wir, fleißige Hennen,
Kratzefuß soll man uns nennen,
Scharren gackernd auf dem Mist,
Bis ein Schatz gefunden ist.

Mit diesen Versen Friedrich Vischers leitete Veiel seinen Bericht ein; Erich Schmidt aber wandte auf Froitzheims Schrift dasselbe derbe Bild an, das der junge Goethe für seinen Gegner Nicolai gebrauchte, als Dieser sozusagen seinen Leib auf Werthers Grabe entleert hatte:

Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohleratmend wieder weg.

Er meinte, Froitzheim gefalle sich in der Rolle des Zoilo-Thersites, und nach dem Lesen seines Pamphlets scheide man von dem Forscher und dem Menschen mit einem Gefühl, das sich parlamentarisch nicht ausdrücken lasse.

Herr F. ist stolz darauf, die Luft zu verstänkern; er sieht der Entrüstung hochgemut lächelnd ins Auge; aber ausgesprochen muß sie werden, ich wiederhole es, nicht bloß gegen den Schriftsteller, sondern gegen den Menschen. —

Ich bedauere die Jugend, die in der elsässischen Hauptstadt von einem solchen Manne deutschen Unterricht empfängt. Ich bedauere auch, daß solche Ware unter der ehemals ehrwürdigen Flagge ‚F. A. Perthes' hat ausgehen dürfen.

Ähnlich urteilte der Lizentiat Adolf Metz in Hamburg: „Eine giftige Schmäh- und Kotschrift" und, indem er den Verfasser fälschlich zur katholischen Kirche rechnete, „ein Denkmal des unversöhnlichen ultramontanen Hasses gegen Alles, was dem deutschen Volke ehrwürdig ist."

Peinlicher noch als diese Feindesreden mußten für Froitzheim ein paar Zahlen des Pfarrers Rübel sein. Sie gingen gegen seine Lieblingszeugen, die von ihm wieder entdeckten Geschwister Weill. Diese hätten allerdings auch im besten Falle nur berichten können, was 1840 über die Brions, die seit 53 Jahren das Dorf verlassen hatten, noch in Sesenheim geredet wurde. Dabei war Alexander Weill, der bei einem Ferienbesuche die Bauern danach befragt haben will, von vornherein der Flunkerei verdächtig, denn er saß längst in Paris und machte seinen Erwerb daraus, den Lesern interessante und pikante Geschichten vorzusetzen. Aber der Brief seiner Schwester Florette schien doch vertrauenswert, nämlich als eine schriftliche Festlegung des dörflichen Geredes. Als Froitzheim 1892 daran ging, diese längst vergessenen Berichte neu zu veröffentlichen, kamen ihm einige Bedenken. Zunächst las er in Florettens Briefe: „Jule heißt der Ort," wo Friederike durch Reimbold im kleinsten Zimmer eines Gasthofs niedergekommen sei. Einen solchen oder ähnlich lautenden Ort gibt es nicht. Froitzheim fragte den Alexander Weill danach,

und Dieser versicherte, Jule liege zwischen Mauersmünster und Wasselnheim, aber dieser Name ist dort so wenig wie anderwärts aufzufinden. Bedenklicher war das Folgende. Blümchen hatte 1840 sich auf alle alten Bauern und Bäurinnen berufen, aber nur Einen davon mit Namen genannt und so an Alexander geschrieben: „Du kennst ja den alten Gressian, dem Du die Bestenbiren als gebengelt hast; Martini wird er 96 Jahre alt, trinkt aber doch noch sein Kännel, wenn der Vater zu ihm kommt.“ Und 1892 hatte Florette ihr Gespräch, das sie 1840 mit dem Gressian und seiner Frau hatte, dem Dr. Froitzheim anschaulich und ausführlich erzählt. Diesem war das sehr hohe Alter von 96 Jahren aufgefallen; er veranlaßte auch deshalb die alte Witwe Lehmann, geb. Weill, noch einmal nach Sesenheim zu fahren und sich dort unter Anderm nach jenem Gressian zu erkundigen. Sie wurde zu Dessen Urenkel geführt, und Dieser meinte, er zweifle daran, daß sein Urgroßvater in den 40er Jahren noch gelebt habe. Die alte Florette erschrak bei dieser Auskunft und wurde sichtlich verwirrt — aber der Gressian blieb trotzdem als Hauptzeuge in Froitzheims Schrift stehen. Als das Buch nun erschienen war, stellte der Pfarrer Rübel fest, daß Gressian (mit Schriftnamen: Christian Kreß) schon am 1. Januar 1832 im Alter von 81 Jahren gestorben war. Ebenso war der Chirurgus Schöpflin, den Alexander Weill 1840 als lebend angab und von dem er seine Weisheit gegen Goethe haben wollte, auf den sich auch Florette noch berief, schon 1836 gestorben.

Der Pfarrer Rübel erzählte ausführlich, wie die

alte Blümchen Weill mit Sohn und Tochter im August 1892 nach Sesenheim gekommen sei:

Sie fuhren zuerst zu einer achtzigjährigen Frau. Diese aber antwortete der Wahrheit gemäß: sie wisse nichts. Dann kamen sie zu meinem Nachbarn, dem Urenkel jenes alten Gressian, sagten ihm zuerst einige Schmeicheleien, daß er als Kind schon ein gescheites Bübel gewesen sei, und fragten ... Als mein Nachbar nun bemerkte: er zweifle daran, daß sein Urgroßvater in den vierziger Jahren noch gelebt habe, da nahm er auf das bestimmteste wahr, daß die alte Florette sichtlich erschrak und verwirrt wurde. Der Sohn, welcher in einem Briefe las, stellte noch weitere Fragen: ob er nicht wisse, daß Friederike ein Kind gehabt? Mein Nachbar antwortete: er wisse es nicht. Darauf wurde der Bescheid gegeben: doch, es sei ganz gewiß, in Brumath sei sie niedergekommen. (Also Jule war aufgegeben; von Urmatt hatten sie durch Froitzheim gehört; Das mögen sie mit Brumath verwechselt haben.) Die weitere Frage hieß: ob man nicht gesehen habe, wie er (sic) zum Fenster zu ihr eingestiegen sei. Darauf wieder die Antwort: Das wisse er nicht. Nun kam noch die Frage, wie der alte Wächter geheißen habe. Nun kam aber bei meinem Nachbarn der Schelm zum Vorschein, der ihm immer im Nacken sitzt. Er habe ihnen irgend einen Namen genannt, der ihm gerade einfiel, und ihnen außerdem noch ein „paar Schnitz" erzählt. „Wenn ich in der rechten Laune gewesen wäre", meinte er, „hätte ich ihnen einen ganzen Sack voll Neuigkeiten mitgegeben." Zu einem Freunde sagte er tags darauf: „Jetzt kann der Weill wieder neue Geschichten schreiben vom Gressian und vom Ochsenwirt; ich habe gestern der Florette ein paar Schnitz erzählt."

Rübel bezeichnete in der ‚Straßburger Post' die Mitteilungen der Geschwister Weill als „offenbare Unwahrheit;" die Weills und ihr Anwalt konnten mit schwächlichen Erwiderungen nichts dagegen ausrichten.

Froitzheim fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Daß Florette ihren Bruder 1840 belogen, konnte er nicht glauben. Also mußte Alexander Florettens damaligen Brief für zu mager gehalten und von sich aus aufgefüllt haben. Florette gab schließlich die Möglichkeit einer solchen Fälschung durch ihren Bruder und ihres nachmaligen eigenen Irrtums zu; Froitzheim wandte sich aber auch an Alexander Weill und forderte ihn auf, die Wahrheit zu bekennen; er möge vor allem jenen Brief der Schwester im Original einsenden.

Der Brief sei nicht mehr vorhanden, war die Antwort. In betreff des Gressian machte Weill Ausflüchte, indem er bald eine Verwechslung vorschützte, bald behauptete, der Name tue ja nichts zur Sache, da die Tatsache der Mutterschaft Friederikens über allem Zweifel erhärtet sei.

Diese Zeugen waren einigermaßen entwertet, aber keineswegs fühlte sich Froitzheim auf der ganzen Linie besiegt. Von den Tages-Zeitungen hatte damals die ‚Frankfurter' den größten Raum für alle Goethe-Angelegenheiten, und auch einer ihrer Schriftleiter, Eduard Sack, trat gegen Froitzheim auf, indem er seine Beweise für zu schwach erklärte, um daraufhin eine vielgelobte Jungfrau öffentlich des Falles zu beschuldigen. Ihm erwiderte Froitzheim, er würde selber „keine ausreichende Veranlassung" für diese Veröffentlichung gefunden haben:

. . . hätte ich es nicht verbrieft gehabt, daß der eigentliche Vertreter der Familie, weil einzige Enkel des Pfarrers von Sesenheim, nämlich der ehemalige Pfarrer Brion von Goxweiler (trotz seines späteren mehr gewundenen als „kräf-

tigen" Dementis) den Ruf seiner Tante, die er noch persönlich gekannt, selbst längst preisgegeben hatte. Schon im Jahre 1868 hat er dem jetzigen Konsistorialrat Dr. Leyser im Beisein des Prof. Baum auf die Frage nach der Wahrheit der bekannten Näkeschen Enthüllungen mitgeteilt, daß dieselben richtig seien und daß er als kleiner Junge den Sohn Friederikens noch gesehen habe.

Dies Letztere hatte Leyser 1871 für sich behalten, sodaß es jetzt als eine neue und starke Belastung Friederikens ans Licht kam. Außerdem konnte Froitzheim das Dementi des alten Pfarrers Jakob Brion völlig zerstören, indem er einen Brief bekannt gab, den er von Pfarrer Ungerer zu Eckkirch erhalten. Dieser versicherte am 15. November 1892, auch mit ihm habe Jakob Brion über seine Tante geredet:

Noch kurz vor seinem Tode (er ist 1881 gestorben) hat er mir gesagt, daß die Friederike ein Kind bekommen hat, welches im Breuschtal geboren worden ist. Ausdrücklich hat er aber betont, daß Goethe nicht der Vater des Kindes gewesen ist, sondern daß es aus einem späteren Verhältnis hervorgegangen ist.

Wir lassen das Zeugnis dieses Neffen einstweilen auf sich beruhen und wenden uns dem ältesten Verteidiger von Friederikens Ehre zu. Düntzer setzte sich mit Froitzheim gleich in einem Buche von 152 Seiten auseinander: ‚Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit', Stuttgart 1893. Dieser Mann war nun zwar sein langes, fleißiges Leben hindurch fast ebenso voreingenommen gewesen wie Froitzheim und fast ebenso bereitwillig zu kühnen Ergänzungen der Wissenslücken und Ausdeutungen der dunkeln Stellen; aber sein

Studium war viel weitreichender, sodaß er sich öfter selber berichtigte, und namentlich hatte er in seinem Innern ebenso für Goethe Partei ergriffen, wie Froitzheim gegen ihn, und die Stimme eines Freundes redet allemal gerechter als die Stimme des Feindes. Düntzer zog in seine Goethe-Liebe Alle mit hinein, die Goethen zustimmten und anhingen, und haßte alle seine Gegner; da nun Friederike sich nie gegen Goethe gewandt hat, so liebte Düntzer dies Mädchen sein Leben lang.

Nach wie vor konnte er es für Goethe und Friederike nicht über sich gewinnen, zuzugeben, daß Lenz bei diesem Mädchen Nachfolger Goethes gewesen. Wie sollte ein Mädchen, das einem Goethe in die Augen blicken durfte, sich im nächsten Sommer an den kleinen Lenz schmiegen? Düntzern mochte Das so vorkommen wie der Schritt vom Halbgott zum Affen. Aber es fragt sich wohl, wie die damals Lebenden diese beiden jungen Dichter beurteilten; vielleicht würde man für die Jahre bis 1775 mehr Lobesworte über Lenz finden als über Goethe. Für Lenzens Verhältnis zu Riekchen haben wir dieselben Urkunden wie für dasjenige Goethes: Briefe an Salzmann und Gedichte. Aber Düntzer glaubt einfach nicht, was Lenz erzählt. Und es ist richtig, daß Lenz mit der Wirklichkeit oft als ein Dichter umging, also seine Phantasien hineinmischte, und Das tat er je länger je mehr, bis er im Wahnsinn endete. Aber im Jahre 1772 merkte ihm diese Krankheit noch Niemand an. Er war ein lieber, guter, talentvoller Junge; Männer und Frauen gaben sich gern mit ihm ab, und eine Pfarrerstochter auf dem Lande kann sich

recht wohl eine Zeit lang mit ihm getröstet haben. Aber, wie gesagt, Düntzer glaubt Lenzens Bekenntnissen gegen Salzmann nicht. „Wer nicht fühlt, daß Dies alles Schauspielerei, Der muß den Ausdruck der offenen Wahrheit nicht kennen." Er bleibt auch hartnäckig dabei, das Gedicht „Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen", obwohl es doch für einen Goethe zu mittelmäßig wäre, und das andere mit der Überschrift „Als ich in Saarbrücken war" Lenzen abzusprechen und Goethen zuzuschreiben, weil sich diese Gedichte in Friederikens Nachlasse neben denen Goethes vorfanden und er durchaus nicht glauben will, daß sie Verse von Lenzen überhaupt aufgehoben und noch dazu zu Goethes Liebeszeichen gelegt habe. Seine Störrigkeit geht so weit, daß er seine eigene glückliche Entdeckung, die Überschrift „Als ich in Saarbrücken war" rühre nicht vom Dichter, sondern von Friederiken her, wieder aufgab, weil nur Lenz und nicht Goethe sie andichten konnte, als sie in Saarbrücken war. Er bezieht es also wieder auf Goethes Anwesenheit in diesem Städtchen (ganz gegen den Sinn und Wortlaut des Gedichtes!) und tut es sogar, obwohl er annimmt, daß Goethe bei seiner Anwesenheit in Saarbrücken die Familie Brion noch gar nicht gesehen hatte! Er berichtet nämlich, daß Goethe und Friederike im Spätjahr 1770 einen herzlichen Verkehr begonnen hätten; „auch an dichterischen Spenden dürfte es nicht gefehlt haben, und wahrscheinlich gab Goethe jetzt Friederiken das Lied, das ihm schon vor ihrer Bekanntschaft, zu Saarbrücken, wo er ihre Verwandten kennen gelernt hatte, aus sehnsüchtig gespannter Seele geflossen war." (S. 29.)

Also auch der alte Düntzer hatte noch reichlich viel Phantasie; aber mit dem auf der andern Seite irrenden Froitzheim ging er streng ins Gericht, indem er Schritt für Schritt seine neuen Angaben prüfte. Mit Recht entrüstete er sich über die Niederschrift des elsässischen Theologen, die Froitzheim unbegreiflicher Weise dreimal als „Tagebuch" und sogar als „chronologisch geschriebenes Tagebuch," wie wenn es auch andere Tagebücher gäbe, eingeführt hatte. „Die Bezeichnung als Tagebuch ist unrichtig," bemerkte Düntzer. „Wäre es ein solches, so würde es von höherer Bedeutung sein; aber nach dem Mitgeteilten ist es nur ein aus abgeblaßten Erinnerungen in besonderer Absicht spät entworfener Lebenslauf." Düntzer erriet, daß der ungenannte Verfasser dieser Erinnerungen der von Froitzheim in einer andern Schrift schon benutzte Karl Christian Gambs sei; er traf auch das Richtige, wenn er meinte, daß hier ein Sechzigjähriger auf seine grüne Jugend zurückblicke und sich in Renommistereien ergehe.

An einer andern Stelle erklärte Düntzer, warum sein neues Buch geschrieben sei. Daß Jemand, der bisher an Goethes und Friederikens Unschuld geglaubt habe, durch Froitzheims abenteuerliche Einbildungen und Vorspiegelungen sich irre machen lasse, brauche man wohl nicht zu befürchten.

Aber groß ist die Zahl der Pessimisten, die aus Furcht, parteiisch für unsern großen Dichter, wie man früher sagte, Goethomanen — jetzt heißt's: Goethepfaffen — zu werden, sich um so gerechter wähnen, je mehr sie von dessen Ruhm

abbröckeln. Und höher werden die Klerikalen und Heidenverfolger ihre Häupter erheben, die ihn und alle unsre großen, von ihnen angespuckten Geister von der Schule und dem deutschen Volke auszusperren sich verpflichtet fühlen. Wenn ich vor zwanzig Jahren in der ‚Allgemeinen Zeitung' die klerikale Berufung auf das Sesenheimer Kirchenbuch als Trug nachgewiesen, Lucius die Ehrenabschneidung gründlich abgefertigt hat: jetzt ist Froitzheim ihnen zu Hilfe gekommen!

Er wendet sich dann gegen die Elsässer in Straßburg und Paris, die von Akten der Straßburger Bürgermeisterei redeten:

Und daß ein Kind Friederikens in Straßburg eingeschrieben sei, erweist sich eben jetzt als unwahr.[1]) Es handelt sich nur um ein uneheliches Kind von einer ganz andern Mutter, für das der katholische Pfarrer zu Sesenheim die zur Aufnahme ins Findelhaus erforderliche Summe gezahlt hat. Zolling muß es selbst zugestehn, es sei nicht erwiesen, daß Friederike die Mutter des Kindes sei.

Und dann erklärt er grundsätzlich:

Den entsetzlichen Verdächtigungen von Goethes Sesenheimer Liebe und den gewissenlosen Schmähungen Friederikens gegenüber sehe ich mich gedrungen (und ich weiß, daß ich damit den herzlichen Wünschen vieler rein fühlenden Seelen entgegen komme) Alles zusammenzustellen, was wir über die edle Dulderin der Liebe wissen. Denn wieviel auch von mancher Seite gegen Froitzheims literarische Mißgeburt mit Einsicht und Ernst bemerkt worden ist, Dies genügt keineswegs. Es gilt, Friederikens reines Bild herzustellen, so wie es sich aus wahrer Würdigung aller zuverlässigen Zeugnisse

[1]) Man hatte schon vor 1870 auf der Straßburger Mairie vergeblich nach den Akten über ein Kind Friederikens gesucht.

und aus der Richtigstellung andrer gewinnen läßt. Wenn der Detektive, dem es nur darauf ankommt, den Bösewicht zu entlarven, die Untersuchung zu seinem Zwecke auf den Kopf stellt, indem er von der späten, ihm willkommenen Verleumdung ausgeht und die lauteren Quellen durch diese und seine ebenso argen Mißverständnisse trübt, so fordert die Wissenschaft den umgekehrten Gang.

Aber, wie gesagt, auch Düntzer war nicht imstande, eine ruhige und gerechte Darstellung zu liefern, so wenig wie er genießbare Bücher schreiben konnte. Erheblichen Wert haben seine Arbeiten nur für die Gelehrten, wenn sie den darin aufgestapelten Wissensstoff von seinen bloßen Vermutungen zu reinigen wissen.

## Gustav Adolf Müller 1894

Im Jahre 1894 trat Dr. Gustav Adolf Müller in die Reihen der Friederikenforscher. Als Museumsbevollmächtigter und Herausgeber der ‚Antiquitäten-Zeitschrift' in Straßburg stellte er sich vor; auch hatte er bereits einige Dichtungen, Epen und Schauspiele drucken lassen. Ein sehr wohlmeinender, gutherziger Mann. Er liebte die Friederike und bewunderte den großen Dichter Goethe von Herzen; er rühmte auch alle die Gelehrten, die sich mit Sesenheim befaßt hatten, also sowohl den Düntzer wie den Froitzheim, und suchte zwischen diesen Gegnern hindurchzugondeln, indem er nach links und rechts freundliche Verbeugungen machte. Als Mann der sicheren Mitte mußte er aber auch nach beiden Seiten etwas Tadel ausstreuen; er fragte: „wozu die salbungsvoll widerliche Schönfärberei

einerseits, die schonungslose Anklagesucht andererseits nütze sei," und betonte: „Man soll den Goethekultus nicht zu weit treiben, so wenig man die Goetheverachtung zum Fanatismus ausgestalten soll." In diesem Streben, Allen gerecht zu werden, rettete sich Müller „das strahlende Bild der jungen Friederike in seiner ganzen Reinheit und seinem poetischen Zauber" und ebenso das freundliche Bild ihres Tanten-Alters; aber er gab das Mittelstück ihres Lebens preis. Er gestand zu, daß sie zu Fall gekommen, daß der Knabe Blumenhold ihr Sohn sei. Und, was geradezu komisch wirkt, er gestand Dies zu, obwohl er den eigentlichen Beweisgrund Froitzheims nicht gelten ließ. Müller war nämlich katholisch; er wollte also nicht ohne zwingenden Grund einen katholischen Priester verdächtigen und betonte deshalb mit Recht, daß Reimbolds Gang nach Stephansfeld eher sein gutes als sein schlechtes Gewissen beweise. Er malte sich nun aus, daß der vortreffliche Geistliche, „um die Tochter seines evangelischen Kollegen und Nachbars vor übler Nachrede zu schützen, da ja doch das Kind katholisch werden mußte, mithalf, heimlich zu tun, was nicht öffentlich werden sollte. Er gerade konnte als katholischer Pfarrer hier viel tun zur stillen Erledigung der peinlichen Sache. Reimbold durfte wagen, was ein Laie weniger wagen kann." Sehr schön, aber nachdem eine Luise Wallner zu Straßburg ein Kind geboren hatte, so wurde ja gerade auf die Pfarrerstochter zu Sesenheim, wenn sie sonst hinter der Wallner sich verborgen hielt, die Aufmerksamkeit gelenkt, indem ihr Garten-Nachbar das Kind in

Stephansfeld einkaufte! Die Wöchnerin hätte doch, wie Das Andere auch taten, das Kind durch die Hebamme, die erste Ziehmutter oder irgend eine Frau in die Anstalt schicken können.[1]) Und wenn Reimbold nicht der Vater ist, weshalb in aller Welt soll denn Friederike die Mutter sein? Einen anderen Liebhaber Friederikens gibt doch für diese Zeit Niemand an! Nur weil der Knabe Blumenhold später einer der vielen Straßburger Pastetenbäcker wurde? Müller glaubt eben an Friederikens Fall, teils um dem Forscher Froitzheim halbwegs entgegenzukommen, teils weil ihr Neffe, der Pfarrer von Gorweiler, diesen Fall zugestanden hat. Dessen Aussage sei „das den Ausschlag gebende Moment, von dem allein auch Froitzheim mit Recht den moralischen Mut zur Veröffentlichung seiner Forschungen hergeleitet hat."

Um den Fall Reimbold ganz zu erledigen, hat Müller sich große Mühe gegeben; er hat alle Angaben gesucht, die sich über diesen Geistlichen noch in den Akten vorfinden. Er gewann das Bild einer tadellosen Priesterlaufbahn. Wenn Reimbold Jahre lang oder auch nur kürzere Zeit sich mit der Tochter seines

[1]) Froitzheim betont, daß Reimbold nur dieses Kind nach Stephansfeld gebracht habe, und daß sonst keine katholischen Pfarrer dies Geschäft besorgten. Später hat er aber doch noch einen anderen genannt. Die unehelichen Kinder protestantischer Eltern mußten katholisch erzogen werden, und Das wird in protestantischen Familien und Dörfern kaum möglich gewesen sein. In solchen Fällen hatte wohl ein katholischer Pfarrer von seiner Kirche aus Anlaß, ein Kind der katholischen Anstalt zuzuführen.

protestantischen Amtsgenossen eingelassen und mit ihr ein Kind erzeugt hätte, so wäre Das seiner geistlichen Behörde nicht verborgen geblieben; er wäre zur Rechenschaft gezogen und bestraft worden; jedenfalls hätte man ihn nicht am Ort der Sünde belassen. Reimbold aber blieb in Sesenheim bis 1792, wo er vor der Revolution fliehen mußte. Nach der Wiederherstellung des katholischen Kultus wurde er Pfarrer zu Schaid, dann in Selz, dann in Schleital, wo er am 9. Dezember 1811 mit großen Ehren bestattet wurde.

Müller nannte sein erstes Buch zur Sache: ‚Sesenheim, wie es ist'. Er hatte sich im Dorfe viel heimischer gemacht als seine Vorgänger; auch ließ er durch einen befreundeten Maler Alles abzeichnen, was irgendwie an die Goethe-Zeit erinnerte: die alte Pfarrscheune, den Eingang zur Kirche, den Kirchstuhl, in dem Goethe neben Friederiken gesessen, die neue Friederiken-Ruhe und die gleichfalls nicht fehlende „Goethe-Eiche." Diese Eiche soll wohl der Baum sein, von dem Goethe sagte: „Schon stund im Nebelkleid die Eiche wie ein getürmter Riese da." Dicht an ihr wächst ein wilder Apfelbaum, und davon erzählt der Sesenheimer Volksmund (wohl mit Müllers Nachhilfe) Folgendes:

Saß einst an einem Sommertag Herr Goethe mit des Pfarrherrn Kind unter dieser Eiche. Und sie aßen zusammen einen Apfel, den das Mädchen von Hause mitgenommen. Unbemerkt fiel ein Apfelkern nieder zu der Eiche sich breitenden Wurzeln. Da sprach Herr Goethe zum Mädchen von

Trennung und Scheiden und küßte sie warm auf ihre rosigen Lippen. Sie aber weinte. Eine Träne perlte hinab zum Kern und benetzte ihn und die Erde, auf der er lag. Und da sie sich erhoben, um heimzukehren, und in heißem, schmerzlichem Kusse sich umschlangen, trat Goethes Fuß den Kern in den Boden. Der Kern aber sproßte und reifte, und Apfelbaum und Eiche stehen als Denkmal inniger, leidvoller Liebe.

Noch im gleichen Jahre gab Müller ein zweites Buch zur Sache heraus: ‚Urkundliche Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle und Friederikens Jugendgeschichte'. Darin nannte und schilderte er auf Grund der Kirchenbücher und anderer Quellen die ganze Umwelt Friederikens: ihre Mitkonfirmandinnen, ihren Lehrer, den Barbier des Dorfes, die Gevatterschaften, die befreundeten Straßburger Familien usw. Er erweckte gewissermaßen alle ihre Bekannten aus dem Grabe. Am eindrücklichsten war sein zahlenmäßiger Nachweis der längst bekannten Tatsache, daß die Brions sich der größten Beliebtheit in Sesenheim erfreuten. Genau 50 Male wurden sie zwischen 1761 und 87 allein in dieser Kirche gebeten, Patenstellen zu übernehmen. Die muntere Salome war am öftesten, nämlich 16 Male, Göttel; nach ihr Friederike 13 Male, zum ersten Male 1766, sechs Wochen nach ihrer Konfirmation, und zum letzten Male im April 1786.

Neu war auch Müllers Nachweis, daß sowohl der Vater der Pfarrerin wie beide Eltern des Pfarrers bei Brions ihre letzten Tage verbracht haben. Aus den Gevatter-Angaben ließ sich sogar noch feststellen, mit welchen dörflichen Familien die Pfarrersleute am freundschaftlichsten verkehrten; Lehrer Mochel, Barbier

oder Chirurgus Schöpflin, Schulmeister Hüther in Dalhunden, Adam Wolff in Rungenheim seien genannt.

Selbst den Liedern fragte Müller nach, die Friederike gesungen, die vielleicht Goethe ins Dorf gebracht haben konnte. Er fand nichts Anderes, als was man überall in Deutschland finden könnte; die gefühlsweichen Lieder über erzwungene Trennung und gebrochene Treue fehlen also nicht, aber auch nicht der trotzigere Ton: Geh du nur immer hin!

Lang' genug hab' ich gestritten,
Dieweil du bist so hoch gestiegen
Und weil du mich so sehr veracht't
Und meine Treuheit nur auslachst.

Hast gemeint, du seist der Schönste
Oder gar auch noch der Reichste?
Und wer du bist, Der bin ich auch,
Wer mich verachtet, Den veracht' ich auch.

Hast gemeint, ich trage Kummer,
Weil du untreu worden bist?
Eine Schwalb' bringt keinen Sommer,
Und dieweil vergeß ich dich!

Kurz, Müller sammelte und forschte in Sesenheim so fleißig, daß man seine Verspätung um zwei Menschenalter nur herzlich bedauern kann. Auch beredete er einige Männer im Orte, den evangelischen Hauptlehrer, einen Kaufmann, einen Wirt, mit ihm zusammen ein Goethe-Museum zu gründen. Eröffnet wurde es im Sommer 1895; bestimmt war es namentlich für die Fremden, die einen Ausflug nach Sesenheim machten.

Müller stiftete selber das Meiste in dies Museum: Handschriften, Bilder, Bücher; auch eine Spulhaspel, die Friederike einem Patenkinde geschenkt haben soll, trieb er auf und sogar den alten Wetterhahn vom Kirchturm, von dem Goethe in einem seiner Briefe an Salzmann redet.

Die Kirche in Sesenheim

Übrigens ging Müller auch wiederholt nach Meißenheim; er fand Friederikens Wohn- und Sterbezimmer im dortigen Pfarrhause noch bestehen; ihr dortiges Denkmal, das auch schon im Verfall begriffen war, sagte ihm nicht zu. Er selber ließ mit Beihülfe der Goethe-Gesellschaft, etlicher Literaturfreunde und

der Baronin Ulrike v. Levetzow (der er früher sein episches Gedicht ‚Die Nachtigall von Sesenheim' gewidmet hatte) Friederikens Grab in einen besseren Stand setzen und mit einer Syenitplatte schmücken. Darauf ließ er die Verse eintragen:

Wer einem Dichter hold begegnet,
Deß' Angedenken bleibt gesegnet!

In einer weiteren Schrift ‚Goethe in Straßburg', die 1896 erschien, vermochte Müller nichts Belangreiches mehr aufzubringen. Er suchte auch jetzt den ehrlichen Mittler zwischen den erbitterten Kämpfern zu machen: Froitzheim sollte den Sohn Goethes fallen lassen, schlug er vor, und Düntzer dagegen zugeben, daß Friederike später ein Kind gehabt; aber Beide gingen auf den Handel nicht ein; Froitzheim redete jetzt vielmehr von einer „ganzen Kette von Liebschaften," von der ein Glied das andere beweise. Müller aber legte nochmals ausführlich dar, weshalb an keine Verführung Friederikens durch Goethe zu denken sei; er verwies namentlich auf das weitere Verhalten Derer, die Bescheid wissen mußten oder konnten: Salzmann, Lenz, namentlich Röderer, auch Lavater. Sie hätten sicherlich zu und über Goethe anders gesprochen, wenn einem guten, vertrauenden Mädchen durch ihn ein schweres Unrecht angetan worden wäre.

Im nächsten Jahre, 1897, erklärte Müller, daß er Beweise für eine Verbindung Lavaters mit Friederike Brion habe, und erwähnte, daß er eine umfassende Biographie Friederikes vorbereite. „Eine solche Bio-

graphie scheint mir gar nicht überflüssig zu sein, da alle bisherigen Darstellungen — die vielgerühmte von Pfarrer Lucius nicht ausgenommen — entweder ungenügend im Material oder tendenziös im Standpunkte sind, letzteres oft ohne Absicht.“ Dies Werk ist nicht erschienen und ein Denkmal Friederikens, das Müller später anregte, nicht zu stande gekommen.

## Froitzheim und Gambs 1900 und 1908

Froitzheim hatte im Jahre 1892 auf seine Schrift die größten Hoffnungen gesetzt; nun war er dadurch nicht berühmt, sondern berüchtigt geworden. Seine scharfsinnige, fleißige Arbeit wurde fast immer mit dem einen bösen Worte „Verleumdung“ abgetan.

Diese Erfahrung verbitterte ihn vollends gegen Goethe wie gegen Friederike. Er verhielt sich still, aber sammelte immer neuen Anklagestoff. Als Anhang zu der Selbstbiographie von Gambs wollte er ihn ausbreiten; im Jahre 1900 unterzeichnete er seine Vorrede. Aber er zögerte, das Buch herauszugeben.

Am 12ten August 1908 befreite ihn der Tod von weiteren Überlegungen. Nun ließ seine Witwe sein Buch drucken: ‚Autobiographie des Pfarrers Karl Christian Gambs 1759—1783. Mit einem Anhang zu Friederike von Sesenheim‘. Straßburg, J. Singer 1909.

Wir müssen den Theologen Gambs, der sich als Nachfolger von Goethe vorstellte (nicht auch von Lenz, denn über Dessen Verhältnis mit Friederike gab es noch nichts Gedrucktes) etwas näher betrachten. Er ist 1759

in Straßburg geboren und hat bis zu seinem 24sten Jahre fast immer in seiner Vaterstadt gelebt. Dann wurde er Prediger bei der schwedischen Gesandtschaft in Paris, wo er bis 1806 blieb. Damals geriet Frankreich mit Schweden in Krieg; er mußte flüchten. Als er nach einiger Zeit aus Stockholm und Kiel in seine Vaterstadt zurückzukehren versuchte, ließ man ihn nicht hinein. Infolgedessen hielt er sich mehrere Monate lang bei seinem Jugendfreunde Marx in Meißenheim auf, wo er auch die Bekanntschaft mit Friederike Brion erneuert haben wird. Von hier folgte er einem Rufe nach Bremen und war dort sieben Jahre lang Geistlicher an der Ansgarikirche. 1814 konnte er endlich nach der Heimat Straßburg zurückkehren; er ward an der Aurelienkirche angestellt. 1822 starb er, 63 Jahre alt. In seinen letzten Jahren schrieb er seine Jugend-Erinnerungen auf; er kannte diejenigen von Goethe, und gewiß reizte es ihn nicht wenig, daß auch er nun ein Erlebnis mit der Sesenheimer Pfarrerstochter Friederike erzählen konnte. In welchem Maße sein Bericht wahr ist, läßt sich schwer sagen; nach vierzig Jahren hat die Phantasie an den Jugend-Erlebnissen mit dem anderen Geschlecht allemal Einiges umgeformt, und selbst wenn ein alter Geistlicher seinen Nachkommen reine Wahrheit verspricht, wird er wohl etwas unvollständig erzählen. Einen guten Eindruck macht es gewiß nicht, daß dieser alte Mann seine eigene Jugendkeuschheit leuchten läßt und dabei eine Schwäche, eine Blöße eines Mädchens aufdeckt, das ihn liebte, ihm vertraute, dem er zwei und ein halbes Jahr voller Verehrung anhing. Zwar

könnte man von irgend einer Malwine oder Eulalia auch solche Geschichte erzählen; aber Gambs nannte eine historisch gewordene Person mit ihrem wahren Namen und brachte Schmutzflecken auf ein bisher schönes Bild.

Dabei ist die von Friederiken beleidigte Keuschheit des jungen Theologen Gambs einigermaßen verdächtig. Er ist in Straßburg aufgewachsen, wo das Laster immer üppig gedieh; er erzählt selber von zwei Jugendfreunden, Croner und Gönner, wovon der Erstere nur für Essen, Trinken und Huren Sinn hatte, und diese Beiden verführten ihn zum Theater. Im Juli 1777, achtzehn Jahre alt, ging er seiner Mutter und seinen Lehrern durch, um Komödiant zu werden. Mit Croner und Gönner: „Diese waren Taugenichtse, die auf der Bühne jeden sittlichen Zwang abzuschütteln hofften." In Darmstadt fanden die jungen Burschen Anstellung; die Gage war 2 Gulden die Woche. Die Komödianten-Gesellschaft bestand aus „zusammengelaufenem Gesindel, aus Menschen ohne Bildung und Sittlichkeit". Zehn Wochen blieb Gambs unter ihnen; „manchmal ließ ich mich vom Strudel fortreißen, um in der Betäubung mir selbst zu entrinnen." „Das tägliche Leben unter Menschen, die sich ihrer Ausschweifungen rühmten, die ich nicht achten konnte, weil sie sich selbst nicht achteten, unter Schauspielerinnen, die ihre Sittenlosigkeit zur Schau trugen, stumpfte mein moralisches Gefühl immer mehr ab." Aber der alte Pfarrer versichert seinen künftigen Lesern, daß er sich damals noch nicht im Taumelbecher der Wollust berauscht habe; die Komödiantinnen hätten ihn unverführt gelassen, weil er arm

gewesen sei. Briefe aus Straßburg bewogen ihn, zurückzukehren, und auch seine Lehrer verziehen ihm so weit, daß sie ihn nach anderthalb Jahren zum Studium der Theologie zuließen.

Ein Jahr nach dieser Darmstädter Komödiantenzeit hielt der kecke junge Mensch, den übrigens ein Glasauge zumeist von andern Jünglingen unterschied, jene Gastpredigt in Runzenheim und Sesenheim, die ihm, wie er berichtet, das Herz der Pfarrerstochter schon halb gewann. Er fühlte zuerst „den Abstand der Jahre, den Mangel körperlicher Reize;" aber als sie ihm ihre Liebe gestand, sank er in ihre Arme. „Dritthalb Jahre dauerte der Rausch." Er erzählt weiter, „daß ihm das ganze Jahr 1779 in den Seligkeiten reiner Liebe" vergangen sei. „War Dies Friederiken zu wenig? Genug, im Jahr 1780 gab sie mir Blößen, die meine bis dahin unentweihte Schamhaftigkeit aufschreckten und, ob sie gleich meine Sinnlichkeit reizten, die Achtung, die ich bisher für sie als ein reines Wesen gehabt hatte, zerstörten." Aber der keusche Joseph hat sie doch nicht sogleich von sich gestoßen; erst allmählich, als seine Verhältnisse in Straßburg sich änderten, besann er sich und zog sich mehr und mehr zurück. Er wurde Tischgenosse eines reichen Stadtrats Wenker.

Noch ehe ich bei Wenker eingezogen war, hatte ich schon meiner Liebe zu Friederiken den Abschied gegeben. Als ich das zweite oder dritte Mal bei ihm speiste, fragte er mich mit Lachen, ob ich nicht auch, wie die jungen Theologen alle, ein Mädchen hätte, das ich bald zur Frau Pfarrerin zu machen gedächte. Ich läugnete frischweg, weil ich fühlte,

wie lächerlich ich mich machen würde, wenn ich zwanzigjähriger Knabe mich zu einer Liebschaft mit einem Mädchen von achtundzwanzig Jahren bekannte. Aber Wenker ließ sich nicht irre machen. Er sagte es mir auf den Kopf zu, daß ich verliebt sein müsse, weil Dies das gewöhnliche Los der Theologen sei, daß sie in die Netze einer alten oder alternden Jungfer fallen, die, nachdem sie Ovids Bücher von der Kunst zu lieben in frühern Jahren mit Offizieren, Medizinern und Juristen durchstudiert, endlich ihre letzten Künste an einem Theologen versuche, der in seiner Lebensweise durch seinen Stand beschränkt und doch voll heißer Sehnsucht nach Liebesgenuß gerne vorlieb nimmt und das Entgegenkommen der abgefeimten Dirne für unwiderstehliche Liebe hält.

O wie brannte mir jedes Wort ins Herz! Grade Dies war mein Fall. Grade so war mir's ergangen. So war ich gelockt, gekörnt worden!

Nach Hause kommen, mich hinsetzen und Friederiken einen förmlichen Absagbrief schreiben, war Eins.

Der junge Mann hatte Talent zum Versemachen und fertigte daher viele carmina zu Hochzeiten, Begräbnissen und dergleichen Gelegenheiten an. Eins dieser Gedichte geriet etwas „mutwillig, doch ohne lasziv zu sein;" er spöttelte nämlich über die vielen Kinder der Pfarrer, „und so hatte ich in ein Wespennest gestochen." Er wurde vor die Zensur des Kirchenkonvents gefordert.

Wäre ich der gröbste, der verstockteste Verbrecher gewesen, härter, liebloser hätte man mich nicht behandeln können. . . . Es war von nichts Geringerem die Rede, als mich aus der theologischen Matrikel zu streichen. . . . Ich war zerknirscht; mein guter Name war zertrümmert; die Frömmlinge wie die müßigen Schwätzer . . . hatten meine Reise nach Darmstadt wieder aufgewärmt; die Pfarrer

donnerten gegen mich; die Professoren, selbst Pfarrer, ließen mich stehen; ich wurde als ein Scheusal, als ein sittenloser, versunkener Mensch allenthalben verschrieen. Liebold, der einzige Freund, der mir treu blieb, wagte nur in der Dunkelheit der Nacht mich zu besuchen.

Als Gambs seine Studien beendet hatte, wollte man ihn nicht zum Predigtamte zulassen, obwohl sogar sein sittenloser Freund Croner, der jene Reise nach Darmstadt mitgemacht hatte, angenommen wurde. Man ließ ihn das Examen erst bestehen, als es sicher war, daß er außer Landes ging.

Soweit reicht die Selbstbiographie, über die wir ausführlich berichten mußten, um den Wert oder Unwert der Erzählungen über Friederike zu beleuchten. Froitzheim hatte seine besonderen Gründe, dem Manne nicht allenthalben zu glauben. Ihm genügte es nicht, daß Mamsell Brion, um nicht sitzen zu bleiben, einen unerfahrenen jungen Menschen zu fesseln suchte. Gambs hätte ja nach so langer Bekanntschaft von ihren vorigen Sündenfällen berichten müssen, von den Kindern, die sie von Goethe und den Offizieren gehabt. Er schwieg davon wohl, dachte Froitzheim, weil er noch mehr zu verschweigen hatte. Das Wahrscheinliche ist doch (für Froitzheim), daß der Zwanzigjährige sich in die offenen Arme der Lüsternen fallen ließ und daß Friederike also auch von ihm ein Kind bekam. Eben um diese Zeit, wo Gambs und Friederike sich liebten, kehrte ja Goethe in Sesenheim ein, am 25sten September 1779, und er fand sein ehemaliges Mädchen großen Leibes. Das hat 1835 der junge Pfarrer Ihle dem Studenten Kruse

gerade heraus gesagt, nachdem der alte Schweppenhäuser es schon angedeutet hatte. „Ob Goethe Friederike zufällig schwanger angetroffen," meint der gute Froitzheim, „oder ob er um die Schwangerschaft gewußt und sich in mephistopheliſcher Absicht eingefunden hat, ist zweifelhaft."

Für einen Forscher wie Froitzheim erwuchs nun die Aufgabe, dieses Gambs-Kind der fruchtbaren Mamsell Brion aktenmäßig nachzuweisen. Und es gelang! Schon wenige Tage nach Goethes Besuch kam es zur Welt, und zwar zu — Blienschweiler bei Schlettstadt! Friederike muß sich eilends dahin begeben haben. Am 9ten Oktober wurde das Knäblein dort vom katholischen Pfarrer Hartmann getauft; als seine Eltern wurden lügenhafter Weise eingetragen: Johann Baptist de Sate und Franziska de Croissate. Dies Kind wurde am 23sten Oktober von dem andern katholischen Pfarrer Wolbert zu Fessenheim in das Stephansfelder Findelhaus überbracht. Dieser Pfarrer hatte das Kind also nicht erzeugt, obwohl er es in die Anstalt brachte. In Stephansfeld schrieb man die Namen der Eltern de Sade und de Croisade, sodaß nun der Name des Vaters sich noch besser deckte mit Dem des berüchtigten um es kurz zu sagen: Schweinehundes. Schon dieser Scherz mit dem Namen de Sade-de Croix-Sade spricht dafür, daß es sich um ein Friederiken-Kind handelt, denn sie hatte Humor, und bei ihrem nächsten Söhnchen finden wir die ähnlichen Späße: Blumenhold, Pfaffenhofen, Schweighausen. Was aber für Froitzheim den Ausschlag gibt, dies

Kind aus Blienschweiler für Sesenheimer Erzeugnis zu halten, ist seine Entdeckung, daß der Pfarrer Wolbert, der dies Kind nach Stephansfeld brachte, aus Kestenholz gebürtig war. Ebendaher stammte auch die eine Taufzeugin, die Frau des Gemeindeschreibers von Blienschweiler, eine geborene Wolbert; diese beiden Wolberts werden Verwandte gewesen sein. Nun hatte aber auch der Sekretär Poinsignon zu Hagenau eine Wolbert aus Kestenholz zur Frau. Und Dessen Bruder war jener Pfarrer Poinsignon, der 1787 den Knaben Blumenhold getauft hat. „Die Familie Poinsignon-Wolbert hat also die Unterbringung jener beiden Kinder de Sade und Blumenhold besorgt und die Legalisierung einer ganz offenbaren Namensfälschung aus Rücksicht auf eine befreundete Familie übernommen." Allerdings fehlt jeder Beweis, daß diese katholische Poinsignons und Wolberts mit den protestantischen Pfarrersleuten Brion im geringsten bekannt gewesen sind; aber der eine Poinsignon wohnte in Hagenau, der andere in Straßburg, beide also nicht viele Stunden von Sesenheim. So ein bischen Urkundenfälschen tut man da schon aus nachbarlicher Gesinnung. Der Knabe „Jean Baptiste de Sade" starb übrigens in Stephansfeld, kaum drei Jahre alt.

Warum hat man über dieses Kind sonst gar keine Nachricht oder Gerüchte? Froitzheim antwortet:

Pfarrer Schweppenhäuser hat bestimmt behauptet, Friederike habe sich nach Goethes Weggang mit dem katholischen Pfarrer Reimbold in einen sträflichen Umgang eingelassen und sei bei Goethes Besuch 1779 schwanger gewesen. Er

hat demnach Gambs entlastet und auch dieses Kind dem katholischen Pfarrer zugeschoben. Ob mit Recht oder aus konfessioneller Parteinahme für den evangelischen Amtsbruder, wer kann Dies entscheiden? Freilich, daß Gambs in seiner Autobiographie an dieser Stelle die Niederkunft verschweigt und die Zeitverhältnisse verschiebt, scheint mehr für seine als für die Schuld des katholischen Pfarrers zu sprechen.

Froitzheim zweifelte übrigens nicht daran, daß Friederike es damals auch mit Reimbold hielt, also die evangelische und katholische Theologie abwechselnd kostete. Gambs wird dahinter gekommen und eben deshalb abgesprungen sein. „Aus Verdacht der Untreue der Geliebten."

Höchstwahrscheinlich hat . . . Gambs nach gemachten Erkundigungen mit Friederike gebrochen und sich dadurch vor einer unbesonnenen Heirat bewahrt. Aber das Verhältnis mit seinen Folgen scheint in Straßburg bekannt geworden zu sein und Gambs' Karriere daselbst verdorben zu haben. Sonst wäre es unverständlich, daß der Kirchenkonvent, der gegen den Darmstädter Komödianten Croner nicht unerbittlich war, Gambs von vorneherein vom theologischen Examen zurückwies und daß der damals schon einflußreiche Blessig zu Gunsten seines Lieblingsschülers keine Hand rührte. Auch der auffallende Umstand, daß Gambs erst im Jahre 1814 eine Anstellung in seiner Vaterstadt fand, kann mit dem am 3. April 1813 erfolgten Tod Friederikens in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden.

Merkwürdig nur, daß von dieser Skandalsache, die den Pfarrer Gambs dreißig Jahre in seiner Heimat unmöglich machte, sonst keine Andeutung, nicht einmal ein Gevatterngeschwätz übrig geblieben ist! Merkwürdig auch, daß Gambs mit Friederikens Schwager Marx

befreundet blieb und daß er 1783 sich auch in das Stammbuch ihres einzigen Bruders als „wahrer Freund" eintrug. Froitzheim meint: „Daß Christian Brion dem Gambs wegen des Bruches des Verhältnisses mit Friederike nicht unversöhnlich zürnte, kann dadurch erklärt werden, daß der Bruder sich um die verschiedenen Liebschaften seiner elf Jahre älteren Schwester nicht kümmerte."

Auch wir zweifeln nicht, daß der Bruder und Hausgenosse von diesen Liebschaften viel weniger hätte erzählen können als der hundert Jahre nach ihm lebende Professor Froitzheim.

## Froitzheim über Goethe 1900 und 1908

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts planten Goethes Anhänger ein Denkmal für ihn in Straßburg. Ein Entwurf von Wagener ward angenommen; es stellt den jungen Mann als rüstigen Wanderer dar, also etwa auf dem Wege nach Sesenheim. Als es bekannt wurde, daß am Sockel in erhabener Bronze neben Herder, Jung-Stilling, Lenz und Salzmann auch Friederike abgebildet werden sollte (genauer Goethe, wie er den beiden Schwestern vorliest), erhob Froitzheim in der ‚Gegenwart' Widerspruch. Erstens sei Friederike einer solchen Ehrung unwürdig, zweitens sei Goethes Verhältnis zu ihr so tadelnswert gewesen, daß man es nicht als etwas Herrliches vor allem Volke anschaulich machen dürfe. Es braucht kaum berichtet zu werden, daß Diejenigen, die über das Denkmal zu bestimmen hatten, auf den Fanatiker nicht hörten.

Etwas freundlicher könnten wir den Fanatiker Froitzheim auch einen Märtyrer seiner Überzeugungen nennen. Denn um Überzeugungen handelt es sich, die um so kräftiger und heftiger in ihm wurden, je mehr man ihn mißachtete — eine Erfahrung, die wir auf politischem und religiösem Gebiete beständig machen können. Froitzheims Kritik an Goethe wurde zum Haß. Er sagte nicht geradezu, daß Goethe verlogen und ein geringer Charakter gewesen sei; aber darauf liefen seine Ausführungen hinaus. Demgemäß stellte er sich zum Beispiel zu der Frage, an welcher Krankheit der Student in Leipzig und im Vaterhause gelitten habe. Er zweifelt gar nicht an deren syphilitischem Charakter. „Was Freund des Näheren bewiesen, hat übrigens Erich Schmidt längst zugegeben," meint er.

Für den Nichtmediziner bietet der Ton der Goetheschen Briefe Beweis genug. Goethes schwere Erkrankung war ein bedauernswertes Unglück, und er hat, wie es scheint, sein Leben lang zu leiden gehabt. Verwerflich dagegen war sein Briefwechsel über dieselbe mit scheinbar anständigen Mädchen, wie Käthchen Schönkopf und Friederike Oeser.[1])

Für schlimmer noch erklärt Froitzheim die Unwahrhaftigkeit, mit der Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit' diese Sache behandele.

---

[1]) Selbstverständlich hat Goethe weder mit diesen Mädchen, noch mit sonst Jemand über eine Geschlechtskrankheit, die er gar nicht hatte, Briefe gewechselt. Es handelt sich da um bösartige Auslegungen und Mißverständnis des Ausdrucks ‚Don Sassafras'.

Goethe hätte seine Erkrankung mit wenigen offenen oder verschleierten Sätzen erwähnen können; jeder Vernünftige hätte Das gebilligt. Statt Dessen füllt er ganze Seiten mit einem Krankheitsbericht, den er mit dichterischem Raffinement glaubwürdig zu machen sucht.

Froitzheim fragt, wie Goethe „an anderen wichtigen Stellen mit der tatsächlichen Wahrheit umgesprungen sein mag." Während andere Leute der Meinung sind, daß Goethe sich höchst unnötiger Weise in der Sesenheimer Geschichte öffentlich in's Unrecht gestellt habe, ist Froitzheim überzeugt, daß der Dichter noch erheblich egoistischer gehandelt hat, als er eingesteht. Er hatte ja auch schon in Straßburg sein liederliches Leben wieder aufgenommen. Beweis nach Froitzheim jener Brief von Lenz an Salzmann, worin Lenz gesteht: „Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete wie ein welscher Hahn, als Sie mir Etwas von seinen Torheiten erzählten." Der gewisse G. muß natürlich Goethe sein, denn wir interessieren uns für keinen anderen G. aus jener Bekanntschaft, und die „Torheiten" müssen Unterhaltungen mit unzüchtigen Weibern gewesen sein.[1]) Daß der junge Goethe die Gewohnheit hatte, die Mädchen zu verführen und dann ihrem Schicksal zu überlassen, weiß Froitzheim aber auch von einem rheinischen Schriftsteller v. Stramberg in Koblenz, der 1845 in seinem ‚Rheinischen Antiquarius' von einer Dame erzählt, die vor

[1]) Vgl. S. 28, wo die Stelle auf Goethes Verhältnis mit Friederiken bezogen wurde.

siebzig Jahren im Hause La Roche zu Ehrenbreitstein gut bekannt gewesen war; er meinte die Frau d'Ester aus Vallendar. Diese Dame soll später, wenn von den Genies gesprochen und ein gefeierter Name genannt wurde, gebieterisch ausgerufen haben: „Schweigt mir von den Saukerlen!" Stramberg fügt hinzu: „Arg war sie freilich verletzt worden durch jenen Mann, der, im Felde der Liebe und der Literatur gleich unwiderstehlich, ihr die Lieblingsjungfer verführte, auch nachmals als ein herz- und ehrloser Filz das betrogene Geschöpf behandelte, sowie sein eigenes Kind, das vielleicht noch in Malmedy oder Verviers als Friseur sein kümmerliches Leben fristet." Selbstverständlich glaubte Froitzheim diese Geschichte, obwohl vor und nach 1845 nie ein anderer Zeuge dafür aufgetreten ist und obwohl auch Stramberg, als man ihm in der Koblenzer Gesellschaft den „herz- und ehrlosen Filz" wieder zu kosten gab, selber zugestand, man habe diesen Liebeshandel Goethen vielleicht nur angedichtet, und keinerlei Beweise angeben konnte. „Allein jene Mitteilung war zu drastisch in ihren Einzelheiten gewesen" meint Froitzheim, „als daß ihr jenes erzwungene Dementi die Glaubwürdigkeit hätte entziehen können."

Diesem Stramberg glaubte Froitzheim, dagegen hielt er den Brief, den Goethe nach seinem Wiedersehen in Sesenheim an Frau v. Stein schrieb, für eitel Dichtung. Wahr daran möge sein, daß an jenem Abend der Vollmond schien. Auch entnimmt Froitzheim diesem „Roman" die Angabe, daß sich Goethe damals frei vom syphilitischen Gift fühlte, denn es stehen in diesem

Briefe die Worte: „Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft."

Froitzheim blieb bis zu seinem Tode der Überzeugung, daß Friederike von Goethe ein Kind hatte. Einige Gründe für diese Annahme kennen wir: das alte Straßburger Gerücht von dem Pastetenbäckerjungen, gewisse Wendungen in Goethes Briefen an Salzmann, die Gretchen-Tragödie im ‚Faust', die Mitteilungen Weills; auch Blümchen Weill hat zwar nicht 1840, wohl aber 1892 davon gewußt. Wenn dies Letztere noch nicht genügt, so kann ein anonymer Brief von 1893 in die Wagschale geworfen werden; ein Brief, worin der Ungenannte dem Empfänger Froitzheim auf Ehrenwort versicherte, daß er jüngst von einem sehr gut angestellten Geistlichen, der mit der Familie des Pfarrers Brion von Sesenheim nahe verwandt ist, gehört habe, Friederike habe drei Kinder gehabt, „worunter eins von Goethe und eins von einem katholischen Geistlichen." Leider hat Froitzheim, der dem Brief vollen Glauben schenkte, nicht gefragt, ob es damals einen der Familie Brion nahe verwandten Geistlichen überhaupt noch gab.

Was ist nun aus diesem Kinde Goethes geworden? Es ist auf einem Acker verscharrt. „Von einer alten Lokalsage, nach welcher ein Knäblein Friederikens, das tot zur Welt gekommen, auf dem Acker begraben worden sei, weiß ich und spricht, unabhängig von mir, auch G. A. Müller in seiner neuesten Schrift ‚Goethe in Straßburg'."

Der ungenannte Briefschreiber von 1893 versicherte in seiner auf Ehrenwort genommenen Mitteilung auch

noch, daß Friederike „keine von den reinsten Mädchen gewesen, sondern sich noch hinter dem Rücken Goethes mit Andern abgegeben habe.“ Froitzheim hatte ursprünglich in Goethe den Faust gesehen, der das unschuldige Gretchen verführte und dann in ihrer Schmach allein ließ. Er mochte auch auf diese Mitteilung hin den leichtsinnigen Egoisten Goethe keineswegs ganz entlasten, aber die neue Belastung Friederikens nahm er recht gern an. Also gab er zu, daß Goethe das Verhältnis zu dieser Geliebten aufgeben mußte, weil er (wie später Lenz und Gambs) ihrer Treue nicht trauen konnte. Vielleicht habe das Mädchen damals mit einem Offizier in Saarlouis zu tun gehabt oder mit einem in Fort-Louis.[1]) Wenn Goethe Anlaß zum Argwohn hatte, so versteht man einige seiner Äußerungen gegen Salzmann besser und namentlich auch die Versicherungen des Pfarrers Schweppenhäuser gegen Näke und Kruse: „Sie und ich, wir alle, hätten nicht anders gehandelt als Goethe.“ „Und nur dann verstehen wir den versteckten Sinn der Worte Goethes selbst: Ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete.“ Goethe hat in jenen Jahren öfter geklagt, daß er sich am weiblichen Geschlecht betrogen

[1]) Auf Saarlouis will Froitzheim nicht verzichten, weil Niebuhr diesen Ort (und nicht Fort Louis) nannte. Nun weiß man von keinem Aufenthalte Friederikes in Saarlouis; aber sie war einmal mit der Mutter und Schwester bei dem Oheim in Saarbrücken und kann dort öfter gewesen sein. Von da nach Saarlouis war es nur noch eine halbe Tagesfahrt; also bleibt für einen Froitzheim der Verdacht.

habe oder von ihm betrogen worden sei, während man vergeblich ein Bekenntnis seiner eigenen Untreue sucht. Daß er in Friederikens Falle „zum ersten Male schuldig" geworden sei, hat er ja erst nach einem Menschenalter hingeschrieben, und Froitzheim meint: „Daß vom künstlerischen Standpunkt Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit' lieber als der Schuldige denn als der Betrogene erscheinen wollte, leuchtet ein." Er bezieht auch Goethes Gedicht ‚Abschied' auf dies peinliche Erlebnis mit der ungetreuen Friederike,[1]) und ebenso ist ihm die Bezeichnung ‚Corydon', die Meyer von Lindau in einem Briefe an Salzmann für den „närrischen Goethe" gebraucht, ein weiterer Beweis. Froitzheim verwendet fünf ganze Seiten (139—146) in seinem ‚Gambs' auf diese Angelegenheit und packt schließlich Goethen die Schuld dafür auf, daß er fälschlicher Weise für schuldig gehalten wurde. „Wer hätte auch annehmen können, daß Goethe in seiner Autobiographie so sehr fabuliert habe!"

---

[1]) Das Gedicht taucht erst 1797 auf; es sind vier Strophen, von denen die beiden letzten so lauten:

Was suchst du mir dich zu verstecken?
Sei offen, flieh nicht meinem Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

## Froitzheims Letztes über Friederike 1908

Froitzheim ist sich wohl nie bewußt gewesen, daß er die Friederike Brion haßte, aber da er das Unglück gehabt hatte, als ihr Ankläger in der gelehrten Welt sich einen bekannten und zugleich verrufenen Namen zu machen, so entstand in ihm kein schwacher Haß. Er kannte ja auch alle die lobenden Berichte über sie, kannte ihre wenigen Briefe und zahlreicheren Stammbuch-Inschriften: aber diese Zeugnisse bewiesen doch nur, daß sie in ihren letzten Jahrzehnten eine brave Person war. Froitzheim erhob ja nur zwei Vorwürfe gegen sie: daß sie in der Jugend leicht verführbar, wo nicht mannsüchtig, und daß sie wegen ihres unmäßigen Verlangens nach Männern gegen ihre Geliebten untreu gewesen sei. Im Übrigen mag sie recht gute Eigenschaften besessen haben; diese Tugenden gehen uns wenig an, da wir deutschen Gelehrten nur wegen ihres Verhältnisses mit Goethe und Lenz an ihr Anteil nehmen.

Von diesen beiden Vorwürfen wird einem Teile der Leser derjenige der Falschheit gegen die Geliebten als der schwerere erscheinen; Froitzheim selber ist erst bei seiner Arbeit zu dieser Anklage gekommen; vor ihm hat Niemand daran gedacht, in der Betrogenen auch eine Betrügerin zu sehen. Wir wissen bereits, daß Froitzheim ihr ein Doppelspiel in den Fällen Goethe und Gambs nachsagt; ein so starkes Doppelspiel, daß auch die Urheber ihrer Kinder von 1771 und 1779 zweifelhaft bleiben. Aber auch mit Lenz wird sie nicht besser verfahren sein. Ein jüngerer Bruder von Lenz kam

irgendwo in Kur- oder Livland einmal mit einem französischen Unteroffizier Hön oder Höhn zusammen und mag Diesen, da er aus dem Elsaß gebürtig war, auch nach Sesenheim und den dortigen Pfarrersleuten gefragt haben. Höhn stammte vielleicht aus Friederikens engster Heimat; der Name ist dort häufig. Wie nun der jüngere Lenz an seinen Vater berichtete, versicherte dieser Unteroffizier, „daß das gedachte Frauenzimmer mit verschiedenen jungen Leuten Umgang gehabt" habe, „und Dies," meinte der Bruder, „wird unserm Jakob vermutlich Eifersucht gegeben haben." Sicher bezeichnet ist übrigens Friederike in dieser kurzen Briefstelle nicht, und was sich der Unteroffizier bei der Wendung „Umgang haben" gedacht hat, läßt sich nicht bestimmen.

Die vorherrschende Moral der Philister achtet nicht viel darauf, ob ein Mädchen unredlich gegen einen Mann war, und um so mehr auf uneheliche Geburten. Mädchen, die geboren haben, gelten allenthalben für Gefallene, Entehrte, Minderwertige; man gönnt ihnen nicht gleiche Rechte mit den ehrsamen Jungfern. Zum Beispiel werden für das christliche Patenamt allenthalben nur unbescholtene Frauenzimmer für zulässig erachtet. Nun ist Friederike allerwärts, wo sie lebte, von zahlreichen Eltern gebeten, Patin zu werden, und alle Pfarrer haben sie angenommen. Ferner hat sie ihr ganzes Leben in Pfarrhäusern oder doch in nächster Nähe von Pfarrerfamilien zugebracht: wie arg und allgemein müßte die sittliche Verwilderung damals gewesen sein, wenn diese Pfarrerstochter

bald von einem evangelischen Theologen, bald von einem katholischen Priester, bald von einem Offizier ein Kind auflesen und trotzdem in den Pfarrhäusern als eine Zugehörige und Gleichberechtigte leben konnte! Froitzheim schreckt vor dieser Folgerung nicht zurück. Wir haben über die sittlichen Zustände vergangener Zeiten allemal die verschiedensten Nachrichten; man kann einigermaßen auswählen, was einem paßt. Wer die Schilderungen des Pfarrersohnes und Theologen Laukhard aus seiner pfälzischen Heimat gelesen hat, macht vielleicht Schlüsse auf ein ähnliches Luderleben im benachbarten Elsaß. Und sogar der Pfarrer Ungerer in Eckkirch ist dem Ankläger Froitzheim beigesprungen, indem er eine starke Verwahrlosung der dortigen Pfarrhäuser für möglich erklärte. „Das Brionsche Haus," meinte er, „ist eben ein Pfarrhaus gewesen, wie es deren in der guten alten Zeit gar manche gegeben hat, wo der Pfarrer sein Geschäft handwerksmäßig betrieben und die Familie, da sie die Mittel dazu besaß, ein recht lustiges Leben geführt hat. Ich selbst habe noch Pfarrhäuser gekannt, in welchen ähnliche Geschichten vorgekommen sind."

Froitzheim erklärte sich nie bestimmt, wieviel Kinder er der Friederike eigentlich zuschrieb. Er hatte offenbar eine Scheu, über die Dreizahl hinauszugehen, die ihm auch sein anonymer Briefschreiber angegeben; aber nach seinen Zeugen oder Quellen müßten es mehr sein. Als seine Zeugen führte er bis an sein Ende alle Leute an, die von unehelichen Geburten Friederikes geredet haben, obwohl doch alle diese Leute nur aus-

sagen konnten, was sie deshalb glaubten, weil Andere es vor ihnen geglaubt und gesagt hatten. Er blieb auch von der Beweiskraft seiner Entdeckungen in den Akten überzeugt, die doch wirklich weder gegen Friederike noch auch gegen den Pfarrer Reimbold irgend etwas besagen.

Der einzige faßbare Zeuge für die Reimbold-Geschichte ist der Pfarrer Schweppenhäuser. Man hat festgestellt, daß er ein schlechter Kerl, seines Amtes sehr unwürdig und dem Glauben, für dessen Verkündigung er sich bezahlen ließ, keineswegs zugetan war. Er ist also nicht der Mann, auf dessen Aussage hin man eine sonst Unbescholtene verdammen darf. Er wurde ja auch gerade in dieser Sache von einem seiner Gemeindeglieder rundweg für einen Lügner erklärt. Aber wahrscheinlich hat er sich diese Geschichte doch nicht selber aus den Fingern gesogen, sondern man hat sie ihm in Straßburg erzählt. Nun hätte er in Sesenheim wohl noch den Dingen auf den Grund kommen können; aber es hat den Anschein, daß Schweppenhäuser mit seinen Pfarrkindern sehr wenig Umgang pflog. Und das Thema von der Ehe oder Schande der Amtsvorgänger wird gern vermieden, namentlich bei Landleuten, die in Gesprächen viel behutsamer sind, als die Städter.[1])

[1]) Allerdings kann das Reimbold-Gerücht auch in Sesenheim entstanden sein. Schweppenhäuser erzählte, Friederike sei mit Reimbold in ein Verständnis eingetreten, als Goethe aus Straßburg fortgegangen; Reimbold ist aber erst fünf Jahre später nach Sesenheim gekommen. Nun hat sich Friederike tatsächlich zuerst mit Lenz getröstet, der die Vornamen

Wir wissen jedoch, daß Froitzheim seinen Hauptzeugen, und den eigentlich entscheidenden, in dem Pfarrer Jakob Brion von Goxweiler, Friederikens Neffen, sah. Dieser Mann ist 82 Jahre alt geworden. Er hat, wie einer seiner Söhne, der Architekt August Brion, in Straßburg öffentlich erklärte, in seiner Familie nie etwas Nachteiliges über seine Tante erwähnt. Aber er hat, soviel bekannt ist, gegen Andere zweimal gesagt, daß sie ein Kind geboren habe, das eine Mal 1868 gegen Pfarrer Leyser, das andere Mal um 1880 gegen Pfarrer Ungerer. Als Leyser diese Mitteilung in sein Buch genommen hatte, war es dem alten Pfarrer sehr unangenehm, und er erklärte bald darauf dem Pfarrer Lucius, er wolle mit nichten als Gewährsmann für dies Gerede angesehen werden; er habe keine eigene Meinung, noch weniger Beweise in dieser Angelegenheit. Man wird zugestehen: Das ist auch kein Zeuge, auf dessen Aussage hin ein schweres Urteil gefällt werden darf.

Doch sehen wir näher zu! Leyser hatte Das, was er von diesem bereits im Ruhestand lebenden Pfarrer Brion gehört hatte, nur kurz mitgeteilt. Es besagte, daß Friederike gegen Ende der achtziger Jahre zu Urmatt einen Sohn geboren habe, der in frühem Alter

Jakob Michael Reinhold führte und häufig, wenn auch unrichtig, mit seinem letzten Vornamen Reinhold Lenz genannt wurde. Es kann bei den Dorfleuten haften geblieben sein, daß Friederikes zweiter Geliebter Reinhold hieß, und dieser Reinhold wurde dann nachher mit Reinbold verwechselt, denn so sprachen die Sesenheimer den Namen aus, nicht Reimbold. Dergleichen Entwicklungen sind bei Gerüchten nichts Ungewöhnliches.

zu Stephansfeld gestorben sei. Als Froitzheim sein Buch vorbereitete, begehrte er von Leyser Näheres zu wissen, und Dieser antwortete ihm am 19ten August 1891: er habe 1868 seinen Freund, den Professor der Theologie Baum in Straßburg besucht, und Dieser habe ihn aufmerksam gemacht: „hier wohne der emeritierte Pfarrer Brion von Goxweiler, ein hochbetagter Greis, aber noch geistesfrisch; er sei zwar schwer zugänglich; aber er (Dr. Baum) sei mit ihm näher befreundet, und in seiner Gegenwart werde Brion mich anhören." „Wir machten den Besuch" erzählte Leyser weiter. „Im Lauf des Gesprächs kam Dr. Baum auf meine Straßburger Goethe-Forschungen zu reden und frug, was an dem fraglichen Gerüchte sei. Darauf die Mitteilung, die ich in meinem Buche angedeutet. Nach dem Namen des Kindes erkundigte ich mich nicht. Doch erzählte Brion, er sei als kleiner Junge mit seinen Eltern nach Stephansfeld gefahren, wo eine Kinderbewahranstalt sich befand, ein Knabe sei herausgerufen worden, und die Mutter habe ihm gesagt, es sei Friederikens Kind."

Leyser und Jakob Brion haben gewiß nicht gelogen, aber es ist nicht Alles glaubhaft, was ehrliche Leute erzählen. Froitzheim fühlte Das in diesem Falle selber und brachte deshalb ein Zeugnis dafür bei, daß das Erziehungshaus Stephansfeld zuweilen wie eine Sehenswürdigkeit aufgesucht worden sei. Nehmen wir also an, daß Friederikes Bruder Christian Brion und seine Frau ihren kleinen Jakob einmal dahin genommen haben; sie können dort auch mit einem bestimmten Pflegling besonders gesprochen haben. Aber nun sollen

wir auch glauben, daß die Frau Pfarrerin ihrem Söhnchen ganz unnötiger Weise erzählt habe: „Dieser Knabe hat deine Tante Friederike zur Mutter!“ Man lebte doch mit dieser Tante in Freundschaft, und, davon abgesehen: wenn wirklich ihres Mannes Schwester uneheliche Kinder gehabt hätte, würde wohl die Pfarrerin es für klug gehalten haben, die Kunde davon auszubreiten? Man prahlt doch gegen kleine Kinder nicht mit der Schande der Familie.

Aber die ganze Aussage des alten Jakob Brion fällt aus einem andern Grunde in sich zusammen. Er will einen Knaben gesehen haben, der gegen Ende der achtziger Jahre geboren wurde und „im frühen Alter zu Stephansfeld gestorben ist.“ Dieser Knabe wäre also etwa 1792 bis 95 gestorben. Nun ist aber Jakob Brion selber erst 1799 geboren! In dem Gedächtnis des alten Mannes sind offenbar zwei Dinge zusammen geflossen: die Gerüchte, die er als Schüler oder Student über seine Tante gehört haben mag, und eine Kindheitserinnerung an einen Besuch in jenem Findelhause. Da mag er sich einmal gefragt haben, ob nicht jener Knabe, den die Mutter damals auszeichnete, etwa ein Sohn seiner Tante gewesen sei, und diese Vermutung ist ihm später zu einer Art Gewißheit geworden. Vielleicht war der alte Herr, als er diese Geschichte erzählte, auch geistig nicht mehr ganz zuverlässig. Es fällt nämlich sehr auf, daß er schon im Jahre 1868 als „ein hochbetagter Greis“ bezeichnet wurde, schwer zugänglich, aber noch geistesfrisch. Er war ja erst 69 Jahre alt!

# Eduard Engel 1909

Was die Literarhistoriker und Goethe-Biographen über die Sesenheimer Erlebnisse berichten und urteilen, mußten wir in diesem Buche bei Seite lassen. Nur Bielschowskys Werk konnten wir eben streifen. Eine Ausnahme aber müssen wir mit Eduard Engels großem Buche ‚Goethe, der Mann und das Werk' machen, das 1909 erschien. Denn Engel weist zwar die Gemeinschaft mit Froitzheim verächtlich ab, läßt auch Friederikens späteres Leben ganz bei Seite; aber ihr Verhältnis mit Goethe sieht er so tragisch wie möglich an. Er schreibt wirklich Goethen hier die gleiche Rolle zu, die Faust im Leben Gretchens spielte, und gibt seinem Kapitel ‚Friederike Brion' geradezu das Geleitwort aus dem Faust: „Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste? Der Unmensch ohne Zweck und Ruh'? . . . Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!"

„Friederike war in Wahrheit niemals brustkrank," so behauptet Engel zunächst. Nach seiner Uberzeugung bestand das Leiden Friederikens vom Sommer 1771 in einer Schwangerschaft oder in den Folgen einer Abtreibung. Engel vermeidet diese beiden Worte, läßt aber seine Meinung deutlich erkennen. Er führt aus:

Einmal, vielleicht das letzte Mal vor seinem Abschiedsbesuch, hat Goethe gegen fünf volle Wochen im Brionschen Hause bei Friedriken geweilt, diesmal nicht mit reinem Glücksgefühl, vielmehr mit sorgendem Herzen, ja, mit einer fiebernden Angst, deren Grund wir nur ahnen, deren Ausgang

uns immerdar verborgen bleiben wird. Es ist unziemlich und wird durch keinen Anspruch angeblicher Wissenschaft entschuldigt, in die zartesten Lebensgeheimnisse längst Staub gewordener Menschen gewaltsam eindringen zu wollen. Klatsch bleibt Klatsch, hämische Schnüffelei in vieldeutigen Gemeinde-Archiven und Kirchenbüchern bleibt unanständig, um so unanständiger, je mehr die eigene Deutelei zum Unterlegen dienen muß, wo man nicht klar auslegen kann. Nicht aber verstößt es gegen die Ehrfurcht vor dem Genius, wenn wir ohne stöbernden Scharf- und Spürsinn, ohne Drehen und Pressen einfach die Urkunden auf uns wirken lassen.

Engel druckt nun Goethes Briefe an Salzmann aus dem Mai und Juni 1771 ab und fügt jenen gleichfalls an Salzmann gerichteten späteren Brief hinzu, wo der Dichter von seiner neuen Leidenschaft spricht, nämlich für den ‚Götz v. Berlichingen', und die Worte gebraucht: „Ich kann nicht ohne Das sein, Sie wissen's lang, und koste es, was es wolle, ich stürze mich darein; diesmal sind keine Folgen zu befürchten." Engel meint:

Alle diese Briefe sind halbklar, jedoch nur für uns, die wir nicht bestimmt wissen, warum Goethe noch fünf Wochen oder länger, kurz vor seiner juristischen Prüfung, bei dem Mädchen weilte, das nicht zu heiraten für ihn feststand. Der väterlich-vertraute Freund Salzmann wußte es . . . Darum kein Wort über die Art von Friederikens Krankheit, die „dem Ganzen ein schiefes Ansehen gibt"; keins über Das, was Goethe erst wissen kann, „wenn's vorbei ist"[1]); keins über seine „conscia mens und leider nicht recti," die doch nichts Andres besagen will als Schuldbewußtsein.

[1]) Goethe: „Ich komme, oder nicht, oder — Das alles werd' ich besser wissen, wenn's vorbei ist, als jetzt."

Engel wendet sich dann entrüstet gegen Hermann Grimm, der längst vor ihm Riekchen Brion und Fausts Gretchen mit einander verglichen, aber bei Goethes Liebchen hinzugefügt hat: „Kein Gedanke dabei an Das, was man bürgerlich gemeinhin eine Verführung nennt."

Wir stehen hier bei dem Ereignis, dessen durch viele Jahre andauernde Seelenerschütterung zum Quell für fast alle bedeutendsten Dichtungen der ersten Mannesjahre Goethes wurde, und wir sollten einer zimperlich zurechtgemachten, allenfalls für Mädchenschulen nützlichen Übereinkunft zuliebe selbst den zwingendsten Urkundbeweisen gegenüber die Backfischgeschichte nachleiern: Goethe, dessen heißes Blut im Verkehr mit dem Weib uns durch überreiche Zeugnisse bekannt ist[1]), hat in Friederike durch bloße Liebesworte und unschuldige Zärtlichkeiten Hoffnungen erweckt, die er aus irgendwelchen Gründen nicht erfüllen konnte, und das Schuldbewußtsein ob solcher unsühnbaren Untat hat ihn über Räume und Zeiten hinweg so gepeinigt, daß er Werk um Werk Reu und Buße darüber tat? . . . . Durch die Annahme einer bloßen Liebelei zwischen Goethe

[1]) „Bekannt" — ja; aber darum ist es noch nicht wahr. Im Gegenteil ist es fraglich, ob man Goethen auch nur eine mittlere Geschlechtlichkeit zuschreiben kann. Bis zu seinem 39sten Jahre wissen wir von keinem Geschlechtsverkehr, und als er die Christiane hatte, trennte er sich so oft und auf so lange Zeiten freiwillig von ihr, lebte so wenig im gleichen Hause mit ihr, daß auch damals sein Bedürfnis nach dem Weibe nicht groß gewesen sein kann. Dr. Werner Meyer in Weimar verficht die Ansicht, daß Goethe bis zu Faustina und Christiane an psychischer Impotenz gelitten habe; mir scheint, daß sich weder die Richtigkeit noch die Unrichtigkeit dieser Annahme beweisen lasse.

und Friederike wird keine der schweren Selbstanklagen erklärt, die in ‚Dichtung und Wahrheit', in den Briefen, in vielen Dramen Goethes ausströmen. Sein tragischstes Erlebnis, durch das er in frühesten Mannesjahren von der Menschheit ganzem Jammer angefaßt wurde, ja bei dem er die schwarzen Fittiche der Schande und des schimpflichen Todes um einen geliebten Menschen rauschen zu hören vermeinte: es wird ins Kleinliche und Platte erniedrigt, wenn man ein schweres, fast unsühnbares Verschulden Goethes, ein das ganze fernere Frauenleben Friederikens verdüsterndes Erliegen unter dem Gluthauch erster Liebesleidenschaft als unmöglich ausschließt.

Es ist keine Besudelung des Andenkens des holden Mädchens, durch dessen Liebe Goethe zum ersten deutschen Dichter geweiht wurde, wenn wir ihr ein größeres, und so groß getragenes, Schicksal zuschreiben, als von einem liebenswürdigen Studenten geküßt und nicht geheiratet worden zu sein. Im Gegenteil: erst durch die Zerstörung ihrer jungen Mädchenseele, erst durch ein gefürchtetes oder wirklich drohendes Verhängnis, an dem Ehre und Leben hingen, tritt sie für uns in den düstertragischen Kreis, kommt für den Menschen die „erhabene Stunde, wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt." Und es ist eine nicht länger zu duldende Heuchelei, daß man an Gretchens Vorbilde Besudelung schimpft, was man an Gretchen selbst, „der Reinsten und Schönsten der Jungfrauen," rührende Tragik nennt . . .

Nie werden wir erfahren, was in dem Pfarrhause zu Sesenheim geschehen war oder gefürchtet wurde . . . Daß aber die letzten Frühlingswochen des Jahres 1771 für Goethe kein Idyll, sondern eine Tragödie waren: Das fühlen wir beim Lesen der Angstbriefe an Salzmann; Das sagt uns mit furchtbarer Deutlichkeit der Satz in Goethes Briefe von 1779 an die Stein nach dem Wiedersehen mit Friederiken: „Ich mußte sie in einem Augenblicke verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete." Das spricht aus der erschreckenden Stelle in ‚Dichtung und Wahrheit', die für

den Kenner von Goethes sonst gern glättender und abschwächender Ausdrucksweise nur eine Deutung zuläßt: „Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um so lieber, und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältnis zu Friederiken nunmehr zu ängstigen anfing. Eine solche jugendliche, auf's Geratewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanft glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja, einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt."

Und glaubt man, daß Goethe nur aus spielerischer Anähnlichung den weit ausgesponnenen Vergleich der beiden Pfarrhäuser von Sesenheim und Wakefield anstellt . . . ? Weiß man denn garnicht, welch' jammervolles Schicksal im ‚Landprediger von Wakefield' der Lieblichsten der Töchter widerfährt? — — —

. . . Nur für sein Verhalten zu Friederiken gebrauchte er das Wort Schuld; als er sich nach einem förmlichen Verlöbnis von Lilli Schönemann trennt, klagt er wohl über ein verlorenes Glück, spricht aber nicht von Schuld. Und weit entfernt von einem Verstummen oder nur Leiserwerden der Selbstanklage, steigert sich sein Schuldgefühl bis zu wahrhaft ängstigendem Grade. Noch in einem Briefe vom 17. August 1775 an die Karsch in Berlin, spricht er in Ausdrücken, die den Verzweiflungsruf des Muttermörders Orest vorwegnehmen mag: „Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterland." . . .

Die Tragödie vom verlassenen Mädchen — erst sie hat den ‚Faust' aus den Bereichen eines philosophischen Gesprächs auf die Höhe eines reinmenschlichen Dramas erhoben. Die Verse aus ‚Faust' von dem armen Mädchen mit kindlich dumpfen Sinnen, im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld, werden auf Friederikens Schicksal selbst von Solchen gedeutet,

die ſich und uns einreden wollen, Goethes ungeheure Schuld ſei geweſen, daß er Friederike ohne Heiratsabſichten geküßt habe. Keiner auf der Sandbank des Berufslebens geſtrandeten Studentenliebſchaft entſprang die größte Tragödie, die Menſchenhand je geſchrieben. Wieviel der Schreckniſſe des Gretchendramas in Seſenheim wirklich durchlebt oder gefürchtet worden, wiſſen wir nicht, und niemals wird ſich der Schleier heben über Dem, was Goethe und Friederike Brion in den bitterſüßen Wochen vor dem letzten Scheiden gelitten haben. Doch, wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt, gab dem Dichter ein Gott zu ſagen, was er leidet.

Man muß bei Engel aber auch ein Stück über Goethes Studien in Straßburg leſen, die er vor den Beſuchen in Seſenheim behandelt:

Im Verkehr mit den mediziniſchen Kreiſen der Univerſität und als regelmäßiger Beſucher der anatomiſchen Sammlung erlebte Goethe in den ſchickſalvollſten Tagen ſeiner Jugend tief aufrührende und dauernd nachwirkende, furchtbare Eindrücke. Die bisherigen Darſtellungen von Goethes Leben in Straßburg ſind befremdlicher Weiſe über dieſe ernſten Erlebniſſe des Studenten ſcheu hinweggegangen, wiewohl deren Wichtigkeit für das Wachſen des Menſchen und des Dichters offen zutage liegt. In dieſem Buche wird zu lebensreifen Leſern geſprochen, und es wäre ebenſo unwahrhaftig wie unwiſſenſchaftlich, wollte man gerade bei einem Dichter wie Goethe mit ſeinen aller Wirklichkeit weit offenen Sinnen an den ſtärkſten Erſchütterungen, neben ſeiner Liebe zu Friederike, vorüberſchleichen.

Keine öffentliche Frage hat die deutſche Dichterjugend, zumal die in Straßburg ſtudierende, ſo lebhaft angeregt wie Die des Kindesmordes der unehelichen Mutter und der darauf geſetzten Todesſtrafe. Wir ſind in Frankreich, und ein franzöſiſches Geſetz aus dem 16ten Jahrhundert verhängt unerbittlich über die Kindesmörderin die Enthauptung, wie

übrigens auch in Deutschland zu jener Zeit. Doch hiermit nicht genug: jenes französische Blutgesetz bedrohte mit dem Tode schon das Verheimlichen einer unehelichen Schwangerschaft in allen Fällen einer angeblichen Totgeburt! Allerdings wurde zu Goethes Straßburger Zeit die Todesstrafe an solchen heimlich schwanger gewesenen Gebärerinnen nicht mehr vollzogen, sondern in lebenslängliches Gefängnis umgewandelt; das Gesetz aber bestand fort und wurde, mehrmals im Jahr, durch Anschlag an den Amtsgebäuden und durch Verlesen von allen Kanzeln ins Gedächtnis gerufen. Auch der Pfarrer Brion in Sesenheim hat viermal im Jahr dieses Edit royal verlesen müssen, und seinen Töchtern war es so gut bekannt wie Jedermann im Dorfe. Verurteilungen wegen Kindesmordes und verheimlichter Schwangerschaft ereigneten sich vor und in Goethes Straßburger Studienzeit und wurden unter der Studentenschaft, wie begreiflich, mit leidenschaftlicher Teilnahme erörtert.

Noch mehr des Schrecklichen: in den Sammlungen der Straßburger Medizinschule befand sich zu Goethes Studienzeit ein sichtbares Zeugnis für jenes französische Gesetz. Ein gelehrter deutscher Reisender berichtet, ihm sei das anatomische Theater in Straßburg gezeigt worden; der Kopf des schönsten Mädchens von Straßburg, die ihr Kind umgebracht hat, wird auch da aufbewahrt.

In dem Abschnitt über das Entstehen des ‚Faust' müssen wir auf diese Goethe genau bekanntgewordenen Dinge zurückkommen. Schon in diesem Zusammenhange sei bemerkt, daß die 55ste von Goethes lateinischen Prüfungsthesen lautete: „Ob ein Frauenzimmer, das ein neugeborenes Kind töte, zu köpfen sei, ist eine unter den Rechtslehrern streitige Frage."

An der späteren Stelle, auf die Engel verweist, führt er Folgendes aus:

Die Liebe zum Weibe war für den Faust der Sage und der Puppenspiele nur ein roher Zauberspuk unter vielen

andern gewesen. Erst Goethe machte sie zum Mittelpunkt der Faustdichtung und schob die Teufels- und Zauberwelt in den Hintergrund; denn den letzten und stärksten Anstoß zum Dreingreifen in den spröden Stoff hatte er nicht aus den platten Spukgeschichten seiner Vorgänger, sondern aus den erschütternden und noch Jahre nachwirkenden Ereignissen von Sesenheim empfangen. Erst durch das Zusammenschweißen der beiden Stoffmassen, des Faust der alten Sage und des Faust in Goethes eigenem Herzen, ist die größte Tragödie der Weltliteratur entstanden; und die Schweißung gelang erst in der Höllenglut der Reue des Pflichtmenschen, der Goethe war, über ein zerbrochenes Menschengebilde.

Goethes ganzes uns erhaltenes dramatisches Lebenswerk der Frankfurter Jahre ist Reuedichtung ... Im ‚Faust' sprach Goethe rückhaltlos das letzte Wort echter Beichte, indem er sich das grausige Geschick Gretchens ohne Selbstschonung vor die Augen stellte, so wie es sich um ein Haar in der Wirklichkeit hätte vollziehen können.

## Adolf Metz 1911

Im Jahre 1911 unternahm es Lizentiat Adolf Metz, Professor zu Hamburg, der schon 1894 im ‚Euphorion' und in einem Schulprogramm zu diesen Streitfragen das Wort genommen, aus den vielen bisherigen Schriften die Ergebnisse zu ziehen. ‚Friederike Brion, eine neue Darstellung der „Geschichte in Sesenheim"' nannte er sein Buch.

„Wie frei der Dichter mit seinem geschichtlichen Stoff verfährt," zeigte er zuerst. Bei seinem eigenen Suchen nach der zu Grunde liegenden Wirklichkeit kam er (mit Falck, Bielschowsky und Andern) zu der An-

sicht, daß Goethe „vor der Familie und vor der Welt galt und auftrat als Friederikens Verlobter.“ Er sagt deutlicher, was er meint:

Im achtzehnten Jahrhundert war hierin die Sitte etwas anders als heute. Man feierte die förmliche Verlobung erst angesichts der Hochzeit; aber voraus ging ein Zustand erklärter Zusammengehörigkeit. So gehörten Kestner und Lotte, so Schlosser und Goethes Schwester Kornelia vor aller Welt als Liebende einander an; aber die Verlobung trat erst ein, als eine gesicherte Lebensstellung die Ehe in nahe Aussicht rückte. So fand auch zwischen Goethe und Friederike keine feierliche Verlobung statt; aber Goethe galt fortan als Friederikens künftiger Gatte. Als er sie verließ, wurde Das als Treubruch empfunden; und wir wissen, daß Weyland, der ihn im Brionschen Hause eingeführt hatte, ihm Das niemals verzieh.[1]) Obwohl er später längere Zeit als Arzt in Frankfurt wohnte, hat er seines Jugendfreundes Umgangskreis vermieden.

---

[1]) Wissen wir Das? Metz hat es bei Düntzer gelesen, aber Düntzer hat in tausend Fällen Das, was er geglaubt hat, als Tatsachen berichtet. Wenn Weyland mit Goethe deswegen gezürnt hätte, so hätte er es wohl nicht ganz bei sich behalten, da er in Frankfurt unter vielen Bekannten Goethes lebte, und es wäre in Frankfurt ein Gerede, eine Überlieferung entstanden: Goethe habe im Elsaß eine arme Pfarrerstochter sitzen lassen; von solchem Frankfurter Wissen und Meinen findet sich aber keine Spur. Die Freundschaft zwischen Goethe und Weyland scheint schon aufgehört zu haben, ehe von einem Unrecht gegen Weylands Base eine Rede sein konnte. Ich habe schon erwähnt, daß auch Weylands Bruder in Weimar offenbar während eines Menschenalters über Goethe und Friederike Brion nichts geredet hat.

Metz glaubt, daß Goethe sich förmlich verpflichtet hatte (z. B. durch Verse wie Diejenigen mit einem farbigen Bande: „Und das Band, das uns verbindet, sei kein schwaches Rosenband") und daß er das Mädchen auf Lebenszeit unglücklich machte, indem er zurücktrat. Aber Metz meint: dadurch allein, daß er zurücktrat; denn an eine Verführung denkt Metz keineswegs. „Ihr diese Liebe nehmen, hieß ihrem Leben das Herz ausbrechen." Folglich muß Metz auch urteilen, daß Goethe in seinem romanhaften Altersbericht nicht sich selber in ein ungünstiges Licht setzt, sondern sein Verbrechen an Riekchen zu sehr beschönigt. Er habe die der poetischen Biographie erlaubten Schranken überschritten.

Ich rechne dahin nicht das durchgängige Bestreben, den endlichen Bruch als Folge einer Naturnotwendigkeit erscheinen zu lassen, wie es durch das Fluchmotiv, das Bild von der Bombe und das Wort von den „frühzeitigen Neigungen" geschieht; denn Das gehört unzweifelhaft noch zur inneren Wahrheit der Sache. Wohl aber ist Bedenken zu erheben einmal gegen die wahrheitswidrige Darstellung, als wäre er gegen seinen Willen und widerstrebend durch Friederike selbst in diese Liebe hineingezogen worden, und sodann gegen die offenbare Verdunkelung der Tatsache, daß seine Liebe zur bindenden, von ihm selbst herbeigeführten Verlobung gediehen war, wofür er nur eine ihm selbst unverbindliche Meinung und Annahme der Eltern und Verwandten bestehen läßt. Denn dadurch entlastet er sich auf Kosten Friederikens und ihrer Eltern und schiebt die Verantwortung für den eigentlichen Bruch von sich auf die Gegenseite. Es war ja immerhin unvorsichtig, auf das Wort eines noch abhängigen jungen Mannes ohne die verbürgende Zustimmung seiner Eltern zu bauen; und nur insofern Goethe ein junger Mann von besonderer Art war, dem alle Welt ein unbe-

grenztes Vertrauen entgegenbrachte[1]), müssen wir auch der Gegenseite mildernde Umstände und das „Unschuldig-schuldig" bewilligen. In Goethes Erzählung erscheint sie aber geradezu leichtsinnig und blind und rennt schuldvoll ins Verderben. Ja, dieser Eindruck ist so stark, daß später (Goethes) „düstere Reue" dem Leser nicht voll begründet und das Zeichen eines überzarten Gewissens zu sein scheint. Hiernach wird um das Urteil nicht herumzukommen sein, daß der Dichter in der Tat die geschichtliche Wahrheit nicht nur nach dichterischen Gesichtspunkten gestaltet, sondern zum Teil aus persönlichen Gründen, aus dem eigenen Bedürfnis der Entlastung heraus, verändert und die Schranken, die auch der dichterischen Biographie gesetzt sind, überschritten hat, indem er die Rolle, die er einst in Sesenheim gespielt, auf Kosten seiner Wirte verschönerte.

Im zweiten Teil seines Buches zerpflückte Metz die Angriffe Froitzheims und Engels und kam zu dem Schlusse: „Von dem ganzen Klatsch und Tratsch gegen Friederike Brion ist nicht der Schatten eines Beweises übrig geblieben."

## Schlußbetrachtung

Was der Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, schon längst betrieben hat, ist nicht bloß „Friederiken-Forschung," sondern etwas viel Allgemeineres und

[1]) Davon weiß ich nichts. Der junge Goethe hatte nur wenige Freunde, die ihn lobten; allerdings hielten ihn seine Bekannten für einen Mann von besonderer Art, nämlich für geckenhaft, überspannt, eingebildet, vorlaut. Sicherlich galt er nicht für unredlich, aber ebenso gewiß ging ihm jene Gesetztheit ab, die einen jungen Menschen erst zum Bräutigam geeignet macht.

Wertvolleres, nämlich: Gerüchts- oder Sagenkunde. Wir können hier an einem vortrefflichen Beispiele betrachten, wie Erzählungen entstehen und zunehmen. Gerüchte sind nicht einfach Lügen, sonst hätten sie kürzere Beine, und sie sind ebenso wenig Wahrheit, sondern bunter, reizender, kitzelnder als die Wahrheit.

Ich weiß nicht, ob alle Leser völlig überzeugt wurden von der tadellosen lebenslänglichen Ehrbarkeit unserer Friederike. Manche mögen doch denken: wo so viel Rauch zu bemerken ist, da muß auch ein Feuer brennen. Ex nihilo nihil; ein Etwas kann nur aus einem Etwas hervorgehen. Gewiß, aber neben dem bekannten Bilde, daß die Berge kreißen, um ein Mäuslein zu gebären, brauchten wir noch ein anderes Bild, daß ein riesenhafter Elephant aus einem Mauseloche hervorschlüpft. Ich meine, daß wir, eben weil die Fama im menschlichen Leben eine so große, alltäglich uns entgegentretende Macht bedeutet, gut tun, in einem von den Gelehrten so gut durchforschten Falle die Entstehung der Verleumdungen uns recht klar zu machen.

Den ersten Anlaß zur Rederei gaben offenbar Friederikens Eltern. Schon ihre gute Stelle mußte zu unfreundlichen Bemerkungen führen, bei Amtsbrüdern ringsum und den dörflichen Nachbarn. Überall spricht man am meisten über Diejenigen, die mehr sein wollen oder angenehmer leben als Andere. Neid und Eifersucht sind stets am Werke. Die Brions pflegten die Gastfreundschaft und Geselligkeit. Sie nahmen, obwohl sie erwachsene Töchter im Hause hatten, auch junge Männer auf Tage und Wochen ins Haus. Das gab

schon Gerede. „Wie ist's noch heutzutage?“ fragte ein Sesenheimer den Dr. Gustav Adolf Müller. „Wenn ein junger Herr aus der Stadt das zweite und dritte Mal in's Ort kömmt, werden die Leute schon aufmerksam. Wenn nun Einer gar oft kommt, in ein Haus, wo so ein junges, schönes Mädchen ist, und wenn er gar sich längere Zeit, etliche Tage aufhält, spricht man davon und macht seine Glossen darüber. Alte Weiber reden dann vom Heiraten und vielleicht von noch anderen Dingen.“ Nach Sesenheim gingen die Kandidaten gern, um sich dort im Predigen zu erproben; wir wissen aber, daß die Eltern auch kein Bedenken trugen, den jungen Juristen aus Frankfurt Wochen lang im Hause zu haben, und man erzählt in Sesenheim (der Lehrr Loux zu G. A. Müller), auch der Offizier Adolf Friedrich Aminoff oder Aminott habe sich in den achtziger Jahren längere Zeit statt im Fort-Louis im Brionschen Hause als zahlender Hausgast aufgehalten. Eben dieser Offizier ist nach dem Kirchenbuche bei einem Kinde „Pfetter“ gewesen, wo Friederike Göttel war, und Jedermann nimmt an, daß auch andere Offiziere aus dem nahen Fort-Louis recht freundschaftlich bei Brions verkehrten. Das war ziemlich leichtsinnig von den Eltern, denn über Straßburg berichtet in jener Zeit Friedrich Rudolf Salzmann (der Neffe des Aktuars): „Den Offizieren der Garnison wird in keinem Bürgerhaus der Zutritt verstattet; man fürchtet die üblen Nachreden.“ Als dann viele Jahre später über Goethes Sesenheimer Geliebte in Straßburg geredet wurde, da erinnerten sich Einige an diese Freundschaft mit Offizieren aus

Fort-Louis; man konnte dann von Verhältnissen Friederikens mit dem Einen und Andern dieser Herren reden, die man ohne weiteres für Lebemänner hielt.

Nur die älteste der vier Töchter wurde rechtzeitig verheiratet; die andern Drei sahen sich mithin dem Verdacht ausgesetzt, daß sie auf einen Mann lauerten; jeder noch ledige Schwarzrock wappnete sich also von vornherein gegen ihre Künste. Von dem älteren Schweppenhäuser wissen wir es. Daraus mag auch allerlei Gerede entstanden sein. Aber immerhin: nichts Ernsthaftes ward gegen Friederiken bekannt; sie genoß des besten Rufes. Warum sie ledig blieb, wissen wir nicht. Oft trifft dies Schicksal die Besten. Es mag aber sein, daß sie nicht den Eindruck machte, sich recht gut zu einer Hausfrau zu eignen, daß sie nicht stark genug für die vielen Arbeiten einer Pfarrerin schien; sie hatte wohl früh mehr das Tantenhafte an sich. Ihre Gesundheit war gerade in den entscheidenden Jahren unsicher. Von der Siebenundzwanzigjährigen sagt Goethe: „Sie ging leise drüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe."

Die Hauptquelle ihres nachmaligen übeln Rufes ist Goethes Darstellung der Sesenheimer Idylle. Er sagte darin kein Wort zu ihren Ungunsten und nahm alle Schuld für die Lösung des Liebesbandes auf sich; aber er bedachte nicht, „wie die Menschen sind." Ein großer Teil der Leser fragte sogleich: wie weit ging die Liebschaft? Ist's beim Küssen geblieben? Hat der Student die Pfarrerstochter verführt? — Und vielen Lesern hätte Etwas gefehlt, wenn sie sich diese Frage nicht bejaht hätten.

Dann konnte man sich das Weitere ausmalen. Weil ich ein Buch über Charlotte v. Stein geschrieben habe, so haben mir sehr viele Menschen ihre Meinung über Goethes Verhältnis zu dieser Dame vorgelegt. Die Meisten waren überzeugt, daß Goethe mit der Frau seines Halbfreundes Josias v. Stein Jahre lang in Ehebruch zusammen gelebt habe, und zwar waren sie deshalb überzeugt davon, weil sonst die ganze Geschichte für sie keinen Reiz hätte; es wäre dann nur eine langweilige Seelen-Freundschaft, ein Witz ohne Spitze, ein Drama ohne Höhepunkt. Unser Urteilen über solche Personen und Geschichten ist ein Hineinfühlen, und da will man in der Phantasie was Rechtes erleben, denn wir begehren beständig Phantasie-Erlebnisse. Auch in Friederikens Falle hat Jedermann die Freiheit, sich das Maß der Vertraulichkeit zwischen Beiden nach seinem Belieben vorzustellen; „ein Jeder sieht, was er im Herzen trägt." Und wenn unter den Leuten einige Male geredet wurde: „Es wird wohl so und so gewesen sein," oder: „Glauben Sie denn ...?", dann sagen Andere weiter: „Friederike soll ..." und bestimmter: „Friederike hat bekanntlich ..." Denn fama crescit eundo.

Das eigentlich Verhängnisvolle aber war diesmal folgender Umstand. Als durch Goethes Lebensbericht auch in Straßburg die Aufmerksamkeit auf Sesenheim und die dortige Pfarrerstochter gelenkt wurde, da gab es Einige, die sich des Pastetenbäckers Blumenhold und der über ihn vorhandenen Akten erinnerten oder denen diese Akten zufällig vor Augen kamen. Dieser an sich gleichgültige uneheliche Knabe war durch den katholischen

Pfarrer in Sesenheim im Findelhaus eingekauft worden. Dadurch verbanden sich in einigen Köpfen die zwei Dinge, die man von jenem Dorfe wußte: Goethes Liebschaft mit Riekchen und der uneheliche Pastetenbäcker. Es konnte also die Vermutung entstehen und zum Gerücht erwachsen: die Pfarrerstochter habe von Goethe einen Sohn gehabt, der später als Pastetenbäcker in Straßburg lebte. Einige Leute waren aber kritischer und berechneten, daß es Goethes Sohn nicht sein konnte; sie sagten sich: der katholische Geistliche wird für sein eigenes Gewächs gesorgt haben; Friederike kam also mit dem Kuraten Reimbold zu Falle. Warum Friederike? Nun, man kannte und beachtete ja keine andere Tochter jener Flur, und stießen nicht die beiden Pfarrgärten zusammen? Und ist es nicht eine reizende Vorstellung, wie der katholische Pfaff zur Tochter seines evangelischen Amtsbruders schleicht? Durch Goethe war die Pfarrerstochter eine Zelebrität. Sie gehörte nun zu den auserwählten Menschen, mit denen man sich immer wieder beschäftigt; eben dadurch werden oder bleiben sie berühmt. Sehr oft dienen die berühmten Personen als Gestelle, die man mit Geschichten behängt.

In den allermeisten Fällen verwehen solche Redereien bald wieder, denn die guten Leute brauchen ihre Phantasie und ihre Mäuler für neue Skandalosa. Hier aber kamen Fremde, um Friederikens Stätte zu sehen und Nachrichten über sie zu sammeln: damit war ihr Schicksal besiegelt. Die Fremden hören gern „Interessantes," und der Führer, der von ihnen ein Trinkgeld erwartet oder sonst ihnen gefällig sein will, erzählt

ihnen auch „Interessantes.“ Er gesteht nicht, daß er etwas Besonderes nicht wisse oder daß Alles so sei, wie es in den Büchern stehe; nein, in den Büchern fehlt allemal das Beste! Hier in Weimar, im Goethe-Hause, hat viele Jahre lang ein Aufseher jedem Besucher, der ihn ins Gespräch zog, Märchen erzählt über Napoleon und Goethes Trauung mit Christiane Vulpius. In Straßburg war es der Turmwächter auf dem Münster, der jedesmal, wenn die Fremden fragten, wo Sesenheim liege, von dem Pastetenbäcker anfing. Auch in Sesenheim selbst gab es Leute, die den Gästen gern was Hübsches berichteten. So war da ein sehr alter Bauer, namens Wolf, dem Viktor Widmann 1864 in der ‚Gartenlaube‘ einen tollen Streich Goethes von verbrannten Strohhüten nacherzählte. Auch der Pfarrer Lucius lernte diesen Mann noch kennen, und Wolf wollte auch ihm eines Tages einen Bären aufbinden. Er erinnere sich noch wohl, sagte er, wie er als etwa achtjähriger Knabe droben am Walde mit seinem Vater gearbeitet und den Goethe, als Bauernburschen verkleidet, von Drusenheim am Bache habe herkommen sehen. „Aber, Wolf,“ unterbrach ihn der junge Pfarrer, „da müßtet Ihr ja nicht im Jahre 1779, sondern schon 1763 geboren worden sein!“ Beschämt schlich sich der Alte davon.

Die schlechten Geschichten über Friederike sind wahrscheinlich nicht in ihrem Dorfe entstanden, sondern in Straßburg, und danach setzten sie sich dann auch bei Einigen in Sesenheim fest. Der Pastor Schweppenhäuser hat nie gesagt, woher er die Reimbold-Geschichte

wisse; wahrscheinlich brachte er sie schon von seiner Studentenzeit in Straßburg mit. Wenn dann verschiedene Leute auf verschiedenen Wegen dieselbe Geschichte gehört haben, so bestätigen sie sich gegenseitig die Wahrheit. Wir alle haben ja die meisten Dinge, die wir wissen oder zu wissen glauben, nur auf diese Weise überkommen. Und ein öffentlicher Ankläger Froitzheim nimmt dann die Zeugnisse dieser Gläubigen für Beweise: die Magd des Dr. Küß hat gewußt, daß Friederike ein Kind gehabt; die Frau Herbster in Bärental hat auch davon gesprochen usw.

Wer einmal das Buch von Hertslet über den ‚Treppenwitz der Weltgeschichte' durchblättert hat, weiß, daß fast alle „interessanten" Erzählungen und Aussprüche aus der Kriegs-, Fürsten-, Staats-, Gelehrten- und Kunstgeschichte erfunden sind. Auf dieser Erde geht es überall schrecklich prosaisch zu. Aber alle Menschen sind Dichter, wenn auch von recht verschiedenen Graden und Geschmäckern. Und so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß Friederike Brion, nachdem sie ein langweiliges, ehr- und tugendsames Altjungfernleben mit dem Tode beschlossen, noch ein halbes Dutzend Kinder bekam. Irgendwie wird Jeder bestraft, auf dessen Namen sich der Ruhm herab senkte. Auch entgeht schwerlich ein Berühmter dem Schicksal, daß die eine Partei ihn für sich beansprucht, und daß die Gegenpartei ihn schon aus diesem Grunde haßt und bekämpft. Was hatte das arme Riekchen mit konfessionellen und nationalen Streitigkeiten zu tun? Und dennoch ward es möglich, daß die elsässischen Protestler

und weiterhin alle Katholiken gegen sie eingenommen wurden und dazu neigten, von ihrer gänzlich unbedeutenden Person das Schlechteste zu glauben. Der Strahl der Dichtersonne, der auf sie fiel, hat ihr Unsterblichkeit verliehen; schade nur, daß Unsterblichkeit auch ein Fortleben in den übeln Abteilungen der Menschenseelen bedeutet!

# Die Friederiken-Literatur

**1812.** Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Zweiter Teil. Tübingen, Cotta.

**1814.** Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Dritter Teil. Tübingen, Cotta.

**1835.** Der Mondsüchtige. Novelle von Ludwig Tieck. Berlin.

**1837.** Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 5: Briefe aus Elsaß und Lothringen. — Musen-Almanach für das Jahr 1838. Von Chamisso und Schwab: Gedichte an Friederike von Goethe, aus dem Original-Manuskript mitgeteilt von August Stöber.

**1838.** Die beiden Friederiken in Sessenheim. Wahrheit und Dichtung. Zürich. — Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 26: Goethes Briefe an Salzmann, mitgeteilt von Moritz Engelmann.

**1839.** Erwinia. S. 6 ff. Lenz'ens Aufenthalt im Steinthale.

**1840.** Wallfahrt nach Sessenheim. Von A. F. Näke. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin. — Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 212: Goethes Lieder an Friederike, mitgeteilt von F. Laun. — Zeitung für die elegante Welt, Nr. 199 und 200: Briefe aus Paris. Von Alexander Weill.

**1841.** Goethes Friederike. Von Freimund Pfeiffer. Anhang: Sessenheimer Liederbuch. Leipzig, Engelmann.

**1842.** Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen, nebst Gedichten und Anderm von Lenz und Goethe. Von A. Stöber. Basel, Schweighäuser. — Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 92: Goethe und Friederike von Sessenheim. Von Heinrich Düntzer.

**1846.** Briefe und Aufsätze Goethes aus den Jahren 1766 bis 1786. Von A. Schöll. Weimar, Landesindustrie-Comptoir. (Enthält den ersten und einzigen bekannten Brief Goethes an Friederiken.)

**1848.** Goethes Briefe an Frau v. Stein. Herausgegeben von A. Schöll. (Im I. Bande Goethes Bericht über seinen letzten Besuch in Sesenheim.)

**1850.** Goethe von 1770—1773 oder seine Beziehungen zu Friederike von Sessenheim und Werthers Lotte. Von Jul. Merz. Nürnberg, Bauer und Raspe.

**1852.** Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit. Von H. Düntzer. Stuttgart, Cot a.

**1855.** Der Aktuar Salzmann, Goethes Freund und Tischgenosse in Straßburg. Von A Stöber. Mühlhausen. Rißler.

**1858.** Geliebte Schatten, Bildnisse und Autographen. Herausgegeben von Fr. Götz, Mannheim.

**1859.** Friederike. Schauspiel von Albert Grün. Straßburg.

**1864.** Gartenlaube, Nr. 21: Ein Frühlingsgang nach Sessenheim. Von J. K. Widmann.

**1866.** Das Pfarrhaus von Sessenheim. Von Eduard Schüller. Berlin.

**1867.** Friederiken-Album. Liedergaben deutscher Dichter und Dichterinnen im Auftrage des Brion-Denkmal-Komitees. Herausgegeben von Fr. Geßler. Lahr.

**1868.** Buch für Alle. S. 117: Goethes Riekchen. Ihr wieder aufgefundenes Grab und ihr Denkmal zu Meissenheim in Baden. Von H. Oelbermann.

**1869.** Friederike von Sessenheim. Wahrheit und Dichtung. Treu nach Wolfgang v. Goethe. Eine deutsche Liebesidylle in 3 Büchern. Berlin, Hoffmann und Co.

**1871.** Goethe zu Straßburg. Von J. Leyser. Neustadt a. d. H., Gottschicks Wittwe. — Aus der Geschichte eines alten Pfarrhauses. Von Ferdinand Lucius. Sonder-Abdruck aus der ‚Gartenlaube'. Sessenheim, Selbstverlag.

**1875.** Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1774 bis 1776. Leipzig, Hirzel. — Goethe in Straßburg und Sessenheim. Dichtung von Horn. Kassel, Jungklaus.

**1877.** Das Heidenröslein oder Goethes Sessenheimer Lieder in ihrer Veranlassung und Stimmung. Heidelberg, Weiß. — Friederike Brion von Sessenheim. Geschichtliche Mitteilungen. Von Phil. Ferd. Lucius. Straßburg, Heitz.

**1878.** Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. VIII.: Die kürzere Fassung von Lenzens Gedicht: ‚Die Liebe auf dem Lande', mitgeteilt von Urlichs. — Allgemeine Literarische Korrespondenz, Nr. 19: Über ein Kleid Friederikens und eine Malerei von ihrer Hand. — Deutsche Rundschau V, 2: Wallfahrt nach Sessenheim. Von Heinrich Kruse. — Friederike Brion von Sessenheim. Ein Beitrag zur Friederiken-Literatur. Von Dr. Alfred Moschkau. Leipzig, Senf.

**1880.** Friederike Brion. Von Albert Bielschowsky, Breslau.

**1884.** Friederike Brion von Sesenheim (1752—1813). Eine chronologisch bearbeitete Biographie nach neuem Material aus dem Lenz-Nachlasse von P. Th. Falck. Berlin, Kamlah.

**1886.** Charakteristiken. Von Erich Schmidt, Berlin.

**1891.** Über Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder. Von Albert Bielschowsky. Goethe-Jahrbuch für 1891.

**1892.** Friederike von Sesenheim, nach geschichtlichen Quellen. Von Joh. Froitzheim. Gotha, Perthes.

**1893.** Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit. Von Heinrich Düntzer. Stuttgart, Cotta. — Aufsatz von Heinrich Kruse in der ‚Deutschen Revue'.

**1894.** Sesenheim, wie es ist, und der Streit über Friederike Brion, Goethes Jugendlieb. Ein Beitrag zu friedlicher Einigung von Dr. Gustav A. Müller, Museums-

bevollmächtigter (!). Bühl, Konkordia. — Urkundliche Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle und Friederikens Jugendgeschichte. Auf Grund des Sesenheimer Gemeindearchivs. Von Gustav A. Müller. Bühl 1894.

**1895.** Die Goethe-Sammlung in Sesenheim. Begründet seit 1894 von Gustav Ad. Müller. Handschriften, Bilder und Erinnerungsgegenstände. Herausgegeben vom Begründer der Sammlung. Straßburg, J. Zenker.

**1896.** Goethe in Straßburg. Eine Nachlese zur Goethe- und Friederikenforschung aus der Straßburger Zeit. Von Gustav A. Müller. Leipzig, Heyne.

**1901.** Lenziana. Von Erich Schmidt. Sitzungsberichte der K. pr. Akademie der Wissenschaften.

**1906.** Friederike und Lili. Von Albert Bielschowsky. München, Beck.

**1909.** Autobiographie des Pfarrers Karl Christian Gambs (1759—1783). Mit einem Anhang: Zu Friederike von Sesenheim. Von Prof. Dr. Joh. Froitzheim. Straßburg, Singer. — Jakob M. R. Lenz. Von M. N. Rosanow. Deutsch von Gutschow. Leipzig 1909. — Der junge Goethe. Neue Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Max Morris. Leipzig, Insel.

**1910.** Goethe, der Straßburger Student. Von Ernst Traumann. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann. — Goethe im Elsaß. Das neunte, zehnte und elfte Buch in ‚Dichtung und Wahrheit'. Herausgegeben von Christian Schmitt. (Diesterwegs deutsche Schulausgaben.) Frankfurt a. M., Diesterweg.

**1911.** Friederike Brion. Eine neue Darstellung der „Geschichte in Sesenheim." Von Adolf Metz. München, Beck.

Gedruckt bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit. LG
Author Bode, Wilhelm G599.
Title Die Schicksale der Friederike Brion vor und nach .Ybo5.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU